Biogr.
3329
ए

~~Hollandiana z 685~~
D. Holland.
15.IX.68.
Actenstücke
Biogr. 3329 v

<36628328590011 S

<36628328590011

Bayer. Staatsbibliothek

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Napoleon Bonaparte
Longwood zwei Monate vor seinem Tode.

Merkwürdige Actenstücke
zur
Geschichte
der
Gefangenschaft, Schicksale und letzten Lebensaugenblicke
Napoleon Bonaparte's
auf
St. Helena,
höchst interessante, zum Theil noch gar nicht bekannte Nachrichten über dessen Leben, Kämpfe, Krankheit, Tod und Begräbniß enthaltend.

Nach dem Französischen aus authentischen Quellen.

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Nebst Abbildung der Gestalt Napoleons zwei Monate vor seinem Tode.

Sondershausen 1822.
bei Bernhard Friedrich Voigt.

Vorwort des Uebersetzers.

So lange Helena, die Heilige, mit ihren Felsenarmen den Mann bei seinen Lebzeiten noch umschlungen hielt, der früher die Geißel Europa's, in ihrem Schooße als Friedensgeißel ruhen sollte; so lange umhüllte auch ihre Gestalt, wie das Isisbild zu Memphis, ein geheimnißvoller Schleier, den erst der Tod, wie dessen Fesseln, zerrissen hat. Die neidi-

schen Nebel, welche dem forschenden Blicke der Theilnahme oder Neugier nur schwache Umrisse der Gestaltung seines Schicksals auf jener Felseninsel gewahren ließen, sie sinken mit dem tödlichen Völkerhasse, den dieser Eroberer auf sich gezogen hatte, über seinem Grabe nieder. Die mächtige Zeit und der versöhnende Tod haben gewiß schon einen großen Theil des Unmuths beschwichtigt, den ehedem der Name dieses Mannes in dem Gemüthe vieler Tausende erregte; daher auch zu erwarten steht, daß jetzt der letzte Theil seines Lebenslooses nicht ohne Befremden und Theilnahme betrachtet werden wird, wenn man zumal seine Verbannung nach dem von den verbündeten Monarchen beabsichtigten Zwecke, ihn dort nicht strafend zu quälen, sondern nur unschädlich zu machen, beurtheilt.

Soll es nur der Nachwelt vorbehalten seyn, über diesen merkwürdigen Menschen und

seinen Plan, Europa von dem Einflusse eines gewinnsüchtigen Insellandes zu befreien, ein richtiges und unpartheiisches Urtheil zu fällen, da wir, seine Zeitgenossen, von den bitteren Erfahrungen, welche das rücksichtslose Verfolgen seines Zwecks über uns brachte, in unserem Urtheile bestochen werden; so bleiben wir auch der Nachwelt es schuldig, Alles zu sammeln und aufzubewahren, was ihr die Lösung dieser schwierigen Aufgabe erleichtern könnte. Doch auch für die Zeitgenossen Bonapartes, die ihn überleben, sind diese Actenstücke als merkwürdige Beiträge zum letzten Buche seiner Lebensgeschichte hier mitgetheilt, da sie über seinen Aufenthalt auf St. Helena so viel Licht verbreiten und Thatsachen zur öffentlichen Kunde bringen, die theils entstellt, theils noch gar nicht vor das Publikum kamen, dennoch aber unsere ganze Aufmerksamkeit und Theilnahme in Anspruch nehmen.

Vorliegende Actenstücke sind aus dem zu Paris jüngst erschienenen Werke: Documens pour servir à l'histoire de la captivité de Napoleon Bonaparte à Sainte-Helene. 1821, entnommen und mit Auslassung schon allbekannter Zeitungsnachrichten in das Deutsche übergetragen worden. Die Tageblätter eines reisenden Engländers, welche in der ersten Abtheilung den Leser gleichsam im Voraus mit den in der Folge vorkommenden Personalitäten und Lokalitäten bekannt machen sollen, sind ein Auszug aus einem schon dreimal aufgelegten und jetzt vergriffenen Werke: Carnet d'un voyageur etc., an welche sich in der zweiten und dritten Abtheilung Briefe aus James-Town anschließen, welche, von Engländern geschrieben, überall das Gepräge der Unpartheilichkeit an sich tragen und dem Herausgeber des Originals von glaubwürdigen Männern mitgetheilt worden sind. Bei Vergleichung und Würdigung übersehe man je-

doch nicht, daß sie nicht alle von ein und derselben Person sind.

Weit entfernt, dem Urtheile der Leser vorgreifen, noch vielweniger des Gefangenen ganzes Benehmen rechtfertigen zu wollen, erlaube ich mir nur zum Schlusse diese Bemerkung: „Wer auch dem unglücklichen Feinde sein Mitleid nicht versagen kann, dem biete ich als Mensch brüderlich die Hand.“ —

W . . ., den 1sten Januar 1822.

Pf.

Aktenstücke

zur

Geschichte der Gefangenschaft Napoleon Bonapartes

auf

St. Helena.

Erste Abtheilung.

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Zu den Charakteren, welche von Zeit zu Zeit wie seltene, außerordentliche Naturerzeugnisse in der Menschenwelt hervortreten und über alle Umgebungen empor ragen, gehört gewiß auch insbesondere der Napoleon Bonapartes. Welchen schädlichen und verderblichen Einfluß derselbe auf Frankreich, ja selbst auf das ganze Europa gehabt haben mag, so stellt er uns doch auch dabei das Beispiel einer nicht alltäglichen Geistesstärke auf, die einst nur der unpartheiischen Nachwelt ganz sichtbar werden kann, und deren Ideal wir bloß im Gebiete der epischen Poesie finden. Sein Ziel, das er sich

vorgesetzt hatte, stand auf einer so unermeßlichen Höhe, daß er über Alles, über Recht und Unrecht, Tugend und Laster von demselben aus, hinwegsah. Von sich selbst in seinen weitaussehenden Plänen höchst eingenommen, voll Begeisterung bei seinen Handlungen, geheimnißvoll in seinen Gesprächen, mit Verachtung jeder gesetzlichen Form über alle Hindernisse hinwegschreitend, feurig, heftig von Temperament; erschien er den Menschen in einem Glanze bewundernswürdiger Größe, den auch sein Fall nicht ganz verdunkeln konnte. Ein solcher auffallender Charakter mußte freilich über das Leben dieses Mannes einen Farbenschimmer verbreiten, der Bewunderung auf sich zog. Der Gedanke, das Weltmeer durch Eroberung des festen Landes in Blokadestand zu setzen, um eine Insel zu Grunde zu richten, welche die Ausführung seiner Pläne ihm streitig machen wollte; der öffentliche Ausspruch, und die Verfolgung dieses Projekts sind freilich das Werk eines grenzenlosen Eigendünkels und Stolzes, das der nüchterne Verstand für einen Unsinn erklären möchte; und doch erscheint dieses Werk so neu, so einzig in seiner Art, seine Ausführung so riesenhaft, daß die verführte Einbildungskraft sich versucht fühlt, zu billigen, was die besonnene Vernunft verwirft. Und wenn wir nun sehen, wie er sich über alle Launen des Schicksals hinwegsetzt, nach Elba geht, von da zurückkehrt, und seinem Unsterne bis auf die Felsen Helenas folgt, ohne den Glauben an seine Größe, ohne die Un-

biegsamkeit seines Charakters zu verlieren und die Liebe zum Leben aufzugeben; — ist dieß nicht weit mehr, als wenn er wie ein Spieler, der sein ganzes Geld verspielt hat, durch einen Selbstmord geendet hätte? —

Napoleon Bonaparte bleibt mir stets, auch selbst im Unglücke ein merkwürdiger Mann. Darum glaubte ich auch eine Widerwärtigkeit, die mich bei meiner Rückkehr von Indien traf und auf jener Insel zu verweilen nöthigte, auf welcher er den Rest seiner Tage verlebte, nicht besser benutzen zu können, als wenn ich mir soviel wie möglich genaue Nachrichten von dem merkwürdigen Manne zu sammeln suchte, der diese Insel bewohnte. Die weite Entfernung, welche St. Helena von Europa trennt und so manche politische Verhältnisse lassen die Wahrheit über den Gefangenen in unverhüllter Gestalt so wenig vor das Publikum kommen, daß es in der That nichts Widersprechenderes giebt, als die Berichte, welche bis jetzt über die Behandlung Bonapartes in seiner Gefangenschaft bekannt geworden sind. Las Casas und de Sintini, die Unterredungen des Lord Holland im Parlamente und die einzelnen Bekanntmachungen der Zeitungen von der Oppositionspartei schildern uns den Auffenthalt desselben mit den grellsten Farben als einen Ort, der mit seiner Unreinlichkeit und Unbequemlichkeit nichts als Krankheiten und Tod zur Folge haben könne.

Sie stellen den Hudson Lowe als einen Barbaren dar, der auf nichts weiter sinne, als dem Gefangnen sein Leben zu verbittern. Andere, welche zu der Partei der Minister oder zu Lowes Freunden gehören, sind unerschöpflich in malerischen Schilderungen von der Schönheit jenes Ortes, der Kühle seiner Lustwälder, der Reinheit des Himmels und der Annehmlichkeit des dortigen Climas. Sie rühmen die zarte, schonende Behandlung, welche der Gouverneur dem Gefangenen angedeihen lasse, um ihm seinen Aufenthalt nicht nur zu erleichtern, sondern sogar zu versüßen. Sie schildern Longwood als einen reizenden Ort, der, gleich einem Pallaste, alle Annehmlichkeiten des Lebens darbiete.

Solche widersprechende Nachrichten können bei der Entfernung des Ortes nichts anders, als Zweifel über ihre Wahrheit und am Ende gänzliche Unbekanntschaft mit dem Schicksale des Mannes zur Folge haben, den die Theilnahme Europa's bis in die entfernteste Einsamkeit nachfolgte. Ich hatte mich in der Capstadt vor meiner Abreise mit allen, den Aufenthalt Bonapartes auf Helena betreffenden Schriften bekannt gemacht; muß aber gestehen, daß alle meine daher entnommenen Vorstellungen sich gänzlich änderten, als ich mich durch den Augenschein selbst von der Unrichtigkeit jener Angaben überzeugte.

Ich glaube daher allen unpartheiischen Freunden der Wahrheit einen Gefallen zu thun, wenn ich die Ergebnisse meiner Nachforschungen während meines Verweilens auf jener Insel zur öffentlichen Kunde bringe, wobei ich versichere, daß ich nichts hier mittheile, was ich nicht selbst gesehen oder als allgemein bekannt daselbst erfahren habe.

I.

St. Helena.

Wenn man sich der Insel Helena nähert, so staunt man über die außerordentliche Höhe, zu welcher sich diese Erdmasse bis in die Wolken erhebt; aber diese Aussicht wird noch häßlicher und schauderhafter, jemehr man sich seinen steilen Ufern nähert. Vom Ankerplatze aus gewähren diese nakten, kahlen, fast senkrecht sich erhebenden Berge, welche James-Town umgeben, einen solchen traurigen Anblick, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann: Das sind die Berge, an welche die Götter jene Himmelsstürmer, die Titanen einst fesselten. Unwillkührlich sucht das Auge, indem es die Höhe der Felsenspitzen mißt, einen angeschmiedeten Riesen, bis sich das Bild in der Erinnerung verliert: Hier weilt Bonaparte! —

Als Madam B**. diese Insel zum erstenmal erblickte, ward sie wie vom Donner gerührt und der Schreck, in welchen sie die Gestalt ihres künftigen Aufenthalts versetzte, nöthigte ihr einen Ausruf ab, der zwar das zarte Ohr beleidigt, aber in seiner Art die Häßlichkeit der Ansicht, welche dieser Ort den Ankommenden gewährt, treffend bezeichnet. Diese Insel, rief sie aus, „hat der Teufel auf seinen Reisen von einer Welt zur andern dahin gesch —!“

Wenn man zu James-Town landet, so ändert sich die Ansicht auf eine vortheilhafte Art und stellt dem Auge das Bild einer zwar kleinen, aber sehr netten und wohlgebauten Stadt dar. Geht man einige Meilen ins Land hin, sey es auf dem Nebenfußsteige oder über den Hügel von Echelle, so wird der Fremde aufs Angenehmste überrascht, wenn er hier in einer Höhe von 12 bis 1400 Fuß über der Meeresfläche eine lachende, überaus fruchtbare Gegend findet. Zwei Meilen in die Runde verweilt das Auge mit Wohlgefallen auf grünenden, kleinen Thälern, geschmückt mit nah aneinander liegenden Meiereyen, und geht er den Weg vom Plantation-House weiter nach Sandy-Bay, so findet er bis zum Kasonsthore die romantischsten Parthien, die ich je gesehen habe.

Die ganze Aussicht vom Hügel, welcher das Dovetonsche Haus trägt, ist in der That bis zum Berge Rock-Rose, die herrlichste, die man sich

denken kann. An jenem Berge bietet dem Reisenden das nette Häuschen der Wittwe des Kapitäns Karnes ein gastliches Obdach und wenn man vom Thale Arno den Weg, welcher nach Huts'gate führt, und den, der besonders für Bonaparte gemacht worden ist, weiter verfolgt, so findet das Auge ein Naturgemälde, das eben so neu, als schön ist. Wendet man sich rechts nach Longwood, so bietet die Gegend eine ganz verschiedene und mannichfaltige Ansicht dar und die unter dem Namen: des Teufels Punschbowle bekannte Bergschlucht bildet einen auffallenden Contrast gegen das frische Grün der Felder und Gartenanlagen um Longwood, welches auf einer, die ganze Umgegend beherrschenden, Anhöhe liegt. Wenn man zur Stadt zurückkehrt, erblickt man bei dem Alarm-Hause, das die Grenze mit bezeichnet, wie weit Bonaparte ohne Begleitung ausreiten darf, ein geschmackvolles Lusthaus, welches dem Herrn Thomas Reade zugehört.

Auf allen meinen Reisen zu Wasser und zu Lande habe ich nirgends einen solchen Wechsel verschiedener Gegenstände auf einem so kleinen Raume, wie auf St. Helena gefunden. Der kahle Gipfel des Berges Kigh-Koll, welcher sich aus einem stillen, reizenden Thale bis in die Wolken erhebt, der Reichthum der Vegetation neben den starren Felsen, die wohlerhaltenen Meyereien neben den unverkennbaren Spuren eines vulkanischen

Bodens, der heitere freie Horizont, alles dieses würde die Insel Helena zu einem sehr interessanten und angenehmen Aufenthaltsort für einen Menschen machen, der sich ganz von der Welt in die Einsamkeit zurückziehen wollte.

Bonapartes dasige Gefangenschaft hat auf das Wohl der Insel allerdings einigen Einfluß, indem sie die Aufmerksamkeit der Hauptstadt auf eine Colonie zieht, welche unter anderen Umständen nichts weiter bleiben würde, als ein Ruheplatz für die Seefahrer. Die Cultur hat aber daselbst seit einigen Jahren so unglaubliche Fortschritte gemacht, daß zu erwarten steht, die Insel werde bei fortgesetzter Thätigkeit soweit kommen, daß sie die Hülfe und Zufuhr seiner Bedürfnisse von fremden Ländern nicht mehr nöthig haben wird. In der Stadt selbst baut man jetzt einen neuen Justiz-Pallast und ein Gefängnißhaus, man errichtet eine Ressource, was alles zur Beförderung der Schönheit, Sicherheit und Annehmlichkeit des Aufenthalts in diesem kleinen Orte dienen wird. Die ostindische Compagnie hat zu James-Town Magazine errichtet, aus welchen die Soldaten und Einwohner sich mit allen europäischen und indischen Artikeln versehen können. Dieß und die Unterbrechung des amerikanischen Handels thut zwar den Kaufleuten daselbst, welche vorher den Alleinhandel mit großem Vortheile trieben, einigen Eintrag, aber die Einwohner im Ganzen, die Meie-

reibesitzer und Pflanzer haben vielen Vortheil von der Anwesenheit der Truppen, da sich der Verbrauch der nöthigsten Lebensbedürfnisse dadurch bedeutend vermehrt hat.

II.

Alt- und Neu-Longwood.

Eines Morgens wanderte ich nach Longwood, besah mir dieses jetzt so merkwürdige Haus, und zeichnete mir davon einige Umrisse auf. Dieser Ort hat seinen Namen (deutsch Longwald) von einem 4 engl. Meilen in gerader Richtung fortlaufendem Walde, an dessen Saum dieses Haus liegt. Der Wald besteht fast aus lauter Gummibäumen, hat aber seit Einbringung der Ziegen durch diese Thiere viel gelitten. Das Haus selbst steht auf einem Rasenplatze, welcher in einer Entfernung von 400 Schritten ganz mit Bäumen umgeben ist, so daß man das Gebäude vorher nicht gewahr wird. Der Lustgarten, zum Unterschied von dem 100 Schritt vom Hause gelegenen, 3 bis 4 Morgen Landes haltenden Gemüsegarten, also genannt, ist mit Geschmack angelegt und steht nebst dem andern unter der Aufsicht des geschickten Gärtners Porteus.

Der vorspringende Theil der Fronte enthält den Billard- und Gesellschafts-Saal, im Hinter-

theile des Gebäudes ist der Speisesaal. Die vier Fenster auf der einen Seite gehören zur Bibliothek, welche aus 1500 bis 2000 Bänden besteht, und die vier an der andern Seite sind die des Schlaf- und des Ankleidezimmers, dahinter sich noch eine Bade- und Domestikenstube befindet.

Die Familie Montholon bewohnt denjenigen Theil von Longwood, welcher mit vier Fenstern, über welchen ein Gesimse befindlich, vom Wege aus sichtbar ist. Auch diese Wohnung ist so bequem eingerichtet, als in der Geschwindigkeit es nur möglich war. Das Haus ist, wie alle auf dieser Insel, mit einer Art getheerten Papieres gedeckt, welche leichte Bedachung manche Unannehmlichkeiten mit sich führt, denn oft schmelzt die Sonnenhitze das Theer und die Regengüsse durchdringen schnell die leichte Decke, ehe man den Schaden gewahr wird.

Was die innere Einrichtung und Ausstattung des Hauses betrifft, so ist sie nichts weniger als passend für die Größe seines Bewohners. Ich kann kein besseres und schicklicheres Bild davon geben, als wenn ich sie mit der Einrichtung gleichgroßer Häuser vergleiche, welche in England eine Familie von mittlerem Stande bewohnt. Es schien mir zwar dieser Ort manche Bequemlichkeit darzubieten, aber geschmackvolle Verzierungen der Kunst fand ich wenig.

Neu-Longwood wird ohnstreitig weit schöner und gewiß eines der größten Gebäude auf der ganzen Insel. Man findet in England wenig Landhäuser, welche dasselbe an Eleganz und Geräumigkeit überträfen. Das Portal dieses Gebäudes liegt nach dem Gemüsegarten und dem Hause des Lieutnant Jackson zu; die im Corridor befindlichen Fenster geben einem Gesellschaftszimmer und Billardsaale Licht. Das große Fenster, welches sich an dem linken Flügel befindet, führt zur Bibliothek, ein vortrefliches Zimmer, das durch einem Vorsaal mit dem Schlafgemache Bonapartes, seinem Ankleidezimmer und Badekabinett, so wie mit der Stube seines Kammerdieners in Verbindung steht. Der Speisesaal befindet sich mitten im Hause und der rechte Flügel bestehet aus einer Reihe von Zimmern, welche für die Familie Montholon bestimmt sind. Die entfernteren Gebäude, welche an das Haus stoßen, sind die Küchen, Pferdeställe, Vorrathskammern, Domestikenwohnungen u. s. w. Die Wohnung des Grafen Bertrand befindet sich ohngefähr 100 Schritte vom äußersten Eingange *)

*) Dieses Neu-Longwood war kaum fertig, als Bonaparte starb und er hat dasselbe nie bewohnen können.

III.

Napoleon Bonaparte.

Ich habe den Gefangenen gesehen. — Er war in der Gallerie, die an den Billardsaal stößt. Was mir ganz besonders an ihm auffiel, war die übernatürliche Dicke seines Kopfes. Er ging pfeifend umher, hielt die Hände stets in den Taschen der Beinkleider und zog sie nicht eher hervor, als bis er eine Prise Taback nahm, was aber oft geschah. Er hat schöne Schenkel und starke Waden. Er schien sich wohl zu befinden und sehr gut gelaunt zu seyn.

Unbegreiflich bleibt mir die Gleichgültigkeit, die auf der Insel gegen diesen großen Mann herrscht, der sie bewohnt. Sein Name kommt in dasigen Gesellschaften gar nicht in Erwähnung, wenn nicht einmal ein angekommener Fremde nach ihm fragt. Die Zwistigkeiten zwischen Bonaparte und Lowe, zwischen den übrigen Bewohnern von Longwood und einigen Officiers der Besatzung, bleiben unter dem Militaire, die Einwohner aber nehmen nicht den geringsten Antheil daran.

Die Lebensweise Bonapartes bleibt sich immer gleich. Früh um 8 oder 9 Uhr steht er gewöhnlich auf. Er frühstückt, geht spazieren und dann in seine Bibliothek, wo er dem Montholon, der ihm zum

Sekretair dient, einige Seiten zu seinen Memoiren diktirt. Um 1 Uhr nimmt er ein Bad, in welchem er oft bis zum Mittagsessen zubringt, wobei er einen seiner Lieblings-Autoren, entweder den Polybius, oder Plutarch oder Titus Livius lies't.

Um 3 Uhr speis't er zu Mittag, oft ganz allein, bisweilen in Gesellschaft des Herrn und der Madam Bertrand, bisweilen auch mit Herrn und Madam Montholon; selten aber findet man beide Familien zusammen bei ihm. Nach Tische geht er, wenn ihn nicht düstere Mißlaune befällt, mit seinen Tischgenossen in der Gallerie und dem Billardsaale auf und ab, bis der Caffee getrunken ist; dann macht er eine Promenade, entweder zu Fuße in dem Garten, wo ein aufgeschlagenes Zelt ihn vor der Sonnenhitze schützt, oder zu Pferde, wenn seine Liebe zu dieser Leibesbewegung seinen Widerwillen gegen die Einschränkungen seiner Freiheit besiegt.

Seine Memorien, an denen er arbeitet, scheinen ihn am meisten zu beschäftigen; doch kennt er die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit dergestalt, daß er dieselbe schon mehrmals von Neuem angefangen haben soll. Man weiß durchaus nichts von der Art, wie diese merkwürdigen Dokumente abgefaßt werden, denn nur Las Casas und Montholon sind die einzigen, die davon einige Kenntnisse haben, aber auch das tiefste Stillschweigen darüber beobach-

ten. Bis jetzt soll dieser neue Cäsar bereits die Geschichte seines Feldzugs in Aegypten und Italien beendigt haben.

Außer diesen Memoiren hat auch Las Casas eine Art von Tagebuch geschrieben, in welchem er alles erzählt, was Bonaparte in dem Innern seiner Wohnung gesagt und gethan hatte. An jedem Abend wurde der Tagesartikel dem Gefangenen vorgelesen, der dann das Gesagte berichtigte oder billigte und dieses Tagebuch soll sich in den Händen eines englischen Ministers befinden.

Bonaparte legte aber selbst ein solches Gewicht darauf, daß seine Memoiren Niemand vor ihrer Bekanntmachung kennen lernen sollte, daß er zwei Bände derselben, die sich unter Las Casas Papieren bei seiner Verhaftung befunden hatten und von der Capstadt aus an Bonaparte zurückgeschickt wurden bei ihrem Empfang ins Feuer werfen wollte, und seine Freunde ihn nur mit Mühe von diesem Opfer abhalten konnten.

Seine Launen, von denen er in seiner Lage oft geplagt wird, äußern sich auf verschiedene Weise; bald runzelt er die Stirn, bald giebt er mit verschlossenem Munde kurze unartikulirte Laute von sich. Hat er eine neue unangenehme Erfahrung gemacht, so verdoppeln sich diese Laute, welche er nicht selten mit Zeichen der Ungeduld, bisweilen auch mit dem Tackte eines Tambourmarsches begleitet. Besonders

bemächtigt sich dieser Dämon seiner nach aufgehobener Tafel, an der er oft sitzen bleibt, den Kopf auf beide Hände gestützt, den stieren Blick auf die Schüssel geheftet. Endlich fängt er an, ein Liedchen zu brummen, wozu er mit dem Glase den Tackt schlägt, nach und nach wird diese Begleitung immer stärker, immer lebhafter, bis das Glas in tausend Stücke springt, dann steht er vom Tische auf und geht in die Gallerie.

Seine Abneigung gegen die rothen Röcke ist so stark, daß er in der Zeit, da er täglich ausritt, nie weiter nach James-Town zu, bis an Huts'gate sich begab, weil die dort stehende Schildwache eine rothe Uniform trug. Sir Lowe ließ daher, nachdem er davon Nachricht bekommen hatte, diese Schildwache auf einen andern Posten sich zurückziehen, wo Bonaparte sie nicht zu Gesichte bekam. Demohngeachtet sprach er herablassend und gütig mit den englischen Soldaten, die ihn bewachen mußten, wenn auch jede ihrer Uniformen ihm zuwider war.

Als einst der Gouverneur Lowe ihm ankündigte, daß die englische Regierung die zu seiner Beköstigung bestimmte Summe geschmälert habe, sagte er zu demselben: „Glauben Sie ja nicht, daß ich mich wegen dieser unwürdigen Behandlung deshalb beklage, weil ich mich vor einer schlechten Mahlzeit fürchtete; denn wenn ich bei mir nichts

zu essen fände, so wollte ich diese braven Soldaten um ihre Suppe ansprechen, denn jeder, der die Feuertaufe bekommen hat, ist von meiner Religion."

Die gemeinen Leute auf St. Helena pflegen den Gefangenen mit einer Art Spottnamen zu benennen, der indeß mehr vertraulicher, als boshafter Art und durch Zusammenziehung seines Namens gebildet ist. — „Ich habe für Bony Wasser getragen" sagen sie. „Ich habe in Bony's Garten gearbeitet."

Dieser Spottname, so wie jenes vorerwähnte Schweigen über den Gefangenen hat vielleicht seinen Grund in dem Verbote, das an die Bewohner der Insel erlassen wurde, weder von Bonaparte, noch von seinen Leuten in Gesellschaft zu sprechen.

IV.

Bonapartes Hofstaat und Hausbedarf.

Bonapartes Haus- und Hofstaat bestand dermalen aus folgenden Personen; Graf Bertrand mit seiner Frau und vier Kindern, ein französischer

Bediener, Adele eine Kammerjungfer, Marie Hall und Frau Davis, ein englischer Soldat als Bediener und ein Chinese. Ferner: der Graf Montholon nebst Frau und drei Kindern, Josephine, Frau Grath und Hitchcock, eine Magd, ein Bediener, ein Chinese und ein vom Cardinal Fech geschickter Capellan. Dann: Marchand, Saint-Denis, Pirron, Novarre, Gentilini, Archambaud als Kammerdiener und Leibbediener und ein englischer Koch, ein dergl. Gärtner, drei englische Stallbediener, vier Chinesen und drei dergleichen als Gehülfen in der Küche.

Marchand ist unter den Kammerdienern der Günstling Bonapartes und schläft in einer Dachstube; Saint-Denis und Novarre müssen abwechselnd die Wache halten.

Es möchte allerdings unbedeutend scheinen, Bonapartes Tischbedarf anzugeben, da mehrfach behauptet worden ist, daß er sich aus den Freuden einer wohlbesetzten Tafel nie viel gemacht habe; doch glaube ich, daß unter den gegenwärtigen Umständen eine solche Angabe allerdings interessant seyn müsse. Ich selbst habe, wenn auch nicht an seiner Tafel, doch von den Speisen gegessen, welche auf dieselbe kommen sollten und muß gestehen, daß sie alle ausgezeichnet gut waren. Einer meiner Freunde, welcher bei der Lieferungs-Commission angestellt war, zeigte mir eines Tages das

Verzeichniß aller der Ausgaben für den Tischbedarf des Gefangenen, wovon ich hier eine Abschrift mittheilen will.

Täglich werden nach Longwood geliefert 72 Pfund Rind- und anderes Fleisch, 5 Stück Hühner, 60 Pfund Brod, 5 Pfund Butter, 2 Pfund Speck, 2 Quart Provencer-Oel, 4 Pfund Zuckerkand, 2 Pfund Kaffee, ½ Pfund grüner Thee, ½ Pfund Boheh, 8 Pfund Wachslicht, ½ Schock Eier, 5 Pf. Zucker, 1 Pfund Käse, 1 Quart Weinessig, 5 Pf. Mehl, 6 Pfund Pöckelfleisch, 3 Centner Brennholz, drei Bouteillen englisch starkes Bier, für 6 Rthlr. Garten-Gewächse, für 3 Rthlr. Obst, für 2½ Rthlr. Confekt.

Alle vierzehn Tage wurden überdieß geliefert: 8 Stück Enten, zwei Truthühner, zwei Gänse, zwei Hüte Zucker, vom besten Reis ein halber Sack, zwei Schinken, jeder 14 Pf. schwer, 45 Scheffel Steinkohlen.

An Wein wurde täglich geliefert 1 Bouteille Graves, 1 Btlle. Madeira, 1 Btlle. Champagner, 1 Btlle. Bordeaux. Die Dienerschaft bekam außerdem eine Bouteille Teneriffe- oder Capwein. Anfangs lieferte man Bonaparte zum Frühstück oft Schinken, den er aber endlich dessen überdrüssig zum Fenster hinaus werfen ließ.

Außer diesen vom Gouverneur genehmigten Lebensmitteln mußten, da sie nicht zureichten, noch nach Longwood auf Rechnung der Franzosen geliefert werden: Täglich 1 Dutzend Eier, 8 Pfund Butter, 3 Stück Hühner, 4 Pfund Candis: 2 Pfund Hutzucker, 1 Pfund Käse, für 3 Rthlr. Gartengewächse, 2 Pfund Schweins-Pökelfleisch, 1 Quart Provenceröl, 5 Pfund Lumpenzucker, 1 Quart Weinessig, 4 Stück Brode.

Wöchentlich: 2 Truthühner, 1 Schinken, 1 Spanferkel, 1 Flasche eingemachte Früchte, 3 Flaschen eingesalzene Oliven.

Endlich auch monatlich: 3 bis 5 Stück Hammel und 2 Mastkälber.

Bonapartes Koch wünschte schon lange seiner Gesundheit wegen Longwood zu verlassen und wendete sich deshalb an Bertrand, der ihm versprach, an den Cardinal Fesch zu schreiben, daß er einen italienischen Koch schicken solle. Als nun der Koch nichts weiter von dem Erfolge dieses Schreibens vernahm, wollte er sich selbst überzeugen, ob es auch wirklich abgegangen sey. Er wußte, daß kein Brief von St. Helena abging ohne vom Gouverneur gelesen zu werden, daher begab er sich heimlich zu demselben und erkundigte sich, ob ein neuer Koch verschrieben worden sey. Als dieß Bonaparte

erfuhr, jagte er den Menschen aus seinen Diensten, worauf ihm Hudson Lowe, mit dem er noch nicht so gespannt war, seinen eigenen Koch zuschickte. Diesen Mann ließ nun Bonaparte in sein Zimmer kommen und fragte ihn: „Wie heißt du?“ — „Aldey“ — „Was für ein Landsmann?“ — „Ein Deutscher“ — In welchem Lande Deutschlands spricht man das beste Deutsch?“ — „Zu Leipzig“ — „Zu Leipzig? zu Leipzig? Gewiß haben sie mir einmal den Menschen zugeschickt, daß er mir den Namen Leipzig unter die Nase reiben soll. Fort! ich mag keine Deutschen um mich haben, denn es sind lauter Verräther.“ Der Gouverneur nahm seinen Koch zurück und schickte den des englischen Gesandten in China, Lord Ancherst, welcher sich damals eben auf Helena einige Zeit aufhielt.

Als die englischen Minister vernommen hatten, daß Bonaparte ein großer Jagdliebhaber sey, schickten sie ihm eine treffliche Flinte aus der Forsytschen Fabrick. Die Beschränkungen seiner Freiheit auf der Insel ließen ihn jedoch nicht dieses Vergnügen genießen und er gebrauchte dieses Gewehr nur zur Rattenjagd. Dieser zudringlichen Schmarozer giebt es nämlich auf Helena so viele, daß sie sich täglich in großer Menge um Longwood versammlen, um die ausgeworfenen Küchenreste zu verzehren. Selbst der Speisesaal ist so wenig vor ihren Ueberfällen geschützt, daß einst sogar eine

aus Bonapartes Hute hervorsprang, als er ihn wegnehmen und in die Gallerie gehen wollte.

V.

Bonapartes Leidensgefährten.

Madam Montholon ist sehr beliebt bei den Einwohnern der Insel, denn sie nimmt allerdings durch herablassendes, gütiges Betragen gegen Andere, ungemein für sich ein. Madam Bertrand ist zwar eine sehr schöne Frau, aber weniger anspruchslos, als Madam Montholon. Sie besitzt einen gewissen Stolz und Ehrgeiz, der es ihr schwer macht, sich in ihre Lage herabzustimmen, daher entschlüpfen ihr auch bisweilen manche bittere Klagen, wenn sie zurück an ihr Vaterland denkt, demohngeachtet muß man sagen, daß ihre Treue nie wankt und sie stets beflissen ist, ihrem Gemahle das Leben zu erleichtern, mit dem sie sein Geschick zu theilen sich entschlossen hat.

Madam Bertrand wurde in England erzogen und spricht daher auch das Englische fertig. Sie ist die Nichte der Lady Jerningham, von welcher sie oft Nachrichten aus London, so wie von Lady Holland, Bücher, Kleidungsstücke und andere Sa-

chen zu ihrer Unterhaltung und Aufheiterung zugeschickt bekommt.

Die Kinder der beiden Familien scheinen die Klagen ihrer Aeltern über die Schädlichkeit des Climas durch sich selbst widerlegen zu wollen, sie blühen wie die Rosen und ihre feurigen Augen, ihre Munterkeit und Heiterkeit sind sprechende Beweise ihrer vollkommenen Gesundheit. Der Graf Bertrand verwendet allen Fleiß auf die Erziehung seiner 3 Söhne, von denen die beiden ältesten schon weite Fortschritte im Latein und der Mathematik gemacht haben; die kleine Tochter Hortensie ist ein Bild von Schönheit.

Den englischen Offiziers ist keineswegs der Umgang mit diesen Damen verwehrt, wie man gesagt hat; sie haben vielmehr oft bei denselben Zutritt und ich selbst traf mehrmals den Staabsoffizier Jackson, den Capitain Nichols vom 65sten Regimente, den Doktor Vergling, Arzt bei der königl. Artillerie und andere mehr mit jenen Damen auf Spaziergängen um Longwood.

Madam Bertrand nennt immer noch ihren Gemahl: Groß-Marschall des Pallastes. Er und der Graf Montholon sind stets geschäftig, ihrem Gebieter Alles an den Augen abzusehen, es sey nun um ihm das Schnupftuch aufzuheben, oder die auf dem Camin stehen gebliebene Dose zu holen; und

alle diese Dienstleistungen werden mit dem würdevollsten Anstande von dem Gebieter angenommen. Um das Unnütze nnd Vergebliche der lästigen Bewachungsmaaßregeln, die man gegen die Gefangenen auf Longwood getroffen hat, darzuthun, sagte einst der Graf Bertrand: „Ich dürfte nur den ersten besten Fremden von anständigem Aeußern, der mir in den Weg käme, fragen, ob er ein Engländer sey? Bejahte er es, so würde ich ihn fragen, ob er ein Mann von Ehre sey? — Auf seine gewiß bejahend ausfallende Antwort würde ich ihm meine Briefe übergeben und dann von ihrer pünktlichen Bestellung gewiß versichert seyn können.“ — Dem Grafen ist dies auch mehrmals und besonders bei einer Gelegenheit auf diese Art gelungen, doch bedarf es wohl kaum der Erwähnung, daß ein solcher zweiter Versuch bei ein und derselben Person schwerlich gelingen möchte.

Marchand, der Kammerdiener Bonapartes, ist ein sehr braver Diener, dessen Eifer und Treue über alles Lob erhaben ist. Unter allen Bedienern Longwood's ist er derjenige, welcher in der Stadt am meisten bekannt ist. Er kommt wöchentlich zwei bis dreimal herunter in die Stadt, kauft in allen Kramläden etwas ein, spricht geheimnißvoll von ganz gewöhnlichen Dingen und hat seinen Spaß an diesem komischen Wichtigthun,

VI.

Die Familie Balcomb.

Kein Fremder verläßt die Insel, ohne sich mit Herrn Balcomb und seinen Töchtern bekannt gemacht zu haben. Bei ihnen wohnte Bonaparte nach seiner Ankunft auf St. Helena mehrere Monate, während an seiner nachherigen Wohnung, Longwood, mehrere nothwendige Reparaturen vorgenommen wurden, ehe er sie mit den Seinigen beziehen konnte. Funfzig Schritte von der Wohnung dieses Kaufmanns stand ein ihm zugehöriger Pavillon, welcher nichts als eine Stube und einen Boden enthielt. Hier wohnte einstweilen Bonaparte, er selbst schlief in dem Zimmer, der Graf Las Casas auf dem Boden und der Kammerdiener vor der Thür. Aus Langeweile näherte er sich seinen Wirthinnen und suchte in ihrem Umgange Zerstreuung. Die eine derselben, ein Mädchen von vielem Geiste, aber ganz unbekannt mit den europäischen Sitten, machte ihm mit ihrer heiteren Laune und Ungezwungenheit ungemein vielen Spaß. Er fand sie anziehend bis auf jene kleinen Unziemlichkeiten, die gewissermaßen zu sehr gegen die gewohnte Unterwürfigkeit der Damen seines ehemaligen Hofes abstach. Man hat mir in dieser Hinsicht manche Späßchen erzählt, die auf

der Insel viel Aufsehen machten, z. B. Bonaparte spielte einmal mit derselben, ergriff sie bei der Nase und kniff sie, was aber die Kleine mit einer herzhaften Ohrfeige erwiederte. Diese Anekdoten mögen nun wahr seyn oder nicht, so kommen sie mir doch so läppisch vor, daß ich es nicht der Mühe werth halte, mehr davon zu sagen.

Während der Gefangene sich bei Balcomb aufhielt, war Briars, so hieß das Haus, der Versammlungsort aller Neugierigen, die unter dem Vorwande von Geschäften dahin kamen, um den großen Mann kennen zu lernen. Bonaparte unterhielt sich herablassend und vertraulich mit jedem, als er aber merkte, daß diese häufigen Besuche seinem Wirthe lästig wurden, so kam er nicht mehr zum Vorschein und die Wanderungen nach Briars hatten auf einmal ein Ende.

VII.

Sir Hudson Lowe, die Commissarien der fremden Mächte, Bewachungs-Maasregeln.

Sir Hudson Lowe's Geburtsort ist nicht recht bekannt und man glaubt, daß er gar nicht in ei-

nem der drei Königreiche (Großbrittanniens) sondern auf einer der Kolonien geboren worden sey. Während des letzten Kriegs gegen Frankreich befehligte er ein 1500 Mann starkes Corps, die corsischen Jäger genannt, welches sich aus den Kriegsgefangenen der verschiedensten Nationen bildete, und von ihm auf der Insel Capri in guter Zucht und Ordnung gehalten wurde. Während der 3 Jahre seines Aufenthalts auf jener Insel bekam er den Auftrag, die geheimen Unterhandlungen zu leiten, in welchen die Behörden Messinas mit dem Königreiche Neapel standen, wobei er aber nicht sonderlich glücklich gewesen seyn soll. Eine Escadre und Flottille von Kanonierschaluppen hielten den wichtigen Platz der Insel Capri besetzt, der aber vom General Maximilian Lamarque mit 1200 Mann weggenommen wurde. Nach diesem Verluste überkam Lord Bentink die Befehlshaberstelle über unsere Truppen in Sicilien und Lowe kam auf die Liste des Generalstabes der Armee. Er wurde sogleich zum Militairagenten bei dem preußischen, vom Fürst Blücher befehligten Corps angestellt, wo er sich durch seine genauen Berichte über die Unternehmungen des Feldmarschalls im Feldzuge 1814 besonders auszeichnete. Seine letzte Beförderung war, daß er zum General-Lieutenant und Gouverneur der Insel St. Helena ernannt wurde. Er spricht das Italienische gut und unterhielt sich auch mit Bonaparte in dieser Sprache, wenn er mit demselben eine Zusammenkunft hatte.

Seit zwei Jahren hat er aber keine wieder verlangt; nachdem ihm der Gefangene den Zutritt verweigert, auch hat er ihn nie wieder gesehen. Er kömmt nur nach Longwood um die Arbeiten am neuen Hause zu sehen, wo er übrigens vor jedem Zusammentreffen mit Bonaparte gesichert ist, da dieser von jeher sich nicht nach dem Neubau umgesehen hat.

Lowes amtliches Benehmen wird verschieden beurtheilt; man tadelt ihn, daß er zu wenig Rücksichten gegen die unglücklichen Großen in ihrer Verbannung nehme, daß er oft seine Maasregeln zur sichern Bewachung des Gefangenen übertreibe, ja man beschuldigt ihn, daß sich so manche Leidenschaft in die Behandlungsart derjenigen sogar mit einmische, die zu den Umgebungen Bonapartes gehören. Das Ganze aber ist, daß er sich zwischen zwei Klippen befindet, deren keine er umgehen kann, ohne auf die andere zu gerathen.

Die Würde, mit der Napoleon auf seinem Throne die Geschäftsträger fremder Mächte behandelte, behauptete er auch auf Helena, als die verschiedenen Machthaber des Festlandes ihre Commissarien dahin geschickt hatten. Er ließ sie nie, selbst in Gegenwart Lowes nicht, vor sich. Der französische Bevollmächtigte, Marquis de Montchenu, ist stets die Zielscheibe des beissendsten und bittersten Spottes bei allen Bewohnern Longwoods, die in

Hinsicht des Hasses und der Verachtung gegen diesen allgemein geachteten Mann dem Beispiele ihres Gebieters folgen. Aufgefallen ist mir es übrigens doch, als der General Montholon einst vor sein Haus geritten kam, um ihn zu besuchen, daß dieser Mann sich dazu verstehen konnte, dem angekommenen Gaste vertraulich die Hand zu schütteln und bei dessen Weggange auf eine Art von ihm zu scheiden, als wären beide die intimsten Freunde; da er doch sicher wußte, daß Montholon bei seiner Rückkehr zu Longwood eben dieselben verächtlichen Beinamen von ihm gebrauchen würde, die Bonaparte ihm beigelegt hat. Dieser Marqius ist der einzige von den Commissarien, welcher jetzt auf der Insel sich aufhält; er könnte aber auch eben so gut in Ispahan oder sonst einem Orte der Welt seyn. Der russische Commissär Balmain, ein Schotte, ist nach Rio-Janeiro gegangen und der Baron von Stürmer mit seiner liebenswürdigen Frau, welche mit Madam Bertrand gut bekannt war, hat ebenfalls die Insel verlassen. Der dasige Aufenthalt dieser Herren scheint in der That auch zu nichts zu dienen, für sie selbst ist er langweilig, für ihre Höfe kostspielig und für die sichre Bewachung des Verbannten ganz nutzlos.

Der Generalstab auf St. Helena besteht aus folgenden Personen: Sir Hudson Lowe, Generallieutenant und Gouverneur der Kolonie, so wie der Land-Truppen, Sir Georg Bingham, Brigade-General und zweiter Befehlshaber, Sir Thomas Reade, Capitän im 23sten Regimente, General-

Adjutant und Polizei-Inspektor, Lyster, Obrist-Lieutenant, welcher das Amt des ersten Ordonanz-Offiziers auf Longwood versieht, M. Wynyard, Militär-Sekretär bei dem Gouverneur, Dr. Baxter, Oberarzt, Blackenay und Nichols, Capitäns, beide machen gewöhnlich die Ordonanz-Offiziers auf Longwood, der Lieutenant Jackson, Ober-Aufseher der Arbeiten, der Major Correquer, Militär-Sekretär, M. Brocke, Gouvernements-Sekretär, M. Cole, Platzmajor von James-Town, der Admiral Plampin.

Die Schildwachen, welche Longwood umzingeln, sind so gestellt, daß sie von dem Gefangenen nicht bemerkt werden können. Am Tage stehen sie außer dem Raume, welcher die Gärten und alle übrige von Bonaparte betretene Wege einschließt, sobald es aber Nacht wird, nähern sie sich dem Hause selbst. Der Offizier, welcher den Gefangenen begleitet, sobald er über diese Grenzen hinausgehen will, führt zwar den Namen: Ordonanz-Offizier, ist aber nur eigentlich nichts weiter, als eine Wache. Den Bewohnern von Longwood sind übrigens folgende Maasregeln bekannt gemacht worden: Die Linie von Longwood nach Huts'gate und der Bergzug bis zum Signalposten, bilden eine Grenze. Die Schildwachen werden die Grenzen bezeichnen, welche Niemand ohne Erlaubniß des Gouverneurs überschreiten darf, um sich dem Hause Longwood oder seinem Garten zu nähern. Will der General Bonaparte seinen Spaziergang

weiter fortsetzen, so wird stets ein Offizier vom Generalstabe bereit seyn, ihn zu begleiten, wenn er von Zeit und Stunde benachrichtigt worden. Sollte die Zeit zu kurz seyn, so wird der auf Longwood wachhabende Offizier seine Stelle vertreten.

Der wachhabende Offizier hat Befehl, sich ihm unaufgefordert nicht zu nähern, noch ihn auf seinen Spaziergängen zu stören, es wäre denn, daß sein Dienst es erforderte. Die schon eingeschärften Verordnungen, daß Niemand, er sey, wer er wolle, ohne Erlaubniß des Gouverneurs mit ihm sich unterhalte; müssen streng beobachtet werden. Der General Bonaparte wird daher auch vermeiden, in irgend ein Haus einzutreten oder mit Jemanden, dem er begegnet, weiter als die Gesetze der Höflichkeit gebieten, sich zu unterhalten, es wäre denn im Beiseyn eines englischen Offiziers. Diejenigen, welche mit Zustimmung des Generals Bonaparte täglich vom Gouverneur Erlaubniß zu Besuchen erhalten können, dürfen demohngeachtet mit Niemanden seines Gefolges weiter sich besprechen, wenn es nicht ausdrücklich in dem Erlaubnißscheine bemerkt worden ist. Beim Untergange der Sonne wird die Umzäunung des Gartens bewacht werden, als wäre sie eine der obenerwähnten Grenzen, die Schildwachen werden sich den Umgebungen nähern, ohne jedoch den General Bonaparte zu belästigen, wenn er über diese Zeit hinaus im Garten lustwandeln wollte. Nachts werden sie am Hause stehen und

O'Meara,

O=Meara, ein Irländer von Geburt, engl. Schiffschirurg, als welcher er mehrere Expeditionen mitmachte, begleitete Napoleon als Leibwundarzt nach St. Helena, und ist dort dessen täglicher Gesellschafter gewesen. Auf Veranlassung des berüchtigten Sir Hudson Lowe verließ er St. Helena, und kam **1818** nach London zurück, wo er seines Dienstes förmlich entlassen wurde. Er gab hier sein Tagebuch, seine Unterhaltung mit Napoleon, dessen Ansichten u. Aeußerungen über die verschiedenartigsten Gegenstände ꝛc. heraus, eine Schrift, die mehrmals ins Französische u. Deutsche (z. B. v. Schott, Dresd. **1822** u. später von anderer Hand, Stuttg. **1822**) übersetzt worden ist.

jeder Zutritt wird bis zum andern Morgen nach ihrem Rückzuge unzulässich seyn. Alle Briefe nach Longwood werden vom Gouverneur in einem versiegelten Umschlage an den diensthabenden Officier geschickt, der sie dem Officier vom Gefolge Bonapartes ausliefert. Dieser entsiegelt dann den Umschlag und übergiebt die Briefe selbst dem, an welchen sie gerichtet sind, wobei sich Jedermann überzeugen kann, daß Niemand weiter als der Gouverneur den Inhalt kennt. Auf eben diese Art müssen alle von Longwood abgehende Briefe in einem an den Gouverneur adressirten und versiegelten Umschlage dem diensthabenden Officiere überliefert werden. Kein Brief, keine Mittheilung darf auf eine andere als obenerwähnte Art und Weise geschrieben und abgeschickt werden, auch mit den Bewohnern der Insel kein Briefwechsel ohne diese unerläßliche Durchsicht statt finden.

VIII.

Dr. O'Meara und Dr. Bergling.

Der Dr. O'Meara ist der Sohn eines alten Officiers, der vom Könige einen Gnadengehalt bekommt, weil er selbst zweier Aufrührer in Irland sich bemächtiste, die nachher hingerichtet wurden.

O'Meara, B. E., Napoleon in d. Verbannung. Aus d. Engl. v. Schott. 2. Aufl. 4 Bde. Dresd. 1823. Ppb. 2 —

Zu Anfange des Jahrs 1804 trat der Dr. O'Meara in seinem 18. Jahre als Chirurg-Gehülfe bei dem 62. Regimente ein, ging mit demselben nach Sicilien und von da unter den Befehlen des Generalmajor Kensic Fraser nach Egypten. In der Folge kam er wieder nach Sicilien zurück, von wo aus er nach dem damals fast ganz schon von den Franzosen eroberten Calabrien geschickt wurde. Hier schloß er sich als Militair-Arzt an die vom Obrist-Lieutenant Robertson befehligten Truppen an und war bei der Besatzung des seit sechs Wochen von den Franzosen bloquirten Fort „Scylla", die nach Uebergabe dieses Platzes auf Schaluppen nach Messina übersetzte. Hier wurde er, weil er im Duell einem seiner Freunde secundirt hatte, vor ein Kriegsgericht gestellt und außer Dienst gesetzt. Unser Doktor begab sich nun nach Malta, wo er am Bord des Schooner Aventure als Chirurg-Gehülfe angestellt wurde. Drei Monate darnach ward er als Oberarzt auf die Sabine geschickt, auf welcher er nach England zurückkam. Da aber die englischen Marinegesetze seine Beförderung nicht bestätigen ließen, so wurde er nach dem Mittelmeere zurückgeschickt, wo er am Bord des Victors bis zur Einnahme Rivoli's blieb. Im amerikanischen Kriege diente er unter dem Capitain Friedrich Maitland auf drei Schiffen, und eben dieser Capitain war es, der zu Rochefort Bonaparten einschloß und dann nach St. Helena mit überführen mußte.

Dr. O'Meara bot sich gleich freiwillig als Schiffsarzt auf dem Bellerophon und als Begleiter Bonapartes auf dem Northumberland an und ihm wurde gewährt. Auf St. Helena blieb er bei dem Gefangenen und diente ihm mit Eifer und Ergebenheit bis er auf die ihm gemachten Beschuldigungen, er unterhalte heimlichen Briefwechsel mit dem festen Lande, von der Insel entfernt wurde.

Mehrere unbedeutend scheinende Umstände haben das Gouververnement der Insel zu Beschwerden über den Doktor und seinen Dienst bei Bonaparte veranlaßt. Man hat es ihm nämlich zum Verbrechen gemacht, daß er gegen die Einwohner seine lebhafte Theilnahme an dem Schicksale des Gefangenen laut geäußert, ja sogar einmal in einer Gesellschaft gesagt haben soll, er betrachte Napoleon als einen Unterdrückten, dem Jedermann beizustehen verpflichtet sey. Er hatte mit dem Juwelier und Uhrmacher Lewis Salomon zu James-Town vertraute Bekanntschaft gemacht. Dieser ist aber ein Freund, vielleicht sogar ein Verwandter von Goldschmidt, welcher ihm gewöhnlich Zeitungen und unter andern auch seinen Moniteur antigallican zuschickt; weshalb man vermuthete, daß Salomon der Unterhändler zwischen Goldschmidt und dem Doktor sey, der die Zeitschriften dem Gefangenen zustelle. Gouvernementsbeamte haben versichert, daß man in London mit sympathetischer Dinte auf diese Zeitungen Nachrichten an die Gefangenen auf Long-

wood schreibe und ich selbst habe im Moniteur antigallican vom 3ten Novbr. 1816 eine Ankündigung gelesen, die ihrer Form ganz einfach, aber dem Inhalte nach ganz sonderbar war, auch befand sie sich auf einer Stelle, wo sonst gar nicht dergleichen Ankündigungen stehen. Dieser Artickel enthielt eine Geheimschrift, deren Schlüssel der mit Zahlen umgebene Buchstabe X. war, wie man einige Monate nachher in Wien entdeckte. Auch die Glaubhaftigkeit der von O'Meara ausgestellten Gesundheitsberichte über Bonaparte wurde vom Gouvernement sehr in Zweifel gezogen und behauptet, er stelle nur zur Begünstigung des Gefangenen die Versicherungen aus, daß die Luft auf der Insel für jenen so lebensgefährlich sey und ein längerer Aufenthalt daselbst eben nichts anderes zur Folge haben werde, als wenn man ihm die Kugel vor den Kopf gäbe. *) Alle diese Umstände führten O'Mearas Entfernung herbei, über welche Bonaparte sich heftig beschwerte und das Gouvernement beschuldigte, man entziehe ihm seinen Arzt, um seinen Tod nur desto mehr zu beschleunigen.

Heimliche Verschwörungen sind auf dieser Insel sehr häufig, es geht fast kein Tag hin, wo man

---

*) Man sagt, das Bonapartes Klagen, welche auch vor den Aachener Congreß kamen, einen solchen Eindruck auf eine hohe Person gemacht hätten, daß sie fast entschlossen gewesen sey, seine Rückkehr nach Europa zu verlangen.

nicht dergleichen ausspürt. Freilich sind sie an sich von gar keiner Bedeutung, aber die Commissarien und Gesellschaftsdamen bei dem Gouverneur machen sie zu wichtigen Staats-Angelegenheiten, damit sie diesen Herren und Damen die Langeweile vertreiben, von der sie natürlich oft heimgesucht werden. Hier nur ein Pröbchen davon. Kurz nach O'Mearas Einschiffung kam nebst einigen französischen Büchern ein Brief mit der Addresse: An James Forbes, aus England an. Da Niemand dieses Namens sich auf der Insel befand und kein Mensch die Sachen verlangte, so wollte der Mann, an den sie abgegeben waren, sie nicht behalten und ließ daher den Brief im Gouvernementsbureau eröffnen. Was für ein Lärm entstand aber dort, als man bei Eröffnung des Briefes die ersten Worte fand: „Mein lieber O'Meara!" — „Was? O'Meara hat einen falschen Namen angenommen, um sich diese Bücher kommen zu lassen? Dahinter steckt etwas. Gewiß enthalten diese Bücher sympathetische Schrift, gewiß sind darin geheime Nachrichten verborgen." — Man fand aber nichts und nur die Einbildung mahlte ihnen diese Bücher voll von Geheimnissen.

Nach O'Mearas Entfernung ernannte Lowe den Dr. Bergling, einen geschickten Mann, zum Hausarzt auf Longwood, allein Bonaparte verweigerte es gerade zu, ihn als solchen anzunehmen, weil er nicht gesetzlich dazu ernannt worden sey. Bey den Verhältnissen, in welchen er mit dem Gouverneur stand, mußte

ihm allerdings daran liegen, die Gesundheitsberichte über sich nicht aus der Feder eines Mannes kommen zu lassen, der gleiches Interesse mit seinen Verfolgern theile, die englischen Minister über seinen Zustand zu hintergehen. Die Maasregel, sagte er, welche hier der Gouverneur ergreift, stimmt ganz mit seinem Systeme überein. Er will mich verderben und denen, die meine Klagen hören, sagen: Hört nur gar nicht darauf, es ist nicht wahr. Fragt nur seinen Arzt, ob ich ihm etwas zu Leide thue." Der Gouverneur soll darauf erwiedert haben: „Wenn der Gefangene wirklich krank wäre, so würde er auch den Beistand eines geschickten Arztes annehmen ohne zu fragen, ob er gesetzlich dazu ernannt sey oder nicht." Er hat daraus geschlossen, daß die Krankheit Bonapartes erdichtet sey und er den Arzt nicht annehmen wolle, um nicht an der Ausführung seines mit Freund O'Meara geschmiedeten Planes, jenem bald nach Europa nachzufolgen, ganz und gar gestört zu werden. Dem sey nun, wie ihm wolle, Doktor Vergling ist nie vorgelassen worden; doch hat er demselben durch den Graf Montholon sagen lassen, daß er ihm nicht aus Mißtrauen gegen seine Geschicklichkeit den Zutritt verweigere, sondern weil es gegen seine Grundsätze streite.

Die andern Bewohner Longwoods, welche nicht diese Rücksichten zu nehmen haben, gebrauchen den Doktor Vergling als Arzt und leben mit ihm auf einem sehr gutem Fuße.

Aktenstücke

zur

Geschichte der Gefangenschaft Napoleon Bonapartes.

auf

St. Helena.

Zweite Abtheilung.

Authentische Briefe aus James-Town,

über

Bonapartes dortige Ankunft, Aufenthalt, Schicksale und Krankheit.

Erster Brief.

James-Town auf St. Helena,
den 25. Octbr. 1818.

Sie wünschen, mein theurer Freund, von mir bestimmte Nachricht über den Mann, der lange Zeit das Schrecken Europas jetzt auf unserer Insel haus't und von dessen Aufenthalte die europäischen Zeitschriften ein so mannichfaltiges Gemisch von Wahrheit und Märchen enthalten, daß ich mich

wohl entschließen muß, Ihnen von seiner Ankunft, seiner Lebensweise, seinen Mißverhältnissen zum Gouverneur und sonstigem Schicksale genaue und ausführliche Kunde zu ertheilen, deren Wahrheit ich als Augenzeuge verbürgen kann. Sie werden in den Zeitschriften schon gelesen haben, wie er nach seiner Thronentsagung sich am 12. Juli 1815 bei Rochefort dem englischen Capitain Maitland, welcher auf dem Schiffe Bellephoron die Blokade der französischen Küste commandirte, auf Discretion ergab, vom Bord des Bellephoron aus am 13ten einen Brief an den Prinz Regenten schrieb, in welchem er von demselben sich einen ruhigen Aufenthalt unter dem brittischen Volke und den Schutz seiner Gesetze erbat: Sie werden gelesen haben, wie er auf demselben Schiffe den 26. Juli nach Plymouth gebracht wurde und dort am 31. seine Verbannung nach St. Helena erfuhr, den 6. August mit dem General Bertrand und dessen Gemahlin und Kindern, dem Grafen Montholon, nebst Gemahlin und Kindern, dem Grafen Las Casas, General Gorgoud das Schiff Northumberland bestieg, auf welchem er in Begleitung des Admiral Cockburn den 8. August die Fahrt antrat und nach zwei Monaten glücklich beendigte. Das alles haben Sie schon vor zwei Jahren in ihren europäischen Zeitschriften ausführlich gelesen, darum hier nichts weiter davon.

Nach der Ankunft der Escadre blieben die Gefangenen zwei oder drei Tage vor Anker liegen und wurden Nachts zu James-Town ans Land gesetzt. Am andern Morgen besuchte Bonaparte bei guter Zeit mit dem Admiral Cockburn das Innere der Insel, um seine für ihn bestimmte Wohnung kennen zu lernen. Man glaubte Anfangs, das Plantation-House, ein schöner Landsitz, den die Compagnie ihrem dasigen Gouverneur hat bauen lassen und für ein Haus zweiter Classe in England gelten kann, würde ihm dazu angewiesen werden, denn das Gouvernement hat außerdem noch in der Stadt ein sehr schönes Gebäude inne. Das hingegen dazu ausersehene Longwood war vom Untergouverneur, dem Oberst Skelton mit seiner Familie bewohnt, der es nun räumen mußte, denn der Gouverneur Cockburn ließ sogleich Anstalten treffen, daß mehrere Gebäude an das Haus angebaut und dieses selbst in gutem Stand gesetzt werden mußte. Demohngeachtet versicherten Ortskundige, daß Napoleon sich dort schlecht befinden würde, da es dort weder Wasser gebe, noch auch die Vegetation so reich und schön, wie auf dem Plantations-House sey. Während der Baureparaturen mußte er in James-Town bleiben, wo aber die brennende Hitze seiner Gesundheit so nachtheilig wurde, daß er seinen Aufenthalt bei einem drei bis vier englische Meilen von der Stadt entlegenen Hause Briars (Brombeer) genannt, in einem kleinen Pavillon nahm, der nur ein Zimmer

enthält, in welchem er arbeitete, speis'te und schlief. Las Casas wohnte mit seinem Sohne dort auf einem Boden. Die Familien Bertrand und Montholon, so wie der General Gourgond wohnten in der Stadt, von wo aus sie ihrem Herrn wechselsweise die Aufwartung machten. Anfangs mußte man die Speisen für Bonaparte aus der Stadt kommen lassen, in der Folge aber war man daraufbedächt, an seinem Wohnorte eine Küche, so gut es gehen wollte, anzulegen; jedoch das Bad, eines seiner dringendsten Bedürfnisse, mußte er während jenes Aufenthalts entbehren und wenn man ihm sein Bett machen wollte, sah er sich genöthigt sein Zimmer verlassen zu müssen. Der Weg von Briars zur Stadt gewährt einen angenehmen Spaziergang, funfzig Schritte vom Pavillon befindet sich die Wohnung des Eigenthümers dieser Anlage, der seit einigen Jahren aus England hierher gezogen ist und Handelsgeschäfte treibt. Er hat zwei Töchter, von deren Umgang mit Bonaparte man so viele Histörchen erdacht hat.

Auf Briars begab er sich selten vor 4 Uhr aus seinem Zimmer, er ging ohngefähr zwei Stunden lang im Garten oder auf dem Rasenplatze vor dem Hause spazieren, wo sich oft die Töchter des Hauses mit ihrer Mutter befanden und ihm Gesellschaft leisteten. Hatte er darnach zu Mittag gespeis't, so besuchte er seinem Herrn Wirth zu einem Whist. Während seines zweimonatlichen

Verweilens daselbst ist er nur einmal wirklich ausgegangen, indem er den Major Hudson besuchte, der mit seiner Familie in einem Häuschen am Fuße des Hügels von Briars wohnte; ich glaube aber, daß er während der ganzen Zeit dem Admiral kaum einmal gesprochen hat. Es scheint ihm zu befremden, daß man kein besseres Unterkommen für ihn getroffen hat, da er wahrsch. auch von Einwohnern selbst hörte, daß man wohl ein besseres hätte haben können; indeß äußert er darüber nicht die mindeste Unzufriedenheit. Während der Ueberfahrt standen die Verbannten mit dem Admiral am Bord des Northumberland im besten Vernehmen, sobald sie aber den Fuß ans Land setzten, ging eine Veränderung in dieser Hinsicht vor.

Der Admiral, welcher bisweilen Bälle giebt, denen die Franzosen auch beiwohnen, soll einmal durch Vermittelung Bertrands eine Einladungskarte auch an Bonaparte haben gelangen lassen, auf welche aber keine Antwort erfolgte, da sie an den General Bonaparte addressirt war.

Als gegen die Mitte des Decembers Longwood, so viel als möglich, eingerichtet war, nahm Bonaparte davon Besitz und die kleine Colonie sah sich nun wieder zusammen, worüber sie alle sich nicht wenig freuten, obgleich ihre Lage immer noch nicht die angenehmste war. Bertrand be-

wohnte mit seiner Familie einen Pavillon, der etwa eine englische Meile von Longwood entfernt ist und im Ganzen nur zwei Zimmer enthält; doch war in der Nähe keine andere Wohnung für sie zu haben und sie selbst hatten diese sich ausgebeten. Las Casas und Gourgaud wohnten in Nebengebäuden, welche an Bonapartes Haus stießen, das für dieselben, wenn ich nicht irre, vier Zimmer enthält. Auch war für ihn ein Badekabinet, ein bisher auf der Insel noch unbekannter Luxus, eingerichtet worden.

Das Clima ist auf unsrer Insel, wie in allen gebirgigen Ländern verschieden nach der Lage des Ortes. Wenn da, wo die Passatwinde einen Zugang haben, die Hitze sechs Monate hindurch ganz erleidlich ist, so findet man wieder an anderen Stellen es so heiß, wie nur irgend an einem Orte der heißesten Zone. Auf Longwood ist es einen Monat im Jahre schön, zwei Monate hindurch herrscht die drückendste Sonnengluth und während der übrigen neun wechseln Nebel und Regen mit schönem Wetter ab. Der Boden um Longwood ist sehr thonig und kreidenartig, der bei nasser Witterung dem Fußgänger das Gehen sehr erschwert.

Ruhr, Darmentzündung und Leberbeschwerden sind sehr gewöhnliche Krankheiten auf der Insel und richten oft große Verheerung unter ihren Be=

wohnern an. Alle Kinder der Grafen Bertrand und Montholon wurden nach und nach davon befallen, das 66. Regiment verlor durch dieselben in 12 bis 13 Monaten 50 bis 60 Mann und das Schiff Conqueror von seiner 600 M. starken Bedeckung 110 in einer Zeit von 18 Monaten. Das Innere der Insel bilden auf einander gethürmte Höhen, deren höchste sich 600 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Kleine Thäler und tiefe, bis zu den Meereswellen herablaufende, Schluchten, durchschneiden diese Berggruppen, auf deren Obertheile der feuchte Südwind weht, während unter ihnen die Sonnenstrahlen unerträgliche Hitze verbreiten. Ein Theil des Bodens ist gar nicht angebaut und trägt auch nichts: da hingegen andere Theile desselben, Abhänge und Thäler paradiesische Ansichten gewähren. Die Einwohner sind im Ganzen genommen arm, roh und schlecht genährt; Pökelfleisch ist ihre Hauptnahrung und ihre Abgeschiedenheit erhält sie unwissend, so daß sie von nichts weiter, als dem für sie wichtigen chinesischen und ostindischen Handel Kenntniß nehmen. Ihr Einziges, worauf sie bedacht sind, ist die Erhöhung des Preises für ihre Landeserzeugnisse, welche die bei ihnen anlandenden Schiffe kaufen müssen. Selten vergeht eine Woche, wo nicht einige von Europa kommende oder dahin segelnde Schiffe, sich vor Anker legen, um sich mit frischem Wasser zu versehen, denn darum hat die ostindische Compagnie hauptsächlich diese Colonie angelegt. Ihre Neuigkeiten bekommt

sie entweder von der Capstadt oder durch die Proviantschiffe, welche die ostindische Compagnie jährlich zweimal aus England dahin schickt.

Allen Unbequemlichkeiten ohngeachtet befindet sich Bonaparte doch lieber auf Longwood, als zu Briars; denn wenn er aus seinem Hause tritt, so kann er über eine Meile weit um einen Wald herum eine Spazierfahrt machen, oder in einem Umkreise von 4 bis 5 engl. Meilen umherreiten. Unter andern befindet sich dort ein Thal, welches die Franzosen das stille Thale nennen, in welchem sie eine junge Frau von ohngefähr 16 Jahren fanden, die von ihnen die Nymphe des Thales getauft wurde. Wenn Bonaparte bei ihrem kleinen Hause vorbeiritt, grüßte ihn allemal die junge Frau, wobei er Gelegenheit nahm mit ihr einige Worte in englischer Sprache zu wechseln. Die ehemaligen Bewohner Longwoods, der Oberst Skelton mit seiner Frau, besuchen ihn oft, und sind auch bei ihm oft mit zu Tische; denn er scheint gern in ihrer Gesellschaft zu seyn, da Madam Skelton, in Frankreich erzogen, fertig französisch spricht. Auch die Officiers des 53sten und 66sten Regiments, welche ein für allemal eingeladen sind, alle Woche einmal auf Longwood mitzuspeisen, besuchen diesen Ort sehr fleißig.

Vor dem Eingange befindet sich eine Wache und Niemand darf in das Haus zu den Gefange-

nen, ohne Genehmigung des Admirals, des Gouverneurs, Herrn Georg Byngham, so wie des General Bertrand. Wünscht ein Fremder, der nicht von den Franzosen selbst eingeladen ist, Zutritt zu erlangen, so hat er sich an den Grafen Bertrand zu wenden, der ihm Zeit und Stunde des Empfangs zu wissen thut, was gemeiniglich zwei oder drei Tage nach der Anmeldung zu erfolgen pflegt. Seine Erlaubniß reicht hin, bei Bonaparte Audienz zu erhalten. Den Raum von 5 bis 6 Meilen, in welchem die Franzosen ungehindert und ohne Wache umhergehen dürfen, hat man mit Schildwachen umstellt, die in verschiedenen Richtungen auf den Anhöheu vertheilt sind. Wenn indeß dieselben über diese Grenzen hinausgehen wollen, so müssen sie sich gefallen lassen, ebenso von einem englischen Offizier begleitet zu werden, wie wenn sie zur Stadt gehen. Außer der Madam Bertrand, Montholon oder Gourgaud hat aber noch Niemand von der Erlaubniß, unter solcher Bedingung in die Stadt sich begeben zu dürfen, je Gebrauch gemacht. Was Bonaparten in dieser Hinsicht betrifft, so soll er geäußert haben, er werde nie einen Schritt thun; der ihm selbst eine Verbindlichkeit gegen das Gouvernement auflegen oder dem Gouvernement ein Recht über ihn einräumen könnte.

Zweiter Brief.

James-Town, den
20sten Decemb. 1818.

In meinem letzten Briefe gab ich Ihnen über die Niederlassung auf Longwood einige Nachrichten, von denen ich glaubte, daß Sie dieselben interessiren würden und ich fahre jetzt damit fort, Ihnen den Verlauf einiger Hauptbegebenheiten noch mitzutheilen, die auf die Lage des Gefangenen und seiner Begleiter seit den letzten Jahren einen bedeutenden Einfluß gehabt haben. Daß die freundschaftlichen Verhältnisse, welche in der ersten Zeit zwischen dem Gefangenen und seinen Wächtern Statt fanden, von keiner langen Dauer seyn würden, war vorauszusehen. Schon Bonapartes ganzer Charakter enthielt den offenbarsten Widerspruch gegen die Stellung, die der Gouverneur zu ihm einnehmen mußte. Gewohnt Allen zu befehlen, Jedem, dem Schicksale selbst Trotz zu bieten, keinem Menschen, ja nicht einmal dem Drange der Umstände nachzugeben, sondern mit unbiegsamer Festigkeit des Willens seine Pläne und Zwecke zu verfolgen, konnte Bonaparte sich unmöglich in seiner Lage soweit herabstimmen, seine ehemalige Stellung zu dem entfernten Europa ganz zu vergessen und die Hoffnung seines fortdauernden Einflusses und einer nur zu erwartenden günstigen

Wendung der Dinge aufzugeben. Er sah seine Verweisung auf jene Felsenmassen für nichts anders, als einen Schlupfwinkel an, in welchem er geduldig den günstigen Zeitpunkt zu seiner Rückkehr nur abzuwarten habe, um dann ein Deus ex machina, wieder zu erscheinen. Statt jener gelassenen Verzichtleistung, die ihm seine Gefangenschaft erleichtert haben würde, erfüllte der entschiedenste Haß gegen seine Wächter das Innere dieses Mannes, dessen unbiegsamen Sinne man nichts gegenüber stellen konnte, als strenge Handhabung der Gewalt, die man über ihn hatte und um so gehäßiger erscheinen mußte, da Bonaparte sich keineswegs als Gefangenen, sondern als Gast Englands betrachtete und alle Maasregeln, die man zu seiner Bewachung traf, nach den dadurch verletzten Rechten der Gastfreundschaft beurtheilte. Hierzu kam, daß alle Hauptinstruktionen, welche vom brittischen Ministerium an den Gouverneur in Betreff Bonapartes ergingen, unverkennbar beabsichtigten, ihm seine Lage so viel als möglich leicht und angenehm zu machen, doch aber auch die schwere Verantwortlichkeit ahnden ließen, welcher der Gouverneur im Fall der Entweichung Bonapartes ausgesetzt seyn würde. Dieses Misverhältniß zwischen dem Geiste der Verhaltungsbefehle und der Nothwendigkeit der Vorsichtsmaasregeln mußte Störung jedes guten Vernehmens zwischen beiden Theilen zu Folge haben. Wollte Bonaparte nicht in die gemachten Beschränkungen seiner Freiheit ein-

gehen, so mußte er mit ihnen auch die dargebote- ne Erleichterung seiner Lage von sich weisen. Wollte man Fremde, die ihn zu besuchen verlangten, zu ihm lassen, so nahm er ihren Besuch nicht an, zog man die Schildwachen näher zusammen, dann zog er sich auch in sein Haus zurück, ging nicht aus; nahm man ihm seinen Arzt, so ließ er auch keinen andern vor sich, ob es gleich deren 6 bis 7 auf der Insel gab. Seine Gesundheit litt sehr durch diese Entbehrungen, aber er gebrauchte gerade diese Leiden zu Waffen gegen den Gouverneur, dem er sie allein schuldgab.

Bonaparte ist auf St. Helena weder frei, noch verhaftet; er kann ausgehen, wenn er will, aber doch immer unter Einschränkungen und eben diese sind der Willkühr des Gouverneurs überlassen, der demnach dem vermeintlichen Gaste Englands immer ein Gegenstand des Hasses bleiben muß. Sir Georg Cockburn hatte fürwahr seine Maasregeln so schonend und mild getroffen, als seine Lage und Verbindlichkeiten es ihm nur gestatteten und demohngeachtet waren seine Gefangenen nichts weniger als damit zufrieden, er gestattete ihnen von Tage zu Tage immer mehr Eingriffe in seine getroffenen Maasregeln und auch diese Nachsicht wurde von ihnen nicht eher erkannt und geschätzt, bis er die Aufsicht über sie nicht mehr hatte. Er war ein sehr braver edeldenkender Mann, dem es wirklich daran lag, den un-

glücklichen Verbannten ihre Lage zu versüßen; allein er räumte ihnen nur zu viele Rechte ein und benahm sich dadurch selbst die Mittel, sie mit ihren sich mehrenden Anforderungen in Schranken zu erhalten; daher auch weiterdenkende Köpfe voraussagten, daß dieses Vernehmen nicht lange würde fortdauern können, wie auch wirklich geschah. Die Unzufriedenen, welche Cockburns wohlgemeinte Güte gar nicht erkannten, wünschten nichts mehr, als daß nur erst der neue Gouverneur Sir Hudson Lowe angelangt seyn möchte. Das ist doch, sagten sie, ein Officier von Bedeutung, der auf dem festen Lande gelebt hat und weiß, was er einem Napoleon, dem Großen, schuldig ist. Wie sehr aber ihre hohen Erwartungen bei Lowe's Ankunft herabgestimmt wurden, wird Ihnen, mein Theurer, schon hinlänglich bekannt geworden seyn.

In den ersten Zeiten ritt Bonaparte täglich aus und seine frühere gewohnte Thätigkeit machte eine solche Bewegung sehr nöthig, zumal sie ihm als Vorkehrungsmittel gegen eine ihm bedrohende Krankh:it besonders empfohlen war. Nun sind aber den Bewohnern Longwoods gewisse Grenzen vorgeschrieben, die sie ohne Begleitung nicht überschreiten dürfen; daher wurde dem Reitenden das Einerlei des Weges so zuwieder, daß er dieses Vergnügen bald ganz, trotz allen Bitten und Vorstellungen seiner Freunde aufgab. Die Insel hält gewiß iu ihrem Umfange 24 bis 30 englische Mei-

len und er könnte nach Belieben sie überall durchreiten, aber in Begleitung eines englischen Officiers. Doch zu einem solchen Spazierritt unter dieser Bedingung hat er sich nie verstanden und lieber das Reiten ganz aufgegeben, als dem Ansinnen seiner Gegner zu willfahren.

So fuhr er auch Anfangs oft mit einer der französischen Familien auf mehrere Stunden aus, aber auch diese Spazierfahrten unterblieben ebenfalls aus dem nämlichen Grunde.

Mit Sir Hudson Lowe's Ankunft auf der Insel nahm Alles in Bezug auf Longwood eine ganz andere Wendung; überall wehte der Geist des Argwohns und der Strenge, alle Rücksichtnahme verschwand, alle Achtungsbezeugungen hörten auf, Alles schien auf der ganzen Insel nur damit beschäftigt zu seyn, dem Gefangenen auf Longwood das Entkommen unmöglich zu machen, dieß schien das einzige Interesse, welches den neuen Gouverneur Tag und Nacht beschäftigte und Jeder, der vielleicht einige Theilnahme und Mitleid gegen die hart behandelten Unglücklichen merken ließ, ward ein Gegenstand des Argwohns und der Beobachtung der Behörde. Wer nur in einigem Verkehr mit dem Gefolge auf Longwood steht, wird gefragt und ausgeforscht. Daher ist jede Gemeinschaft der Inselbewohner mit jenen sehr erschwert und wenn auch vorher den Officiers die Gesellschaft und der

Umgang mit den Begleitern Bonapartes erlaubt war, so wurde sie in der Folge doch gänzlich untersagt. Man verdoppelte die Schildwachen, stellte eine derselben am Wege auf, der nach Longwood führt, und ließ durch dieselbe Alle, welche dahin wollten anhalten. Der dort diensthabende Officier muß sich alle 24 Stunden von Bonapartes Gegenwart durch den Augenschein überzeugen und eben dieses gab die nächste Veranlassung zum förmlichen Bruch mit dem Gouverneur, als dieser sogar bei Bonapartes Krankheit verlangte, daß jener Officier in dessen Zimmer gehen sollte. Wenn ein Schiff ankommt, so wird vor allen Dingen den Marine-Officieren auf demselben das Verbot eröffnet, daß die Verbannten ohne Erlaubnißschein zu besuchen, Niemanden gestattet sey. Jedermann hat die Absicht seines Besuchs bei dem Gouvernement anzugeben, wenn er um Zulassung nachsuchet und dann sich an den Graf Bertrand zu wenden um vorgelassen zu werden. Als der Gouverneur aber einmal einigen Bekannten eine Audienz bei Bonaparten verschaffen wollte, antwortete dieser unter Ablehnung des Besuchs: „Wenn man im Grabe ist, hat man keine Gemeinschaft mehr mit den Lebenden"!

Alles, was nach oder von Longwood kommt, ist einer genauen Untersuchung unterworfen, Alles, was die französischen oder englischen Diener des Hauses, die Lieferanten und andere Personen da-

hin bringen, wird durchsucht. Kommt ein Kauffartheischiff an, so muß der Capitain ein Verzeichniß von allen Werken und Flugschriften, die zu seiner Schiffsladung gehören, an den Gouverneur schicken, welcher dann alle politischen Schriften mit dem Vorgeben, sie an Bonaparte gelangen zu lassen, aufkauft, Viele glauben aber, daß noch keine einzige derselben je nach Longwood gekommen sey, denn woher kämen sonst die häufigen Klagen Bonapartes, daß er gar keine neuen Schriften zu lesen bekomme? —

Auch hat Sir Hudson Lowe den Bewohnern Longwoods neue Verhaltungsregeln zugeschickt, *) die sie bei ihren Spaziergängen, beim Empfangen oder Geben der Besuche, der Briefe oder andrer Aufträge zu beobachten haben und zur Genüge den Geist beurkunden, der in dem Gouvernements-Bureau herrscht.

Um sich in den Augen der Leidensgefährten Bonapartes, die ihm freiwillig in seine Gefangenschaft nachgefolgt sind, wegen der obwaltenden Strenge, die er auch gegen sie beobachten müsse, einigermaßen zu entschuldigen, hat er ihnen im Auszuge einige Schreiben vom Lord Bathurst folgenden Inhalts mitgetheilt:

---

*) Man sehe die erste Abtheilung Nr. VII. nach, wo diese Maasregeln mitgetheilt sind. d. H.

„Man muß den Officiers, denen es erlaubt ist, um Bonaparte zu seyn, zu wissen thun, daß die fernere Gewährung ihres Aufenthalts auf St. Helena eine Vergünstigung des Prinz-Regenten ist, um dem General Bonaparte seine Abgeschiedenheit so erträglich als möglich zu machen und daß ein Mißbrauch dieser Gnade von seiner oder ihrer Seite Sr. Königl. Hoheit nöthigen würde, hierin eine Aenderung zu treffen.“ — — „Kennten sie ihre wahre Stellung, so würden sie unmöglich solche Erklärungen Ihnen gemacht haben, wie Sie mir dergleichen zugeschickt.“ — „Was das Gefolge Bonapartes betrifft, so kann demselben nicht oft genug gesagt werden, daß die Gestattung ihres Bleibens auf Helena von Seiten der englischen Regierung eine Gnade ist und Sie können ihnen zu verstehen geben, daß Sie bestimmten Befehl hätten, sie von Bonaparte zu entfernen, wenn sie sich nicht gegen Sie mit der Achtung und Ehrerbietung benähmen, die sie Ihrer Person und ihren Anordnungen schuldig sind. Nur unter diesen Bedingungen kann ihnen der fernere Aufenthalt auf der Insel gestattet bleiben.“ — — „Ihre Zuschrift habe ich an den Prinz-Regenten abgegeben. Die darin geäußerte Ungewißheit, wie sie sich mit dem Gefolge des General Bonaparte zu benehmen haben möchten, wird mein Schreiben vom 17. Juli wohl beseitigt haben. Sie können bei Gelegenheit dem General Bonaparte zu erkennen geben,

daß wenn es ihm angenehm wäre, von diesen Personen fernerhin bedient zu werden, für die Zukunft ihr Verweilen in seinen Diensten nur von der Art abhinge, wie sie sich gegen ihre Person und Würde mit der gebührenden Ehrerbietung benehmen würden, oder nicht" — —

Aus Besorgniß, daß selbst ganz unbedeutende Sachen einen geheimen Briefwechsel enthalten möchten, der die Befreiung des Gefangenen beabsichtigte, bleiben oft die unentbehrlichsten Gegenstände lange im Hause des Gouverneurs, wo sie genau durchsucht werden, ehe sie an die Bewohner Longwoods gelangen. So blieben zum Beispiel neulich Kleidungsstücke, welche der Gouverneur in London für Bonaparte und sein Gefolge bestellt hatte, mehrere Wochen lang nach ihrer Ankunft liegen; ebenso ging es auch bei der Ankunft der beiden Transportschiffe Mangles und Ladi Carington, welche einige Kisten mitbrachten. Das erstere kam den 17. Juni an, konnte aber seine Sendungen nicht eher, als in der Mitte des Juli auf Longwood abgeben und das andere, welches den 28. Juni angekommen war, mußte damit bis zum 30. Juli warten, obgleich die Franzosen der in den Kisten enthaltenen Sachen sehr bedurften und mehrmals sie verlangt hatten.

Den 17. Juni 1816 sind auch auf den Fregatten Oronte und Chateauneuf die Commissarien

der alliirten Mächte angekommen, der Baron Stürmer von Seiten Oesterreichs, der Marquir de Montchenu von Seiten Frankreichs und der Graf Balmain von Seiten Rußlands. Einige Wochen nach ihrer Ankunft meldete dieselben der Gouverneur dem Gefangenen auf Longwood und theilte ihm den Tractat vom 2. August 1815 zwischen Großbrittanien, Oesterreich, Rußland und Preußen mit. Wahrscheinlich bekam hierauf der Graf Montholon den Auftrag von Bonaparte, folgende Protestation gegen diesen Tractat zu fertigen, die ich Ihnen hier mittheile, weil sie den Gesammtinhalt der Beschwerden liefert, welche die Gefangenen auf Longwood führen.

An Sir Hudson Lowe.

„General,

Ich habe den Tractat vom 2. August 1815 erhalten, der zwischen Sr. Majestät von Großbritanien, dem Kaiser von Rußland, dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preußen geschlossen worden tst.

„Der Kaiser Napoleon protestirt gegen den Inhalt dieses Tractats; er ist nicht Gefangner Englands. Als er zum Besten seines Sohnes dem Throne entsagt und seine Krone in die Hände der

Repräsentanten seines Volks gelegt hatte, begab er sich freiwillig nach England um daselbst als Privatmann unter dem Schutze der englischen Gesetze zu leben. Die Verletzung aller Gesetze kann kein Recht begründen. Die Person des Kaisers Napoleon ist jetzt in der Gewalt Englands, aber er war nie und ist auch jetzt nicht in der Gewalt Oesterreichs, oder Rußlands noch Preußens. Die Uebereinkunft vom 2. August, welche man 15 Tage nach des Kaisers Uebergang zu den Engländern abschloß, kann keine Kraft haben; sie bietet nichts weiter als das Schauspiel der Vereinigung vier der größten europäischen Mächte zur Unterdrückung eines einzigen Mannes dar.

Der Kaiser von Oesterreich, Rußland und der König von Preußen haben durchaus kein Recht noch Gewalt über den Kaiser Napoleon, und können daher auch nichts über ihn bestimmen.

Wäre der Kaiser Napoleon in die Gewalt des Kaisers von Oesterreich gerathen, so würde dieser Fürst die Rücksichten, welche Religion und Natur dem Vater gegen seinen Sohn gebieten und nie ungestraft bei Seite gesetzt werden, gewiß nicht unbeachtet gelassen, er würde sich erinnert haben, daß der Kaiser Napoleon ihm viermal seinen Thron wiedergegeben hat; 1797 zu Löwen, 1801 zu Lüneville, als seine Truppen vor Wiens Mauern standen, 1806 zu Presburg und 1809 zu Wien, als

seine Armeen die Hauptstadt und drei Theile der Monarchie besetzt hatten; er würde an die Erklärungen gedacht haben, die er dem Kaiser Napoleon in seinem Bivoac in Mähren 1806 und bei der Zusammenkunft in Dresden 1812 gab.

Wäre des Kaisers Person in die Gewalt des Kaisers Alexander gerathen, so würde derselbe sich die engen Bande der zu Tilsit, zu Erfurt und während eines zwölfjährigen Briefwechsels geschlossenen Freundschaft ins Gedächtniß gerufen, er würde sich des Benehmens Napoleons am Morgen der Austerlizer Schlacht erinnert haben, wo er ihn mit den Trümmern seiner Armeen hätte zum Gefangenen machen können, aber auf sein Wort ihn den Rückzug antreten ließ. Er würde der persönlichen Gefahren gedacht haben, denen der Kaiser Napoleon sich selbst aussetzte um den Brand von Moskau zu verhindern und ihm seine Hauptstadt zu erhalten.

Dieser Fürst hätte die Pflichten der Dankbarkeit und Freundschaft gegen einen Freund im Unglück gewiß nicht verletzt.

Befände sich der Kaiser Napoleon in der Gewalt des Königs von Preußen, so würde dieser Herr gewiß nicht vergessen, daß es nach der Schlacht bei Friedland vom Kaiser abhing, einen andern Fürsten auf den Thron Berlins zu setzen oder nicht, er würde sich gewiß im Angesichte ei-

nes entwaffneten Feindes seiner Versicherungen von Dankbarkeit und Ergebenheit erinnert haben, die er ihm zu Dresden gegeben hatte.

Alle diese Fürsten können demnach, selbst nach den 2. und 5ten Artikel des Traktats vom 2. August, nicht den geringsten Einfluß auf die Angelegenheiten haben, welche den Kaiser Napoleon betreffen, der nie in ihrer Gewalt war. Sie haben ihn getadelt, daß er sich lieber unter den Schutz der englischen Gesetze, als unter den ihrigen begeben habe; der Grund, warum er den Schutz dieser Gesetze der Verwendung von Seiten eines Schwiegervaters und alter Freunde vorzog, lag in den irrigen Vorstellungen, welche der Kaiser sich von den englischen Gesetzen und dem Einflusse der Volksmeinung auf die dortige Regierung machte.

Oesterreichs und Preußens Commissarien sind auf Helena angekommen. Ist der Zweck ihrer Sendung, sich einen Theil der im Tractat vom 2ten August erwähnten Verbindlichkeiten zu entledigen, welchen Rußlands und Oesterreichs Kaiser dort übernahmen; sollen sie mit darüber wachen, daß die englischen Agenten auf einer in der Mitte des Ozeans gelegenen Colonie nicht die gebührende Achtung gegen einen Fürsten bei Seite setzen, mit dem jene auf mehrfache Art verbündet sind; so verdient ihre Sendung als ein Merkmal der hohen Gesinnungen dieser Machthaber anerkannt zu wer-

den. Sie aber, mein Herr, haben erklärt, daß die Commissarien weder Macht noch Recht hätten, die geringste Einwendung gegen irgend eine auf diesem Felsen vorgenommene Abänderung zu machen.

Die englischen Minister haben den Kaiser Napoleon auf eine 2000 Meilen von Europa entfernte Insel geschickt! Dieser 500 Meilen vom Festlande unter dem Wendekreise gelegene Felsen ist der größten Sonnenhitze ausgesetzt, drei Viertheile des Jahres mit Nebel bedeckt und der entsetzlichste, ödeste Ort auf der ganzen Erde, dessen Clima der Gesundheit höchst nachtheilig und zuwider ist. Nur der hämische Haß, der dem Kaiser diesen Sitz anwies, konnte auch durch die englischen Minister den Beamten auf der Insel solche Verhaltungsbefehle ertheilen, wie sie wirklich ergangen sind. Man will dem Kaiser Napoleon nur den Titel eines Generals zugestehen, als wenn man ihn zwingen könnte zu vergessen, daß er ganz Frankreich einst regierte! —

Die Ursachen, warum er beim Weggange von Frankreich nicht ein Incognito angenommen, sind folgende. Während der Republik schloß er als erste Magistratsperson unter dem Titel eines ersten Consuls die Londner Friedenspräliminarien und den von Amiens mit dem Könige von Großbritanien ab, bekam die Gesandten Lord Cornwal-

tis, Merry und Whitworth an seinen Hof geschickt und accreditirte bei dem Könige von England den Graf Otto und den General Andreossy als Gesandte, welche auch als solche beim Londner Hofe angenommen wurden. Als auf den Briefwechsel der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Lord Lauderdal mit Vollmachten vom Könige von England nach Paris kam, unterhandelte er mit den Bevollmächtigten des Kaisers Napoleon und blieb mehrere Monate am Hofe der Tuillerien. Als endlich Lord Castlereagh zu Chatillon das von den alliirten Mächten den Bevollmächtigten des Kaisers Napoleon vorgelegte Ultimatum unterzeichnete, erkannte er dadurch die vierte Dynastie an. Dieses Ultimatum war zwar vortheilhafter, als der Pariser Tractat, aber da es von Frankreich die Räumung Belgiens und des linken Rheinufers forderte, so verlangte es Etwas, das gegen die Frankfurter Vorschläge und Bekanntmachungen der verbündeten Mächte stritt, was unvereinbar war mit dem vom Kaiser bei der Krönung geleisteten Eide, die Grenzen des Reichs aufrecht zu erhalten. Der Kaiser hielt außerdem aber auch diese natürlichen Grenzen sowohl für die Sicherheit Frankreichs, als auch für Erhaltung des Gleichgewichts von Europa so nothwendig, daß voraus zu sehen war, die französische Nation werde Alles daran setzen, um von dieser Politik sich los zu machen.

In dem Tractate vom 2ten August und der Parlamentsacte nennt man den Kaiser Napoleon schlechtweg Bonaparte und legt ihm weiter keinen Titel bei, als den eines Generals. Der Titel des General Bonaparte ist allerdings mit hohem Ruhme begleitet; der Kaiser führte ihn zu Lodi, zu Castiglione, zu Rivoli, zu Arcola, zu Aboukir und an den Pyrenäen; aber seit 17 Jahren führte er auch den eines ersten Consuls und darauf eines Kaisers; dies beweis't doch wohl zur Genüge, daß er die erste Person im Senate der Republik und Beherrscher von Frankreich war.

Ebenderselbe Geist des Hasses hat die Befehle ausgestellt, daß der Kaiser Napoleon keine Briefe schreiben oder erhalten solle, wenn sie nicht vorher von den englischen Ministern oder Beamten der Insel St. Helena durchgesehen worden wären; man hat es ihm unmöglich gemacht, Briefe von seiner Gemahlin, seiner Mutter, seinem Sohne und Brüdern zu erhalten, und wenn er, um diese lästige Beschränkung zu umgehen, sich erbot, diese Briefe versiegelt an den Prinz-Regenten zu schikken, so hat man ihm zur Antwort gegeben, daß man von den Befehlen nicht abgehen könne, und die Briefe eröffnen müsse, weil es ausdrücklich von dem englischen Ministerium vorgeschrieben sey. Was soll man von dem Geiste einer Regierung denken, die solche Befehle ertheilen kann, zu de-

nen man sich schwerlich in Algier verstehen würde. — Es sind Briefe an das Gefolge des Kaisers nach St. Helena gekommen, sie waren offen, waren an Sie geschickt und doch haben Sie dieselben nicht abgegeben, weil sie nicht auf dem gewöhnlichen Wege durch das englische Ministerium an Sie gelangt sind; sie mußten zurückgeschickt werden, einen Weg von 4000 Meilen machen, ohne von denen gesehen zu werden, für welche sie Nachrichten von ihren Familien, Eltern, Gatten, Kindern enthielten. — — Mag ihr eignes Herz ihnen seinen Trost nicht versagen, den sie bedürfen!

Man hat auf Longwood weder die Morning-Chronikle, noch die Morning-Post, noch sonst eine französische Zeitschrift außer einzelnen Stücken der Times bekommen können. Einer noch am Bord vom Northumberland geäußerten Bitte zufolge sind uns zwar etliche Bücher zugeschickt worden, unter denen man aber alle auf die Ereignisse der letzten Jahre Bezug nehmende sorgfältig zurückbehalten hat. Der Kaiser wollte von einem Londner Buchhändler selbst seinen Bücherbedarf verschreiben, aber man hat es nicht gestattet. Ein Schriftsteller, welcher in London seine Reise nach Frankreich herausgab, überschickte Ihnen ein Exemplar seines Werkes, daß Sie es dem Kaiser überreichen sollten, aber Sie fanden für gut, es nicht auszuhändigen, weil es Ihnen nicht auf ausdrückliches

Verlangen der Regierung zugeschickt war. Es heißt auch, daß mehrere andere Schriften, welche ihre Verfasser an den Kaiser gelangen lassen wollten, wären von Ihnen zurückbehalten worden, weil sie an den Kaiser Napoleon oder an Napoleon den Großen addressirt gewesen wären. Das englische Ministerium ist keineswegs zu solchen Bedrückungen berechtigt, denn das Gesetz, nach welchem auf eine einzige Art das englische Parlament den Kaiser Napoleon als einen Kriegsgefangenen behandelt, hat nie Kriegsgefangenen verwehrt, sich Zeitungen oder Druckschriften anzuschaffen. Solche Beschränkungen haben noch nirgends als in Kerkern der Inquisition Statt gefunden.

Die Insel St. Helena hat 12 Meilen im Umfange, ist durchaus unzugänglich, von allen Seiten mit Fahrzeugen umgeben und die Küsten sind so mit Wachen umstellt, daß eine die andere sehen kann, so daß also eine Verbindung mit der See ganz unmöglich wird, da nur Schiffe bei der kleinen Stadt James-Town landen können. Um also Jemanden abzuhalten, daß er nicht von der Insel enkomme, ist schon die Bewachung der Küste zu Wasser und zu Lande hinreichend. Ein Verbot, das sich aber auf das Innere der Insel erstreckt, kann nichts Anderes zur Absicht haben, als dem Kaiser die Erholung eines acht bis zehn englische Meilen weiten Spazierrittes zu versagen, dessen Entbehrung sein Leben verkürzen wird.

Man hat ihm zum Wohnsitz eine Stelle der Insel angewiesen, welche allen Wind ausgesetzt und die wasserärmste und unfruchtbarste auf dem ganzen Felsen ist; man hat einen zwölfhundert Toisen weiten Kreis darum gezogen und von einer Stelle zur andern ihn mit Feldlagern besetzt, damit man hier oben ja nichts weiter, als diese Wächter vor Augen haben solle.

Sie haben uns allen Briefwechsel mit den Einwohnern untersagt und in der That das Haus Longwood ganz abgesondert, ja selbst von aller Verbindung mit den englischen Officiers abgeschnitten. Demnach hat es ganz den Anschein, als dächten Sie auf weiter nichts, als uns jedes Erholungsmittels, das uns in diesem Elende noch übrig geblieben ist, vollends zu berauben; denn wir befinden uns hier eben nicht anders, als wenn wir auf den öden unfruchtbaren Felsen der Himmelfahrtsinsel versetzt wären und seit den vier Monaten, wo Sie auf der Insel sind, hat sich die Lage des Kaisers weit mehr verschlimmert. Der Graf Bertrand hat Ihnen zu bedenken gegeben, daß Sie selbst die Gesetze Ihres Parlaments verletzten und die Rechte mit Füßen träten, die hohen Officiers als Kriegsgefangenen zustehen; Sie aber habeu die Anwort gegeben, daß Sie sich nach dem Buchstaben Ihrer Verhaltungsbefehle richteten und Ihr Benehmen nicht schlimmer sey, als wie jene es Ihnen vorschrieben.

Gezeichnet Graf Montholon.

Dieser Protestation nach wurden also die Commissarien nicht officiell auf Longwood vorgelassen, doch ließ ihnen Bonaparte sagen, daß sie ihm willkommen seyn würden, wenn sie als Privatpersonen ihn besuchen wollten, es soll aber nur der Baron Stürmer davon Gebrauch gemacht haben.

Zu alle dem kam noch eine andere Angelegenheit, welche die Verhältnisse noch mehr verwickelte. Lord Bathurst hatte an Sir Hudson Lowe geschrieben, daß das englische Ministerium nicht mehr die zur Unterhaltung des Bonaparteschen Hauses nöthigen Gelder von 20,000 Pfund Sterling fortzahlen wolle, sondern dieselben bis auf 8000 Pfund jährlich vermindert habe, von welchen die Lieferanten 500 erhalten, 500 für den Transport der nach Longwood bestimmten Vorräthe, 730 dem dortigen Ordonanzofficier und Arzte bezahlt, 1000 auf die Reparaturen des baufälligen Gebäudes verwendet werden sollten, so daß nach Abzug dieser Ausgaben nur noch 5,270 Pfund Sterlinge für den übrigen Aufwand bleiben würden. Der Gouverneur sah leicht ein, daß dieses nicht zureichen könne und 19 bis 20,000 Pfund alle Jahre erforderlich wären, er begab sich daher selbst nach Longwood um mündlich mit Bonaparte darüber zu verhandeln und wo möglich ein Uebereinkommen zu treffen. Er sagte, daß er ihm wichtige Mittheilungen zu machen habe, und brachte es dahin,

Jener sich mit auf einen Spaziergang begab. Nachdem er ihm die Briefe vom Lord Bathurst gezeigt hatte, fragte er, womit er die Ausgabe der anderen benöthigten 12,000 Pfund, die dann fehlen würden, decken könne? —

Bonaparte war über diesen Vortrag höchst aufgebracht und bat den Gouverneur, ihn nicht mehr mit solchen unwürdigen Lapperien zu belästigen, sondern in Frieden zu lassen. Er setzte hinzu, daß er nie um etwas bitten werde, und wenn er Hunger leiden sollte, so würde er sich dort mit den braven Leuten (indem er auf das Feldlager des 53sten Regiments hinwies) zu Tische setzen, die gewiß ihn, als einen der ältesten Soldaten Europa's, nicht aus ihrer Mitte weisen würden.

Damit begnügte sich aber Sir Lowe nicht, sondern schickte deshalb einige Tage nachher ein offizielles Schreiben unterm 17ten August an den General Montholon, dessen Antwort an den Gouverneur ich Ihnen hier mittheilen will.

General!

Ihren Brief vom 17. August nebst Beilage, eine Berechnung über 20,000 Pfund Sterlinge, als unumgänglichen Hausbedarf für Longwood enthaltend, habe ich richtig erhalten. Wir glauben, daß dieser Gegenstand uns in keiner Art etwas

angeht. Die Tafel des Kaisers ist schon kaum mit dem Allernöthigsten versehen, und alle Vorräthe sind höchst schlecht. Sie verlangen vom Kaiser einen Fonds zur Deckung der 12,000 Pfund, welche Ihre Regierung nicht mehr zahlen will, ich habe aber Ihnen zu sagen schon die Ehre gehabt, daß der Kaiser weder Geldvorräthe, noch seit einem Jahre Nachricht aus Europa hat, er also auch durchaus nicht wissen kann, was vorgeht, oder wie es in Europa steht. Mit Gewalt auf diesen Felsen geschleppt, ohne Briefe schreiben oder empfangen zu dürfen, ist er ganz der Gewalt der englischen Agenten preisgestellt. Er hat täglich gewünscht und wünscht es noch, für Anschaffung aller seiner Bedürfnisse selbst sorgen zu können, und er wird es sogleich thun, wenn Sie durch Aufhebung des Verbots an die Kaufleute, seinen Briefwechsel betreffend ihn dazu in den Stand setzen und erklären, daß die Briefe von ihm nicht mehr sollen einer Visitation unterworfen seyn. Auf diese Art werden die Bedürfnisse des Kaisers in Europa bekannt werden, und Personen, die sich zu Gunsten seiner um ihn bekümmern, ihm die Mittel zu seinen Ausgaben schicken.

Der mir mitgetheilte Brief vom Lord Bathurst muß sehr befremden. Wissen denn ihre Minister nicht, daß das Schauspiel eines großen Mannes im Elende und Gefangenschaft ein erhabenes ist? Wissen Sie denn nicht, daß Napoleon auf Helena,

wo er den Verfolgungen aller Art mit nichts als Heiterkeit begegnet, weit größer, ehrwürdiger und achtungswerther erscheint, als wenn er auf dem mächtigen Throne noch säße, wo er so lange Zeit der Schiedsrichter der Könige war? Diejenigen, welche unter diesen Umständen verabsäumen, was sie Napoleon schuldig sind, vergessen ihre eigne Würde und den Charakter der Nation, deren Stellvertreter sie seyn sollen.

Gezeichnet, Graf Montholon.

Diese Einwendungen wurden nebst anderen Beweismitteln, welche die Unmöglichkeit der Unterhaltung des Bonapartischen Hauses für die bewilligte Summe darthaten, vom Gouverneur nach England geschickt, wobei derselbe Gelegenheit nahm, sich über den gewissermaßen verächtlichen Ton zu beschweren, den die Gefährten Bonapartes gegen ihn annähmen.

Die von England zurückgekommene Antwort beseitigte keineswegs alle obwaltende Schwierigkeiten, man hatte zu der obigen Summe noch 4000 Pfund zugelegt, aber auch die Lieferungen nach einer so genauen Taxe beschränkt, daß sie unmöglich für die Bedürfnisse der Niederlassung auf Longwood zureichen konnten, zumal die Bewohner derselben dergleichen knickrige Haushaltung, wie sie diese Rechnungen des Ministeriums verlangte, nie,

mals gewohnt waren. Die Verfügungen aus England brachten aber auch zugleich die Anordnung mit, daß Bonapartes Hausstand um vier Personen vermidert und diese sogleich nach der Capstadt eingeschifft werden sollten; doch war Niemand weiter, als der Pole Piontuki genannt. Diejenigen, welchen der fernere Aufenthalt daselbst noch gestattet werden sollte, mußten sich durch ihres Namens-Unterschrift verbindlich machen, alle Einschränkungen, die in der Folge der Gouverneur noch für nöthig erachten würde, ohne alle Widerrede sich gefallen zu lassen, und wer diese Verbindlichkeiten zu übernehmen sich weigere, sollte ebenfalls auf der Stelle nach der Capstadt geschafft werden. Es war zugleich dabei gesagt, daß die geringste Abweichung von diesem Vertrage die Entfernung von der Insel zur Folge haben würde, und daß die auf solche Weise weggeschickten Personen den englischen Gesetzen und insbesondere den Verordnungen unterworfen seyn würden, die Jeden der Verrätherei schuldig machen, welcher Bonaparten das Entkommen erleichtere, daß also auch sie auf diesen Fall vor Gericht gestellt werden müßten.

Jetzt war man aber nun auf dem Gouvernementshause in Verlegenheit, wer diese erbaulichen Neuigkeiten dem Bonaparte überbringen sollte; Niemand wollte sich dessen unterziehen, bis endlich Thomas Read, der als General-Adjutant sich die-

sem Auftrage nicht entäußern durfte, den schweren Frohndienst auf sich nahm. Er wurde überdies beauftragt, den Wunsch des Gouverneurs mit einfließen zu lassen, daß doch künftig ein Officier den Besuchen, welche Fremden gestattet werden würden, auf Longwood mit beiwohnen möchte.

Bonaparte hörte Alles mit der größten Kaltblütigkeit an, und nachdem er auf Italienisch einige Worte zum Graf Bertrand gesagt, sprach er mit dem Abgeschickten über ganz gleichgültige Dinge und entließ ihn; indeß läßt sichs leicht denken, daß diese Eröffnungen den hohen Gefangenen tief in der Seele gekränkt haben müssen. Nun war nur noch zu erwarten, wie diese strengen Maasregeln ausgeführt werden würden; aber außer Piontuki wurde Niemand von Range entfernt, man ließ nur drei von der Hausdienerschaft fortschaffen. Auf diese Verfügungen befahl nun Bonaparte, einen Theil seine silbernen Tafelservices für ohngefähr 1000 Pfund Sterlinge zu verkaufen, um damit das Fehlende an der zu seinem Hausbedarf nöthigen Summe zu decken, welcher Entschluß dem Major Correcker durch den Grafen Montholon gemeldet wurde. Sir Hudson Lowe gab nun den Befehl, daß der Erlöß davon, der Anfangs sich bis auf 3,312 Franken belief, durch die Leferanten in Empfang genommen und in kleinen Summen den Gefangenen zugestellt werden sollte; er selbst aber war es, der das Silberzeug, die Unze um 6 Franks, für Rech-

nung des Ministeriums kaufte. Auch die hierbey getroffenen Maasregeln leitete die Besorgniß, die Gefangenen möchten sich Mittel und Wege zu ihrem leichteren Entkommen mit diesem Gelde zu verschaffen wissen.

Sie werden nun wohl, mein Herr, wissen wollen, ob und wie weit denn der Geldmangel gegründet war, der Bonaparten nöthigte, dieses Hülfsmittel zu seinem Unterhalte zu ergreifen. Ich kann Ihnen in dieser Hinsicht genaue Nachrichten geben, die wenigstens Sie überzeugen werden, wie schwer es den Gefangenen wurde, zu Gelde zu kommen.

Das obenerwähnte für das Silberzeug erhaltene Geld, so wie 4000 Pfund Sterlinge vom Grafen Las Casas und 10,000 Pfund vom Grafen Bertrand waren alle, als der letztere einen Wechsel an ein Londner Haus ausstellte, welches aber denselben protestirte. Man wendete sich daher mittelst heimlicher Briefe an einen Agenten Holm in London, daß er sich erkundigen sollte, ob man von einigen anderen Häusern, auf die man rechnete, Gelder beziehen könnte und wenn auch dieß nicht anginge, möchte er zu erfahren suchen, ob nicht einige Anverwandte ihnen mit 500 Pfund Sterlinge als monatlichen Zuschuß aushelfen könnten. Man bat denselben, einstweilen die von Longwood an ihn ausgestellten Wechsel bis auf 1800 Pfund, in monatlichen Renten zu 200 Pfund anzuerkennen und machte ihn zu seiner

Sicherstellung besondere Eröffnungen, nach welchen ihm 3000 Pfund Sterlinge zuverlässig eingehändigt werden würden; man beauftragte ihn auch einige Bücher, Flugschriften und französische Zeitungen nach Helena zu schicken, und alle diese Verhandlungen geschahen mittelst eines geheimen Briefwechsels, der aber endlich vom Gouverneur entdeckt wurde.

Man erfuhr in der Folge zwar, daß Herr Baring und einer der ersten Bankiers zu Frankfurt eine unumschränkte Anleihe für die Gefangenen auf Helena eröffnet habe, so daß ihnen am Ende doch ihre Ausgaben für ihren Bedarf sicher gestellt wurden; dennoch aber bleibt es eben so gewiß, das das Sparsystem der englischen Minister in Hinsicht der Unterhaltung der Gefangenen denselben einen drückenden Zwang auferlegt, denn bie Mundvorräthe waren ihnen so kärglich zugemessen, daß ihnen oft nichts für den andern Tag übrig blieb. Am meisten litt unter diesen Umständen die Familie Bertrand, welche eine engl. Meile von Longwood in einem kleinen Hause unweit Huts'gate wohnte. Die säumige Ablieferung der Lebensmittel von Tage zu Tage nöthigte die Gräfin nach Hutsgat zu gehen und um ein Stück Brod für ihre Kinder, oder um Holz zum Kochen einer Suppe zu bitteu; denn sie konnte außerdem doch nur den Bedarf aus der über zwei Stunden Wegs ent fernten Stadt erhalten und die Weitläufigkeiten mit denen das Durchkommen durch die Schildwachen verbunden war, verzögerten oft ungemein die Herbei-

schaffung des Unentbehrlichsten. Es ist selbst vorgekommen, daß die Dienerschaft und Andere, welche Arznei für Kranke überbringen sollten, sehr lange aufgehalten worden sind. Den armeu Soldaten hatte man eine solche Angst vor der schweren Verantwortlichkeit, der sie ausgesetzt wären, beigebracht, daß sogar der Graf Bertrand und seine Gemahlin auf dem Rückwege zu ihrer Wohnung angehalten und examinirt wurden. Ohngefähr zu derselben Zeit erging von Seiten des Gouvernements eine neue Verfügung. Die bisherigen Grenzen des Raums, in welchem die Gefangenen ungehindert und frei herum gehen konnten, wurden unter dem Vorwande, daß Bonaparte von der ganzen Weite dieses Raums nie Gebrauch gemacht habe, um zwei Drittheile enger zusammengezogen und dadurch die Zahl der Schildwachen vermindert.

Auf dem Theile, welcher blieb, war nur noch die hohe Straße den Franzosen zugänglich und der Gouverneur ließ ihnen sagen, sich weder rechts noch links davon zu entfernen; ja er verbot sogar Napoleon und seinem ganzen Gefolge sich mit Jemanden, der ihnen begegnen würde, es möchte auch seyn, wer es wolle, außer den allgemeinen Höflichkeitsbezeugungen in ein Gespräch einzulassen. Allen, welche zu einem Besuche bei Bonaparte Erlaubniß bekamen, war streng untersagt, sich mit dem Gefolge desselben zu besprechen, wenn es nicht ausdrücklich bei Ertheilung der Erlaubniß mit gestattet wur-

de; auch waren die Fremden verbunden, dem Gouverneur anzugeben, was der Gegenstand ihrer Unterhaltung gewesen sey. Man stellte nach Sonnenuntergang Schildwachen um den Garten, damit Bonaparte nach dieser Zeit nicht mehr aus demselben sich ohne Wache entfernen könne und am Tage stand im Garten selbst eine andere, die Alles was vorging, beobachten mußte. Nach der Anordnung dieser noch mehr beschränkenden Maasregeln erklärte nun Bonaparte, daß er den Gouverneur nicht mehr vor sich lassen würde, da dieser Mann alle Rücksichten bei Seite setze und für nichts weiter, als einen Kerkermeister zu betrachten sey. Die Ursachen, warum man diese strengen Maasregeln ergriff, sind im Publikum nie bekannt worden, doch gaben Freunde des Gouverneurs zu verstehen, daß Entdeckungen geheimer Einverständnisse mit Europäern und eingeleiteter Versuche zum Entweichen die Veranlassung dazu gegeben hätten. Bei alle dem hat aber der Gouverneur darüber nie etwas Officielles bekannt gemacht, selbst als die Gefangenen auf Longwood diesen Gerüchten laut wiedersprachen; man muß daher so lange, als der Gouverneur über Thatsachen schweigt, zu der Vermuthung berechtigt seyn, daß man diesen blinden Lärm nur gemacht habe, um mit größerer Strenge die wenige Freiheit der Verbannten noch mehr zu beschränken. Viele glauben endlich, daß der Zweck der Bewachungsmaasregeln vollkommen erreicht seyn würde, wenn man nur die äußere Küste bewachte, überall,

wohin Napoleon im Innern der Insel sich wendete, Zeichen gäbe und die Meeresseite, wie es geschieht, durch Schiffe bewachen ließe.

Was sich auch zu Gunsten des Gouverneurs in dieser Hinsicht sagen läßt, ist nichts weiter, als daß er in beständiger Furcht lebt und der Gedanke an seine Verantwortlichkeit ihn so peinigt, daß er sich bei solchen Vorsichtsmaasregeln schwerlich würde beruhigen können.

Seine Stellung zu den Franzosen auf Longwood uud die angestrengten Versuche, ihren Briefwechsel seiner Wachsamkeit zu entziehen, veranlassen einen anhaltenden, hartnäckigen Krieg zwischen beiden Theilen. Es vergeht auch fast kein Tag, wo es ihnen nicht gelingt, Briefe abgehen zu lassen, die nicht in des Gouverneurs Hände kommen, dabei entdeckt er von Zeit zu Zeit so manche Spuren eines geheimen Einverständnisses und Alles dieses setzt ihn um so mehr in Angst und Bangigkeit, je geschäftiger seine Einbildungskraft ihm da oft Bilder der weitumfassendsten Complotte mahlt, wo oft nichts als eine ganz unschuldige Mittheilung Statt findet.

Zur Entschuldigung ihres geheimen Briefwechsels führen die Gefangenen an, daß sie ja gar nicht wissen könnten, ob die Briefe auch abgegeben würden, die durch des Gouverneurs Hände gehen müßten; daß dergleichen Nachlässigkeiten schon mehr

vorgefallen wären, und daß wohl voraus zu setzen sey, der Gouverneur werde ihre Briefe soviel als möglich an sich zu behalten suchen, da diese schwerlich viele Lobsprüche auf ihn enthalten könnten.

Doch das ist nur der tausendste Theil von den Händeln, die beständig zwischen den Bewohnern Longwoods und dem Gouvernement Statt finden; ich würde Sie auch nicht weiter mit diesen Zänkereien unterhalten haben, wenn sie nicht zur Einleitung meiner Erzählung dienten, die ich Ihnen über die Aufhebung des Grafen Las Casas, welche in Europa so großes Aufsehn gemacht hat, jetzt noch ausführlich mittheilen will.

Der Graf hatte auf Helena einen Engländer in seine Dienste genommen, welcher aber endlich mit dem nächst abgehenden Schiffe nach England reisen um dort mehrere Briefschaften, die man mit aller Vorsicht und Klugheit unter seinen Sachen versteckt hatte, abgeben sollte. Trotz aller Vorsicht wurde aber diese Botschaft entdeckt und der Bediener in dem Augenblick, als er sich einschiffen wollte, festgenommen. Man weiß durchaus nicht, was sie enthielt, Las Casas Freunde sprachen nur von einem Briefe, den er an Lady Claverney in London geschrieben habe, der aber nichts weiter als Klagen über die Härte des Gouverneurs enthalte; indeß läßt sich aus einem Briefe des Grafen selbst an Lord Bathurst schließen, daß dabei noch einige andere Briefschaften

gewesen seyn müssen. Ob diese nun so ganz unbedeutend und unschuldig gewesen sind, will ich für meine Person nicht bezweifeln, obgleich einer unserer Minister im Hause der Gemeinen gesagt haben soll, daß man von Las Casas einen geheimen Briefwechsel entdeckt habe. Nichts beweis't aber, daß dieser Briefwechsel ein Entweichen Napoleons zum Zweck gehabt, vielmehr kann man aus dem Grunde daran zweifeln, weil Las Casas in seinen Memoiren es geradezu leugnet, und weder die Regierung noch das Ministerium versucht haben, ihm das Gegentheil zu beweisen. Wie dem auch nun sey, so beeilte sich doch der Gouverneur nach Empfang jener Briefschaften den Grafen Las Casas sogleich von Longwood wegschaffen zu lassen. Die Zugänge zu seinem Zimmer wurden besetzt, seine Sachen scharf untersucht, seine Papiere weggenommen und er selbst in strenge Gewahrsam gebracht. Diese Aufhebung griff Bonaparten, unter dessen Augen sie vor sich ging, ganz ungemein an, er schrieb an seinen Freund einen Brief der verdient aufbewahrt zu werden, da er mehr als Alles, was man darüber sagen könnte, den tiefen Schmerz schildert, der dabei die Seele des großen Gefangenen bestürmte. Hier ist er:

Mein theurer Las Casas!

Mein Herz empfindet tief die Leiden, die Sie dulden; in den 15 Tagen, seit welchen man Sie

von meiner Seite gerissen hat, wissen wir gar nichts von Ihnen. Man hat Ihnen verweigert Briefe zu empfangen oder ausgeben zu dürfen, man hat Niemanden zu Ihnen gelassen, und nicht einmal einen Bedienet Ihrer Wahl Ihnen gestattet. Ich freue mich, nochmals versichern zu können, daß Ihr Benehmen auf St. Helena tadellos, wie Ihr ganzes Leben gewesen ist. Ihr Brief an eine Freundin in London ist an sich selbst ganz und gar nicht tadelnswürdig; Sie schütten in demselben vor der Freundschaft ihr Herz aus und sonst weicht er in gar nichts von den acht andern ab, die Sie schon unversiegelt an dieselbe Dame geschrieben haben. Der Commandant dieses Orts hatte die Artigkeit sich um die Geständnisse der Freundschaft, die sie in jenen Briefen ablegten, angelegentlich zu bekümmern, er machte Ihnen darüber Vorwürfe, ja, er drohte Ihnen am Ende, Sie von der Insel zu entfernen, wenn Ihre Briefe noch einmal solche Klagen wider ihn enthielten. Dadurch verletzte er die erste Pflicht seiner Stelle, den Hauptartikel seiner Verhaltungsbefehle, den höchsten Grad des Ehrgefühls, denn er gab Ihnen ja dadurch das Recht, auf Mittel zu denken und sie zu suchen, wie Sie der Freundschaft den Erguß Ihrer schmerzlichen Gefühle und die Kunde von dem strafbaren Benehmen des Commandanten mittheilen könnten. Da Sie aber ohne Arglist zu Werke gingen, so war es um so leichter Ihr Vertrauen zu hintergehen. Man wollte nur gern ihre Papiere unter einem Vorwande wegnehmen, denn der Brief an

Ihre Freundin in London berechtigte zu keiner solchen Polizeiuntersuchung; er enthielt weder Verschwörungen, noch Geheimnisse, sondern die Sprache eines edlen, freimüthigen Herzens. Das gesetzwidrige und übereilte Verfahren, das man auch hier beobachtet, trägt wieder das Gepräge des persönlichen Hasses niedrigster Art.

Auch selbst in weniger cultivirten Ländern stehen doch die Verbannten, Gefangenen, ja die Verbrecher sogar unter dem Schutze der Gesetze und der Obrigkeit; die Personen, unter deren Aufsicht und Obacht Sie sich befinden, haben ebenfalls ihre Vorgesetzten; aber hier auf diesen Felsen übergeht der Mensch, der die abgeschmacktesten Verfügungen trifft und mit Ungestüm ausführt, alle Gesetze, und Niemand legt ihm Zaum und Gebiß an. Man umhüllt Longwood mit einem geheimnißvollen Schleier, den man gern undurchdringlich machen möchte, damit Niemand das strafbare Benehmen desselben gewahr werden solle; darf es daher wohl befremden, wenn man mißtrauisch überall verbrecherische Pläne und Versuche wittert? — Man hat mit einigem blinden Lärme den Aussagen der Fremden, der Einwohner, der Officiere und russischen und österreichischen Agenten zuvorzukommen gesucht und sicherlich auf eben diese Art die englische Regierung mit falschen Nachrichten getäuscht. Ihre Papiere, von denen man doch wußte, daß auch von mir deren darunter waren, hat mau doch bei meinem Zimmer ohne wei-

tere Umstände unter Lärm und Lachen weggenommen. Einige Zeit darauf blickte ich durchs Fenster, wo ich Ihre Verhaftung mit ansah. Eine zahlreiche Bedeckung stand vor dem Hause und mir kam es vor, als wenn etliche Wilde Südindiens um einen Gefangenen tanzten, den sie hernach fressen wollten.

Ihre Gesellschaft vermisse ich gar sehr, Sie lasen, sprachen und verstanden allein das Englische und wie mache Nacht haben Sie während meiner Krankheit bei mir gesessen! Indeß rathe, und nöthigenfalls befehle ich Ihnen, den hiesigen Commandanten zu veranlassen, daß er Sie aufs feste Land zurückschicke. Er kann Ihnen dieses nicht verweigern. da er kein Recht weiter über Sie hat, als was Sie selbst ihm freiwillig durch die Unterzeichnung der letzten Verhandlung eingeräumt haben, mir aber wird es gewiß zur besonderen Beruhigung dienen, wenn ich Sie erst auf dem Wege nach glücklicheren Gegenden wissen werde.

Kommen Sie nach Europa, nach England, vielleicht an Ihren heimathlichen Heerd zurück, so vergessen Sie alle die Leiden, die man Ihnen hier gemacht; aber rühmen können Sie sich der Treue, die Sie mir bewiesen, der großen Liebe, die ich gegen Sie hege. Sollten Sie einmal meine Gattin, meinen Sohn wiedersehen, so umarmen Sie dieselben. Seit zwei Jahren habe ich kein Wort

mehr über sie vernommen, weder mittelbar, noch unmittelbar von ihnen Nachricht erhalten. Es war ohngefähr vor 6 Monaten ein Botaniker aus Deutschland hier, der sie einige Zeit vor seiner Abreise in den Gärten von Schönbrunn gesehen hatte, aber die Unmenschen haben sich alle Mühe gegeben jede Mittheilung über das Schicksal der Meinigen zu verhindern.

Mein Leib ist in der Gewalt meiner Feinde, die nichts vergessen, was ihre Wuth und Rache sättigen könnte, doch die Schädlichkeit des Climas, der Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens bringen mein Daseyn, wie ich selbst es fühle, seinem Ziele immer näher. Der letzte Theil meines Lebens wird stets ein Schandfleck der englischen Nation bleiben und Europas Abscheu den treulosen, grausamen Menschen treffen, den kein wahrer Engländer für ein Kind Albions anerkennen kann.

Da ich nicht glaube, daß man Sie vor Ihrer Abreise noch einmal wird zu mir lassen, so nehme ich hier von Ihnen Abschied. Ich umarme Sie mit der Versicherung meiner Hochachtung und Freundschaft. Seyen Sie glücklich!

gezeichnet Napoleon.

Herr Las Casas wurde fünf Wochen lang zu St. Helena in harter Gefangenschaft gehalten. Der Gouverneur bot ihm endlich an, daß er nach Longwood zurückkehren könne, aber der Graf nahm dieses Anerbieten nicht an, da er von Bonaparte keine schriftliche Versicherung, daß er ihn zurück verlange, zugeschickt bekam. Gegen den Gouverneur äußerte er sich bei Ablehnung seines Erbietens: „Sie haben mich beschimpft und gebrandmarkt, als Sie mich vor den Augen Napoleons aufheben ließen. Ich würde ihm künftig demnach nicht mehr ein Gegenstand des Mitleids, wohl aber eine stete Veranlassung zu empfindlichen, schmerzlichen Erinnerungen seyn."

Ob ich es gleich nicht wage darüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen, so muß ich doch gestehen, daß ich nicht einsehe, wie der Graf Las Casas seinem Herrn durch Vermehrung seiner Leiden, denen er nun entgegen ging, theurer und nützlicher werden konnte; doch will ich glauben, daß dieser edle Leidensgefährte des Gefangenen anderswo weiter zu nützen gedachte, als ihm auf Longwood möglich war.

Ein andermal sagte auch derselbe: „Ginge ich nach Longwood zurück, so könnte Sir Lowe alle Tage solche Gewaltstreiche an mir oder an meinen unglücklichen Gefährten wiederholen. Mit Schmerzen müßte ich mir dann gestehen, daß ich dazu ihm

selbst die Hand geboten, indem ich ihm durch meine Rückkehr nach Longwood ein Recht dazu einzuräumen schiene." —

Dem sey, wie ihm wolle. Der Graf Las Casas verließ St. Helena um neuen Beschwerden und Unannehmlichkeiten entgegen zu gehen, die seiner auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung warteten. Dort wurde er wieder in strenge Gewahrsam gebracht, bis er nach sieben Monaten die Erlaubniß zur Rückkehr nach Europa erhielt. *)

Dritter Brief.

James = Town, den
1sten April 1819.

Sie fragen mich, verehrter Freund, was man von Bonapartes Krankheit und den sich widersprechenden Gerüchten denken solle, die darüber bei Ihnen im Umlaufe sind. Ich glaube es Ihnen sehr gern, daß es schwer hält dem fraglichen Gegen-

*) Um die Zeit, als Bonaparte auf Helena gestorben war, kam der Graf Las Casas nach vielen schweren Verfolgungen, die er zu erdulden gehabt hatte, zu Frankfurt in einem sehr bedenklichen Gesundheits-Zustande an. Er soll nach Paris gezogen und dort wohnen zu bleiben Willens seyn.

stande eine richtige Ansicht abzugewinnen, da die sich darüber verbreitenden Gerüchte von zwei entgegengesetzten Principen ausgehen und allemal unzuverlässig erscheinen müssen; denn so wahr es ist, daß der hohe Gefangene nebst seinen Freunden Ursachen hat zu behaupten, daß das Clima auf St. Helena höchst nachtheilig auf seine Gesundheit wirke, und daß nicht ohne besondere Gründe jetzt seine Klagen um so lauter werden, da die Großen eben sich zu einem Congresse versammlen; so wahr und gewiß ist es auch, daß die Freunde des Hudson Lowe und das Londner Cabinet ihre Ursachen haben, die Krankheit Bonapartes abzuleugnen, damit sie denen, welche seine Versetzung auf das alte oder neue Festland betreiben, einen der Hauptbeweggründe aus den Händen winden, der in diesem Betracht besondern Einfluß auf das Herz eines erhabenen Monarchen des Nordens haben würde. Ich werde Ihnen aus dieser Ungewißheit am besten dadurch helfen, wenn ich einige nähere Angaben über die von den Aerzten Bonapartes ausgestellten Gesundheits-Berichte, über das Benehmen des Gouverneurs dabei und die darüber vorgefallenen Zwistigkeiten hier mittheile, wozu noch einige officielle darauf Bezug habende Notizen kommen sollen. Dadurch glaube ich Sie in den Stand zu setzen, sich selbst obige Fragen beantworten und eine richtige Ansicht von dem Thatbestande verschaffen zu können.

Die meisten Schwierigkeiten, welche das wechselseitige Interesse des Kranken, des Arztes und des Gouverneurs betrafen, machte die Fertigung der Sanitätsberichte über Bonaparten. Einige Zeit wurden sie ohne Vorwissen des Kranken ausgestellt. Als er im September 1817 an einiger Unpäßlichkeit litt, schickte sein Arzt O'Meara alle Tage solche Berichte an den Gouverneur und da er nichts weiter als den wahren Bestand der Sache meldete, so glaubte er darin einer Pflicht zu genügen, deren Beobachtung er in seiner untergeordneten Stellung zum Gouverneur demselben schuldig sey. Indeß hatte Bonaparte davon zufällig einige Kunde bekommen und verbot dem Doctor bei Strafe der Entlassung, einen Bericht über seinen Gesundheitszustand an den Gouverneur gelangen zu lassen, wenn er nicht dazu von ihm selbst oder vom Grafen Bertrand bevollmächtigt worden sey.

O'Meara versprach dem Befehle Folge zu leisten und richtete sich darnach bei der nächsten Ausfertigung; aber der Gouverneur weigerte sich diesen Bericht anzunehmen, weil in demselben der Gefangene unter dem Titel des Kaisers aufgeführt war. Nach einigen Unterhandlungen zwischen dem Grafen Bertrand und dem Arzte kam man dahin miteinander überein, daß man zur Beseitigung alles Wortwechsels, Bonaparten unter keinem Titel mehr erwähnen, sondern in den Berichten nur mit dem Worte: der Kranke bezeichnen wolle, und

diese Benennung paßte in der That am allerbesten auf den armen Gefangenen. Dieß Uebereinkommen beseitigte jedoch keineswegs die wahre Schwierigkeit. Sir Hudson Lowe fand es nämlich für unschicklich, daß diese Berichte von dem Kranken selbst diktirt oder doch unter Verabredung mit demselben ausgefertigt wurden. Er verweigerte daher denselben seine Beglaubigung und O'Meara, um nicht gegen den Willen Napoleons zu handeln, schickte gar keine Berichte mehr ab. Um nun in seinen schriftlichen Meldungen die dadurch entstandene Lücke auszufüllen, wendete sich der Gouverneur an den Doctor Baxter, der ihm die Gesundheitsberichte über Bonaparte machen mußte. Da dieser aber den Kranken selbst nicht zu sehen bekam, so fragte er den Doctor O'Meara aus, der unbefangen und ohne weitere Umstände ihm sagte, was er wußte, indem er gar nichts davon ahndete, welchen Gebrauch man von seinen Aeußerungen mache. Dergleichen Berichte gingen nun seit dem Novemb. 1817 bis zum April 1818 nach England und durch die Commissarien, die von der Art, wie man sie machte, keine Kenntniß hatten, auch an mehrere europäische Höfe.

Vernehmen Sie jetzt, wie Bonaparte von diesem Verfahren Nachricht bekam. — Herr von Montchenu äußerte einmal zufällig gegen den Graf Montholon: „Wir haben heute aus dem Büllletin gesehen, daß der Kranke sich ganz leidlich befindet,“

und diese Worte verbreiteten über die Sache ein solches Licht, daß Bonaparte erklärte, der Gouverneur lasse falsche Berichte über seinen Gesundheitszustand verfertigen, um damit ganz Europa zu täuschen.

Um dessen unrechtmäßigem Verfahren schnell zu begegnen, beschloß er, daß alle Woche eine genaue Darstellung seines Zustandes niedergeschrieben und die Abschrift davon durch seinen Arzt an den Gouverneur geschickt werden sollte. Dieser Beschluß wurde dem Arzte O'Meara schriftlich bekannt gemacht, der ohne Weiteres die Zuschrift nebst Begleitschreiben an den Gouverneur gelangen ließ; dieser aber nahm es sehr übel, daß derselbe sich die Freiheit nahm ihm die Beschlüsse des Cabinets von Longwood officiell zuzufertigen. Er verbot alle weitere Zusendung solcher Abschriften von Gutachten, die von jenen für Bonaparten über dessen Gesundheit gefertigt würden und gab dabei zu erkennen, daß wenn er dergleichen Nachrichten brauche, er seinen Arzt genaue Erkundigungen über den fraglichen Gegenstand einziehen lassen würde. Zufolge dieser Erklärung wurden also die auf Bertrands Befehl von O'Meara gefertigten und an den Gouverneur gesandten Auszüge von harten Verweisen begleitet, nach Longwood wieder zurückgeschickt. Der arme Doctor stand zwischen zwei Partheien, die feindselig gegen einander ihre Rechte und Ansprüche an seine Person geltend zu ma-

chen suchten; doch setzte er sich lieber dem Hasse des Gouverneurs aus, als daß er seinen Kranken, der ihm volles Vertrauen geschenkt hatte, gegen sich aufgebracht hätte. Als Arzt konnte er nichts anderes thun und gewiß wird er in Ihren Augen eben so wenig, wie in den meinigen dadurch verlieren.

Man hat ihn getadelt, daß er, um dem Kranken zu dienen und zu helfen, sich mancher Mittel und Wege bedient habe, die unvereinbar mit seinen Vorschriften und bestimmten Befehlen seiner Vorgesetzten gewesen wären; ja man hat sogar seinen Charakter verdächtig zu machen gesucht; doch nachdem er selbst seine Rechtfertigung in einer besonderen Schrift aufgestellt hat, so mag ich dem Urtheile nicht vorgreifen, den das Publikum über diesen Mann und seine schwierige Stellung fällen wird.

Vom Monat September d. J. 1817 an schien Bonapartes Gesundheit in der That zu wanken. Ich schicke Ihnen hier, mein Theurer, etliche Berichte, aus denen Sie ersehen können, wie die Aerzte über seine Krankheit urtheilten, und welche Wege man dagegen einschlug. Sie können leicht denken, daß eine Krankheit, gegen welche man solche Mittel erst ergreift, gewiß nicht als eine unbedeutende Kleinigreit betrachtet zu werden verdient.

Bericht vom 10ten May 1818.

Seit dem 10. vorigen Monats greift die Krankheit des Patienten um sich. Der Schmerz auf der rechten Seite in der Gegend der Leber ist anhaltender und heftiger, mit häufigem Stechen im Rückgrade begleitet. Die Krankheit ist unverkennbar eine Leberentzündung, die unter bedenklichen Symptomen sich äußert. Nachts schläft er unruhig, hat keinen Appetit, er empfindet bisweilen etwas Schneiden in den Eingeweiden, das indeß nicht so sehr schmerzhaft und häufig ist. Seine Schenkel sind nicht mehr so geschwollen, auch hat sein Zahnfleisch eine bessere Farbe bekommen. Die Bäder mit Meerwasser bekommen ihn wohl. Er muß abführende und stärkende Mittel gebrauchen, sich Bewegung zu Pferde machen und in der Folge Merkurialmittel anwenden.

Barry E. O'Meara, Arzt.

Bericht vom 7ten Juni 1818.

In vergangener Woche hat die Krankheit zugenommen, die Schmerzen in der rechten Seite waren anhaltend und der geringste Druck vermehrte sie. Meiner Meinung nach muß er Merkurial-Mittel bekommen und jede weitere Verspätung könnte Folgen haben, die ich nicht verantworten möchte.

Barry E. O'Meara.

Bericht vom 14ten Juni 1818.

In dieser Woche haben sich die Schmerzen vermehrt und der Kranke sah sich genöthigt das Bette zu hüten, was man zum Theil der Schwäche seiner Nerven, zum Theil dem Mangel an Bewegung zuschreiben muß, denn er ist seit beinah 6 Wochen nicht aus seinem engen Zimmer gekommen. Der Merkurius, den ich seit den 11ten angewendet, hat zwar seine Nerven sehr angegriffen, sich aber demungeachtet unter allen Mitteln am wirksamsten bewährt. So großen Widerwillen auch der Kranke gegen das Ausgehen bezeigt, so ist es doch durchaus nöthig, daß er ihn überwinde und täglich sich in der freien Luft Bewegung mache, denn es ist voraus zu sehen, daß, wenn er es nicht thut, sein Körper so reizbar wird, daß er am Ende die äußere Luft gar nicht mehr vertragen kann. Sein Zustand nöthigt mir den Wunsch ab, noch einen Arzt zur Seite zu haben, und ich wiederhole hiermit die deshalb schon mehr gethane Bitte. Sollte der Kranke Herrn Baxter nicht annehmen wollen, so giebt es ja noch vier bis fünf geschickte Männer, von denen man einen wählen kann. Es treten so viele, das Uebel noch mehr verwickelnde, ein, daß es meines Erachtens durchaus nöthig wird, noch einen Arzt zuzuziehen.

Barry E. O'Meara.

Bericht vom 29sten Juni 1818.

Die Leberentzündung, von welcher Napoleon befallen worden ist, hat seit der Zeit, wo ich Sr. Excellenz meinen Bericht mündlich abzustatten die Ehre hatte, immer mehr zugenommen. Ich meldete, wie er sich endlich entschlossen habe Merkurialmittel zu nehmen, daß aber dieselben zur Zeit keine Besserung zur Folge gehabt. Ich habe dieselben aussetzen müssen, weil er sich in seinem feuchten Zimmer noch ein heftiges Katarrhalübel zugezogen. Er ist sehr schwach und muß das Bett hüten.

Barry E. O'Meara.

In den ersten Tagen des Juli wurde der Zustand des Kranken immer beunruhigender, O'Meara bestand daher darauf, ihm noch einen Arzt zur Seite zu stellen, wozu er unter den Herren Baxter, Stockoe, Livington und Vergling, die beiden ersteren als die ältesten, vorschlug. Bonaparte äußerte aber einen entschiedenen Widerwillen gegen Baxter, weil dieser bei demselben Regimente, wo Sir Hudson Lowe als Oberster gestanden hatte, Stabsarzt gewesen war; aber er genehmigte den Besuch Stockoe's, den man andern Tags ganz früh rufen ließ. Bei seiner Ankunft durchlas er erst das die Behandlung betreffende Tagebuch;

bat aber zugleich, ihm einen Besuch bei Bonaparte zu erlassen, wofern es nicht in Gegenwart eines von Sir Hudson Lowe dazu ernannten Arztes geschehen könne. Nach genauer Durchsicht jenes Tagebuches, versicherte er, daß das Uebel eine Leberkrankheit sey und billigte den fortgesetzten Gebrauch des Merkurius. Denselben Tag ließ der Gouverneur auch den Doctor O'Meara zu sich fordern, um von ihm mündliche Auskunft zu erhalten; dieser aber schrieb folgenden Brief an den General-Adjutanten, Major Correquer, der ihn seinem General, welcher eben auch von einer schweren Krankeit genas, vorlegen sollte.

Longwood, den 10. Juli 1818.

Mein Herr!

Die Leberkrankheit, an welcher Napoleon seit mehreren Monaten leidet, ist bis zu einem hohen Grade gestiegen. Seit dem 11. Juni habe ich ihm Merkurialmittel bis zum 27sten gegeben, zu welcher Zeit aber die Feuchtigkeit seines Zimmers ihm eine Nervenkrankheit zuzog, die mich nöthigte, jene Mittel auszusetzen. Als ich aber bald darauf eine Besserung seines Zustandes bemerkte, fuhr ich seit den 2. Juli mit dem Gebrauch jener Mittel weiter fort, was aber eine heftige Erschütterung seines Nervensystems zur Folge hatte. Heute Morgen ließ er mich um halb fünf Uhr zu sich rufen,

nachdem ihn sein Kammerdiener in einem sehr bedenklichen Zustande angetroffen. Ich stellte ihm ernstlich die Nothwendigkeit einer ärztlichen Berathschlagung vor und empfahl ihm dazu die beiden Aerzte Baxter und Stockoe. Von Baxtern wollte er durchaus nichts wissen, doch war er es zufrieden, daß ich nach Stockoe schickte, an den ich sogleich schrieb, und den Brief durch den Capitän Blackeny, welchen ich weckte, besorgen ließ. Seit der Zeit habe ich Napoleon dreimal wieder gesehen, fand ihn aber jedes Mal sehr schwach. Herr Stockoe kam endlich um 3 Uhr hier an, war aber keineswegs geneigt, zu einer ärztlichen Berathschlagung, noch zu einem Besuche bei dem Kranken, indem er sich mit der großen Verantwortlichkeit entschuldigte, der er auf diesen Fall sich aussetzen würde. Er hatte eine kurze Unterredung mit dem Grafen Bertrand. Der Hauptgrund, warum ich Herrn Stockoe kommen ließ, war der, mich seines Gutachtens über den fernern Gebrauch der Merkurialmittel zu versichern und unsere ganze Unterredung betraf auch nichts weiter, als die Behandlungsart der Krankheit. Einer Seits muß man sich im Betreff der tödtlichen Wirkungen jener Mittel verwahren, da das Nervensystem des Kranken so schwach ist, anderer Seits muß man aber auch darauf bedacht seyn, sie auf eine Art anzuwenden, damit das Uebel vom Grund aus gehoben werde.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Ich muß morgen auf Longwood bleiben, denn die Wirkungen der Mittel, die ich hier anzuwenden habe, gestatten mir nicht, mich zu entfernen. Ich bitte Sie daher, diesen Brief dem Herrn Gouverneur zu näherer Erwägung vorzulegen. Ich bin u. s. w.

Barry E. O'Meara.

Zu derselben Zeit ereigneten sich zwei Vorfälle, welche die Bewohner Longwoods noch mehr gegen den Gouverneur erbitterten. Ob sie gleich an sich selbst nicht von großer Bedeutung sind, so halte ich es doch für nöthig, sie Ihnen mitzutheilen; da sie in gewissem Zusammenhange mit einem merkwürdigern Dritten, nämlich der Wegschaffung des Dr. O'Meara, stehen.

Einige Monate zuvor hatte man einmal auf Longwood den dort angestellten Gärtner nahe an der Thür des Zimmers, in welchem Bonaparte wohnte, zufälliger Weise überrascht, und man schloß aus dieser unschicklichen Annäherung dieses Mannes, daß er außer seinen Berufsgeschäften noch ganz besondere Aufträge, wahrscheinlich die Gefangenen zu belauschen, — erhalten haben müsse. Bittere Beschwerden erhoben daher die Bewohner Longwoods gegen den Gouverneur, der nichts weiter darauf erwiederte, als daß er Alles ableugnete und vortheilhafte Zeugnisse über die Unbescholtenheit des Gärtners mittheilte. Ueber diese

ganze Angelegenheit wurde ein sehr lebhafter Briefwechsel zwischen Longwood und dem Gouvernement unterhalten.

Dazu kam noch, daß der bisherige Ordonanz-Officier auf Longwood, der Capitain Blackeney entfernt und seine Stelle ganz unerwartet mit zwei andern Officiers; dem Oberstlieutenant Lyster und den General-Stabsofficier Jackson besetzt wurde. Der Oberstlieutenant Lyster diente ehedem mit Sir Lowe bei einem Regimente, war nur provisorisch als Aufseher über die Landtruppen mit einem Jahrgehalt von 24,000 Franks angestellt und ein vertrauter Freund des Gouverneurs. Als nun derselbe auf Longwood seine Stelle antrat, nahm er das Zimmer, welches sein Vorgänger mit dem Leibarzte Bonapartes, dem Doctor O'Meara bewohnt hatte, auf eine für den Doctor nicht ehrenvolle Weise ein, denn er ließ in dessen Abwesenheit seine Sachen vor die Thür werfen. Die Folge dieses Benehmens war ein kleiner Zank zwischen beiden Theilen und eine von Bonaparte an den Gouverneur geschickte Protestation, die sich sowohl auf dies Ereigniß, als auch auf das frühere mit dem Gärtner bezieht.

Protestation vom 22. Juli 1818.

Herr Gouverneur!

Mein Schreiben vom 20. d. M. war eine Antwort auf das Ihrige vom 16. d. und das

gegenwärtige soll Ihr Schreiben vom 12. und 21. d. beantworten. Wenn Sie nicht haben wollen, mein Herr, daß man Ihnen anworte, so lassen Sie doch vorerst das Schreiben seyn.

Sie haben vor drei Monaten den Kaiser durch einen seiner Hausbedienten, den Gärtner, auf eine gröbliche Weise beleidigen lassen und alle Ihre Atteste für diesen Menschen, welche Sie uns übermacht haben, können doch nicht die unter unsern Augen vorgefallene That widerlegen. Mit dem Ableugnen der Thatsache, die jener Horcher seit dem mehrmals wiederholt hat, geben Sie uns nicht etwa die Versicherung, daß es nicht wieder vorfallen, sondern vielmehr, daß dieses Unwesen fortgesetzt werden solle.

Ihre geheime Hintertreibung, daß nicht der Schiffsarzt, Herr Stockoe, dem Kaiser in seiner Krankheit ärztlichen Beistand leisten, sondern statt seiner Herr Baxter, der in Italien bei Ihrem Bataillon gestanden und Ihnen die falschen Krankheitsberichte hat liefern müssen, den Kranken zu behandeln bekommen solle; Ihre fortgesetzten Verfolgungen des Doctor O'Meara, den Sie gern bei Seite schaffen möchten; der elende Zustand des kranken Kaisers, an welchen Sie durch Ihr schlechtes Benehmen gegen denselben Schuld sind; — Alles das bestätigt nur zu unwiderlegbar meine im letzten Briefe aufgestellten Behauptungen.

Herr Lyster, den Sie als Ordonanz-Officier nach Longwood gesetzt haben, der gar nicht mehr in Diensten steht, der nur in Auftrag die Landtruppen kommandirt, der außer Dienst zu keinem Armeekorps mehr gehört, sondern nur eine von Ihnen abhängige Creatur ist, dieser Mann unterschreibt Alles, was Sie ihm vorsagen, Ihr Wille, Ihre Gesinnungen, das heißt, die eines erklärten Gegners sind auch die seinigen. Das muß freilich für Sie bequemer und angenehmer seyn, als wenn Sie einen anerkannt rechtlichen Mann von Ehre und Gewissen dahin setzten, der in wirklichen Diensten steht.

Im Namen und Auftrag des Kaisers protestire ich:

1) Gegen jede Beeinträchtigung und Verletzung der uns in dem angewiesenen Kreise zustehenden Rechte, es geschehe nun durch dazu angestellte Hausbedienten, Arbeiter oder sonst Jemanden.

2) Gegen alle Beleidigungen des Dr. O'Meara, den man damit nur zwingen will, wegzugehen; gegen jede geheime oder öffentliche, jetzige oder zukünftige Hintertreibung des ärztlichen Beistandes durch einen Arzt, welcher des Kaisers Vertrauen besitzt, im Dienste Sr. Majestät des Königs von Großbritan-

pien steht und als prakticirender Arzt öffentlich anerkannt ist. Endlich

3) Gegen jede Anzeige, Anmeldung oder schriftliches Anbringen von Seiten des Milizofficiers Lyster, der auf Longwood nichts weiter als ein Werkzeug des Hasses und der Rache ist. Uebrigens verlange ich, daß dieser Brief sowie der vom 20. d. Ihrem Gouvernements-Personale nicht verhehlt, sondern vorgelegt werde. Ich habe die Ehre u. s. w.

Graf Bertrand.

Sobald Sir Hudson Lowe diesen Brief in die Hände bekam, schickte er sogleich nach dem Oberst-Lieutenant Lyster, um ihn demselben mitzutheilen. Dieser schrieb bei seiner Rückkehr nach Longwood folgenden Brief an den Grafen Bertrand und ließ ihm denselben durch den Lieutenant Jackson zustellen.

Longwood, den 24. Juli 1818.

Mein Herr!

Es ist mir ein Brief von Ihnen, den Sie an Sr. Excellenz den Gouverneur geschrieben haben, zu Gesichte gekommen, worinn Sie auf die unwahrste, abscheulichste und grausamste Art meine Ehre angreifen. Sie sagen, daß ich seine

Creatur und zu allen möglichen Schändlichkeiten bereit sey, die er mir auftragen könnte. Sie geben damit, da Sie meine Gesinnungen nicht kennen, nur zu deutlich zu verstehen, wes Geistes Kind Sie selbst sind. Wollte ich gegen den Verfechter des berüchtigten Corsen das Vergeltungsrecht gebrauchen, so würde es mir wahrhaftig nicht an Mitteln dazu fehlen; ich verachte aber ein gleiches Benehmen und sage Ihnen nur kurz und bündig: Wenn Sie nur noch ein Fünkchen Ehre von Ihren Landsleuten haben, so können Sie einem Manne von Ehre, einem Officier, der 34 Jahre seinem Vaterlande mit Treu und Eifer gedient hat, die gebührende Genugthuung nicht verweigern. Im entgegengesetzten Falle sehe ich mich genöthigt, Sie öffentlich für den feigsten und niedrigsten Verläumder zu erklären. Ich gebe Ihnen dabei mein Ehrenwort, daß weder Sr. Excellenz der Gouverneur noch sonst Jemand außer dem Ueberbringer dieses, meinem vertrauten Freunde, von dem, was ich Ihnen hier schreibe, ein Wort weiß. Sollten Sie nicht mit Pistolen versehen seyn, so will ich dafür sorgen und die Sache soll so geheim als möglich an Ort und Stunde vor sich gehen, die Sie dazu bestimmen mögen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

T. Lyster,
Oberst-Lieutenant.

Des anderen Morgens schickte der Oberstlieutenannt Lyster einen noch derberen Brief an Bertrand, der, um diesen Herausforderungen ein Ende zu machen, denselben nebst folgendem Handbillet an den Gouverneur schickte.

Longwood, den 24. Juli 1818.

Herr Gouverneur!

Ich habe die Ehre, Ihnen hierbei einen an mich eingegangenen Brief zu überschickeu. Der alte Mann scheint nicht recht bei Sinnen zu seyn; doch kann er von meinen officiellen Mittheilungen durch Niemanden weiter, als Sie in Kenntniß gesetzt worden seyn. Er bekommt von mir ein für allemal keine Antwort. Er handelt nur in Auftrag; verlangt aber sein General Genugthuung, so bin ich bereit, sie zu geben. Ich bin ꝛc.

der Graf Bertrand.

Darauf antwortete des anderen Tages der Gouverneur:

Mein Herr!

Ich erhalte so eben Ihren Brief von gestern und muß gestehen, wie unangenehm es mir ist, daß der Oberstlieutenant Lyster mit seinem gereizten Ehrgefühl Ihnen einen solchen Brief geschrieben hat, wie Sie mir ihn abschriftlich mittheilen.

Doch muß ich Ihnen zugleich zu erkennen geben, daß ich mich nicht verbunden glaube, Briefe, wie den Ihrigen, die gegen einen so angesehenen Officier solche beleidigende Aeußerungen enthalten, weiter zu verschweigen und daß Sie immer deshalb verantwortlich bleiben, zumal diese gehässigen Bemerkungen in Ihrem eigenen Namen mir mitgetheilt wurden. Nach meinen Grundsätzen kann ich Ihr Schreiben nicht für officiell nehmen. Demungeachtet erlaube ich mir Ihnen zu versichern, wie sehr ich wünsche, daß der Brief, welchen Sie erhalten haben, nicht zur Kenntniß dessen komme, dem Sie ergeben sind; sollte er ihn aber schon gelesen haben, so bitte ich Sie, ihm zu sagen, daß ich über die Abfassung desselben nicht wenig entrüstet sey. Der Oberstlieutenant Lyster soll von Longwood entfernt werden und keinen Dienst mehr daselbst thun.

Ich habe die Ehre mich zu nennen

Ihren

gehorsamsten und ergebensten Diener,

H. Lowe.

Die Folge davon war, daß der Capitän Blackeney seinen vorigen Posten als Ordonanzofficier bei dem Gefangenen wieder einnahm. Indessen stieg die Unzufriedenheit des Gouverneurs mit O'Meara bis zum höchsten Grade, denn er nahm gar keine Rücksicht auf die ihm vom Gouverneur zu-

gekommenen Befehle, wenn sie gegen die Wünsche des Gefangenen waren. Hierzu kam noch ein anderer Umstand, welcher den Behörden zureichende Gründe an die Hand zu geben schienen, ihn ohne alle Gefahr einer Verantwortlichkeit von Longwood zu entfernen.

O'Meara bekam nämlich den 25. Juli 1818 vom Gouverneur den Befehl, Longwood auf der Stelle zu verlassen ohne irgend einen seiner Kranken zu sprechen. Der Doctor glaubte nicht nöthig zu haben, dem letzteren Verbote Folge zu leisten, ging sogleich zu Bonaparte und meldete ihn, was vorgehe. Er rieth ihm mit den Arzneimitteln, die er ihm vorgeschrieben habe, nur fortzufahren nnd künftig einen von den vorgeschlagenen Aerzten zu gebrauchen. Nach den Versicherungen des Doctors war dies der einzige Gegenstand der Unterredung mit Bonaparte, dessen Kammerdiener er noch vor seinem Weggehen die Arznei gab, welche er seit einigen Wochen angewendet hatte. Dieses ganze Verhalten O'Mearas nahm aber Sir Hudson Lowe so übel auf, daß er es geradezu für Widersetzlichkeit gegen seine Befehle und Verachtung seines amtlichen Ansehns erklärte. Jener versetzte darauf, daß er, wie jeder seiner Collegen, als Civilbeamter auf Helena nicht unter militärischer Disciplin stehe und sich nicht verpflichtet halte, Geboten der Willkühr, die zumal die Gesetze der

Menschlichkeit und der christlichen Liebe offenbar verletzten, sofort Folge zu leisten.

Während O'Meara bei Bonaparte gewesen war, hatte der Obrist-Lieutenant Wyngard sich in dessen Zimmer begeben und dort von den Bedienern die Habseligkeiten ihres Herrn in unverschlossene Kasten packen lassen. Als jener endlich dazu kam, wirkte er wenigstens soviel aus, daß die Kisten nicht weiter, als nach Huts'gate geschafft werden durften, er selbst eilte von Longwood weg nach James-Town. Auf Huts'gate wurden nun die Kisten geöffnet und die darin gefundenen Papiere sorgfältig durchsucht, ohne daß aber Jemand weiter davon etwas erfahren sollte; denn die, welche sie dahin schafften, hatten die Weisung erhalten, sie dort den Gouvernementsbeamten zu überliefern und dann nach Hause zu gehen.

Drei Tage darauf wurde O'Meara in Begleitung eines Officiers und zweier Polizeidiener, welche den Gouvernementsbefehl erhalten hatten, ihn in Zeit einer Stunde von der Insel zu schaffen, an den Bord des Griffon gebracht. Nach Vollziehung dieses Befehls wurde dem Doctor ein Theil seiner Sachen am Bord des Griffon übergeben, den andern Theil aber brachte sein zweiter Diener erst den 29. Juli. Bei näherer Durchsicht derselben bemerkte er, daß sein Reiseschreibzeug erbrochen worden und meldete in einem Briefe an den

Admiral Plampin, daß ihm aus demselben eine goldene Uhr mit dergleichen Kette, Pettschaften und Schlüsseln, ein in Gold gefaßter Onyxstein von hohem Werthe, eine goldne Nadel, ein Brillant von Werth, ein Diamantring, ein dergl. mit einem Aquamarin, ein anderer mit einem Katzenauge (eine Art Opal) und andere Bijouterien gestohlen sey.

Den 31. bekam er darauf folgende Antwort:

Mein Herr!

Der Contre-Admiral Plampin hat dem Gouverneur einen an ihn eingegangenen Brief vorgelegt, in welchem Sie ihm melden, was Ihnen bei Fortschaffung Ihrer Sachen von Longwood bis zur Stadt verloren gegangen ist. Ich bin beauftragt von Sr. Excellenz, Ihnen zu melden, daß so eben der Magistrat seine Sitzung hält und Ihre Aussage über den Inhalt Ihres Briefes aufnehmen wird. Der Officier, welcher Ihnen diesen Brief überbringt, wird Sie in die Versammlung des Magistrats begleiten. Ich verharre als

Dero gehorsamster Diener

Thomas H. Brook
Gouvernements-Secretair.

Bei seiner dortigen Ankunft wurde O'Meara nach der Eidesleistung über das Ganze befragt und seine Aussage zu Protokoll genommen, aber alle darauf angestellten Untersuchungen waren erfolglos.

Kurze Zeit nach O'Meara's Weggang von Longwood bekam Sir Lowe eine vom General Montholon unterzeichnete Protestation, welche erklärte, daß Napoleon sich von keinem, als seinem Arzte, dem Doctor O'Meara, würde bedienen lassen, und wenn man ihm denselben entzöge, so würde er es betrachten, als wolle ihn der Gouverneur meuchelmörderischer Weise umbringen. Dieß wirkte. Sir Hudson Lowe wollte sich doch nicht diesen Vorwurf machen lassen und fing eine Unterhandlung mit dem Gefangenen über die Wahl eines Arztes an. Da man aber dabei nicht eins werden konnte, so ernannte er statt des Doctor Baxter, gegen welchen Bonaparte einen entschiedenen Widerwillen hatte, den Doctor Vergling. Herrn Stockoe wählte er deshalb nicht, weil derselbe als Schiffsarzt auf dem Conqueror nicht, wie die Aerzte der Landtruppen, unter seinen Befehlen stand. Unter den von O'Meara vorgeschlagenen 3 Aerzten paßte also Vergling am besten zum Hausarzte auf Longwood; demohngeachtet wollte der Kranke denselben durchaus nicht vor sich lassen und blieb lieber fünf Monate hindurch ohne Arzt, so daß während dieser langen Zeit gar keine ärztliche Behandlung seiner Krankheit Statt fand.

In den ersten Tagen des Januars 1819 zeigten sich aber fünf bis sechs Symptome an dem Kranken, welche einen Schlagfluß befürchten ließen und den 17. Januar gericht er in einen so bedenklichen Zustand, daß man ihn einige Augenblicke für todt hielt. Als er endlich wieder zu sich selbst gekommen war, schlug ihm Bertrand vor, den Doctor Vergling holen zu lassen, was er aber nicht zugab, daher man nach Stokkoe schickte. Dieß geschah Nachts um 1 Uhr, Stokkoe kam aber erst gegen 4 Uhr, weil der Ordonanzofficier sich nicht berechtigt glaubte, ohne Genehmigung des Gouverneurs den Arzt rufen zu lassen und überdieß der Admiral, der 1½ Meile von der Stadt entfernt wohnte, erst gefragt werden mußte, ehe man jenen rufen lassen konnte. Das alles nahm aber viel Zeit weg. Nach Stockoe's Ankunft auf Longwood schlug ihm nun Bertrand vor, als Arzt bei dem Kranken zu bleiben, von dessen bedenklichen Zustande er sich überzeugt habe. Zugleich übergab er ihm einige Artikel zur Erwägung und Unterschrift, die ohngefähr des Inhalts waren, daß er als Leibarzt Napoleons betrachtet und ohne dessen Zustimmung, besonders während der Krankheit, nicht von ihm entfernt werden solle; daß er ferner als solcher unter keiner militairischen Disciplin stehe; noch sonst Jemanden Rechenschaft über Napoleons Krankheit zu geben, wöchentlich aber einen Krankheitsbericht in doppelter Abschrift zu fertigen habe, deren einer dem Gouverneur auf sein Verlangen mitgetheilt werden könne, daß er endlich auch ungehindert ab- und zu-

gehen dürfe und Niemanden Rede zu stehen brauche über das, was er auf Longwood höre oder sehe. Diese Artikel wurden auch dem Gouverneur übersendet und von Stockoe unter vorausgesetzter Genehmigung demselben von Seiten seines Admirals bestens angenommen. Er fertigte dann folgenden Bericht über den Krankheitszustand, wovon er eine Abschrift für den Admiral nahm.

Bericht an den Herrn Grafen Bertrand.

Bei meinem heutigen Besuche, welchen ich auf Longwood Napoleon machte, habe ich den Patienten äußerst schwach gefunden. Er litt auf der rechten Seite in der Gegend der Leber heftige Schmerzen von einzelnen Stichen zwischen den Schultern begleitet. Um Mitternacht hat er empfindlichen Kopfschmerz und oft eine Viertelstunde anhaltenden Schwindel gehabt. Als diese Uebel etwas nachließen, bekam er ein warmes Bad, welches ihn in starken Schweiß brachte und seinen Zustand sehr verbesserte. Alles dieß kommt von einem heftigen Andrange des Bluts nach dem Kopfe, daher es unerläßlich nothwendig ist, daß ununterbrochen ein Arzt ihm zur Seite stehe, um sogleich Vorkehrungen zu treffen, wenn die Symptome den Anfall ankündigen. Allen Anzeigen nach leidet er an einer chronischen Leberkrankheit.

Johann Stockoe,
Königl. Schiffsarzt auf dem Conqueror.

Als der Doctor nach der Stadt zurückkam, wurde er befragt, was er mit Napoleon und den Franzosen gesprochen, er gab aber darüber keine Auskunft, so wie er auch in der Folge mit Bonaparte und seinem Gefolge über nichts weiter sich unterhielt, als was sein Beruf erforderte. Während dessen waren jene Artikel vom Grafen Bertrand an den Gouverneur gelangt, daß er sie bestätigen solle, worauf der Capitain Nichols, der sie überschickt hatte, folgendes Antwortschreiben erhielt:

St. Helena, den 18. Jan. 1819.

Mein Herr!

Im Bezug auf ihre mündliche Unterredung mit dem Graf Bertrand wegen des ferneren Aufenthalts Herrn Stockoe's auf Longwood hat mir der Gouverneur aufgetragen, Ihnen zu erkennen zu geben, daß er deshalb mit dem Admiral Plampin gesprochen und dieser ihm versichert habe, er könne den Arzt unmöglich ganz auf seiner Escadre, wenigstens nicht auf unbestimmte Zeit entbehren und ohne höhere Genehmigung demselben nicht gestatten, seine Stelle zu verlassen. Der Gouverneur erlaubt für seine Person Herrn Stockoe gern, den Napoleon Bonaparte in ärztliche Behandlung zu nehmen, wenn derselbe es wünscht, aber er verlangt, daß bei dessen Besuchen der dort angestellte Arzt allemal zugegen sey. Die mir überschickten Papiere, welche der Unter-

schrift ermangeln, schicke ich Ihnen hier wieder zurück, theils weil man sich in demselben des Titels: Kaiser bedient, theils weil sie nicht unterzeichnet und die darin enthaltenen Anträge nicht der Rede werth sind. Ich bin 2c.

G. Correquer.

Als Herr Stockoe selbigen Tages wieder zu Bonaparte gerufen wurde, vernahm er, daß derselbe in vergangner Nacht von den schlimmen Zufällen befreit geblieben war. Sein zweiter Bericht an den Graf Bertrand lautete folgendermaßen:

Die chronische Leberkrankheit scheint sich schon seit 16 Monaten, seit welcher Zeit der Patient zu kränkeln begonnen hat, auf mancherlei Art geäußert zu haben und ob sich gleich die Symptome derselben jetzt bedeutend vermehren, so glaube ich doch vor der Hand nicht, daß es jetzt schon große Gefahr habe, obgleich zu vermuthen steht, daß hier in diesem Clima, wo diese Krankheit so gewöhnlich ist, dieselbe doch sein Leben verkürzen werde. Die beunruhigendsten Symptome haben sich in der vorgestrigen Nacht geäußert und wenn diese öfterer kommen, können ihre Folgen gar tödtlich werden, besonders wenn dem Kranken die Hülfe der Arzneikunst entzogen werden sollte.

Longwood den 18. Jan. 1819.

Johann Stockoe.

Dritter Bericht vom Arzt Stockoe.

Bald nach meiner gestrigen Ankunft auf Longwood ließ man mich zu Napoleon Bonaparte rufen, wo der Graf mit lebhaften Unwillen mich fragte, warum ich so lange ausgeblieben sey? Ich gab ihm zur Antwort, daß meinem Admiral keine officielle Meldung gemacht worden und dieses doch die einzige Bedingung sey, unter welcher er mir Urlaub ertheilen könne, den ich sehr spät erst Nachmittags erhalten hätte. Den Kranken habe ich in Fieberhitze mit Kopfschmerzen verbunden angetroffen. Er war seit 24 Stunden nicht zu Stuhle gewesen und weil ich ähnliche Zufälle, wie vor einigen Tagen, befürchtete, so rieth ich zu einem Aderlaß und einem Abführungsmittel; gegen beides schien er aber viel Widerwillen zu haben, und verlangte Statt dessen ein Lavement.

Gegen drei Uhr Morgens ließ mich der Graf Bertrand rufen und bat mich, mit zu Napoleon zu gehen. Ich fand, daß die Symptome nicht ab-, aber die Kopfschmerzen wohl zugenommen hätten; daher ich ernstlich in ihm drang, sich zu einem Aderlasse zu verstehen, was er auch zugab, worauf er sogleich Linderung spürte.

Bei dieser Gelegenheit habe ich ihn selbst genauer als jemahls, über seinen Zustand ausgefragt und kann nun mit Gewißheit versichern, daß seine Leber im

höchsten Grade beschädigt ist. Ich habe daher auch ein Merkurialmittel und mehreres Andere, was ich für seinen Zustand zweckdienlich fand, verordnet.

Johann Stockoe.

Diese Berichte gefielen dem Gouverneur, als er sie zu Gesichte bekam, gar nicht, am wenigsten der letztere, von dem er glaubte, daß den Verfasser ein fremdartiges politisches Interesse dabei geleitet haben müsse, weil er zu Anfange desselben einen Umstand über die Behörden auf der Insel mit berühre. Herr Stockoe bekam deshalb einen Verweiß und den Befehl künftig sich um nichts weiter, als um die Krankheit und die betreffenden Heilmittel sich zu bekümmern. Darauf schrieb derselbe folgenden Brief an den Grafen Bertrand:

St. Helena den 21. Jan. 1819.

Mein Herr!

Nach dem, was seit gestern vorgefallen ist, muß ich voraussetzen, daß meine Besuche auf Longwood wohl für die Zukunft unterbleiben werden, entweder auf Befehl meines Vorgesetzten oder aus eigenem Antriebe, da mir dieselben so viel Unannehmlichkeiten anziehen, daß ich wohl am Ende gezwungen bin, sie aufzugeben. Auf jeden Fall muß ich Sie bitten, wenn ich künftighin mich mündlich nicht mehr über diesen

mir selbst am Herzen liegenden Umstand mit Ihnen sollte besprechen können, daß Sie Alles aufbieten den Kranken zum fortgesetzten Gebrauch der von mir verordneten Mittel zu bewegen, die allein im Stande sind, die ihn bedrohende Gefahr abzuwenden. Dieß Leberübel ist eine Krankheit, mit der nicht zu spaßen ist, zumal unter einem Clima, wie das hiesige. Obgleich die sich äußernden Symptome vermuthen lassen, daß es eine chronische Krankheit ist, an welcher Napoleon leidet, so läßt sich doch nicht der Augenblick voraussagen, wo sie ihre Gestalt ändern und tödlich werden kann.

Sollte es mir künftig nicht weiter gestattet seyn, etwas selbst zu verordnen, so bitte ich Sie noch, Ihren ganzen Einfluß auf den Kranken anzuwenden, daß der Doctor Vergling an meine Stelle trete. rc. — —

Stockoe.

Zwei oder drei Tage nachher bekam der Doctor vom Admiral Plampin den Befehl, sogleich die Insel zu verlassen, wo er sich nicht länger aufhalten dürfe, ohne Gefahr zu laufen vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, weil er an die Franzosen Mittheilungen in Form eines Briefs habe gelangen lassen, was von einem offenbaren Ungehorsam gegen die Generalbefehle, und insbesondere gegen die ihm ertheilten Vorschriften zeuge. Sto-

ckoe schiffte daher bald nach Europa, wo seine Vertreibung von der ostindischen Compagnie nicht bestätigt worden seyn mag, denn diese Behörde schickte ihn sogleich wieder an seine Stelle als Schiffsarzt auf dem Conqueror. Seine Rückkehr war ein kleiner Triumpf für alle Feinde des Gouverneurs, die sich nicht wenig darüber freüten.

Bruchstücke
verschiedener Briefe aus James = Town.

I.

den 27. Mai 1820.

— — — — Was die Bewohner Long=woods betrifft, so kann ich Ihnen keine ge=naue Nachricht geben, die Ihre Neugierde be=friedigen könnte; Alles ist dort jetzt ganz ruhig und still. Vor einigen Monaten sprach man zwar da=von, daß ein geheimer Briefwechsel mit den ver=einigten Staaten Statt finde, daß man nahe dar=an gewesen sey, einen Entweichungsplan wirklich

auszuführen; aber von alle dem hat sich, wie Sie sehen, gar nichts bestätiget. Alle dergleichen Vermuthungen scheinen lediglich in der stets geschäftigen Furcht und Besorgniß derer ihren Grund zu haben, welche die Gefangenen auf Longwood bewachen müssen. Dieser blinde Lärm, einige unbedeutende Zwistigkeiten zwischen den Franzosen und etlichen Officiers des Generalstabes, die Ankunft zweier Capläne, der Herren Bonavita und Vignoli aus Corsika und eines italienischen Arztes, des Professor Automarchi und die Abreise der Gräfin Montholon, das sind ohngefähr die ganzen Neuigkeiten, die das Einerlei des einsamen Lebens auf Longwood unterbrocheu haben. Außerdem aber ist doch noch die große Veränderung erwähnenswerth, welche in Bonapartes ganzem Benehmen seit der Zeit vorgegangen ist, wo die Versuche seine Versetzung nach Europa zu bewirken auf dem Aachener Congresse gescheitert sind. Auf die großen Unruhen, die vorher in Longwoods Mauern herrschten, ist jetzt eine Todtenstille gefolgt und Bonaparte scheint alle seine Kräfte in dem Kampfe, den er bisher mit seinen Wächtern bestand, erschöpft zu haben. Statt daß er sonst selbst bisweilen Streitigkeiten mit jenen anfing, ihre Maasregeln umkehrte und wider sie gebrauchte, scheint er jetzt sich mit aller Selbstverleugnung in sein Schicksal zn ergeben. Die Zeit hat auch hier Vieles ausgeglichen, Alles geht jetzt im Betreff der Niederlassung auf Longwood und andere Dienstangelegenheiten in gehörigem

Gleise, der Nachschuß an Gelde zur Unterhaltung des Hausstandes wird von den Franzosen pünktlich bezahlt, da sie nach ihren getroffenen Maasregeln immer zur gehörigen Zeit ihre benöthigten Summen zugeschickt bekommen und der sonst so oft vorgefallenen Händel zwischen Longwood und dem Gouvernement fallen weit weniger vor. Bei alle dieser äußern Windstille herrscht doch kein Friede dort, vielmehr scheint der Unmuth, welcher sich sonst gegen den Gouverneur entladete, jetzt seine Richtung auf das Innere des Gefangenen selbst genommen zu haben. Sein neuer Arzt, der Professor Automarchi stellt keine Krankheitsberichte mehr aus, sondern beschränkt alle seine Thätigkeit auf Bekämpfung des Uebels, das immermehr eine bedenkliche Gestalt gewinnt. Man kann sich keine Vorstellung machen von dem Kleinmuthe und der Niedergeschlagenheit, die sich in allen Mienen, Gebehrden und der ganzen Haltung Bonapartes ankündigt. Er geht fast gar nicht mehr aus seinem Zimmer und scheint keiner Hoffnung mehr Raum in seiner Seele zu gestatten. Er ist sehr wortkarg in seinen Unterhaltungen mit den Personen, die um ihn sind und sein gewöhnliches Wort, mit welchem er ihre Bitten und Vorstellungen, auf seine Gesundheit zu denken, erwiedert, ist und bleibt: „Wozu ists denn nöthig?“ —

Dabei ist aber nichts rühender, als die Standhaftigkeit und Ausdauer seiner wenigen Freunde,

die sein Schicksal mit ihm theilen. Die Familie Bertrand und der Graf Montholon scheinen ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu verdoppeln, um den Trübsinn zu verscheuchen, der sein ganzes Wesen eingenommen hat. Diese Ergebenheit und Treue dieser drei Personen verdient jetzt von jedem bessern Menschen um so mehr geachtet und geschätzt zu werden, da seit einiger Zeit alle frühere Hoffnung auf eine mögliche Rückkehr nach Europa und zu dem vormahligen Glanze verschwunden und zu Grabe gegangen ist. Jetzt, da keine andere Aussicht ihnen offen steht, als daß ihr Herr hier mitten auf dem Meere seine Lebenstage werde beschließen müssen, wird ihre unwandelbare Anhänglichkeit um so verdienstlicher und achtungswürdiger, da sie nicht nur die Beschwerden der Verbannung, das Lästige eines einsamen Lebens, das bittere Gefühl der weiten Entfernung vom Vaterlande und allen ihnen wichtigen Angelegenheiten zu ertragen haben, sondern auch die Eigenheiten und den sich mit der Krankheit mehrenden Mismuth des Patienten mit Gelassenheit erdulden. Denn seine Worte sind wenigstens nicht allemal von der Art, wie sie gegen Personen seyn sollten, die ihm so viel Treue und Ergebenheit beweisen, daß auch der höchste Grad seines Elendes, wo alle Leidenschaften ausgestorben und alle Hoffnungen zur Rückkehr des ehemaligen Glückes verschwunden zu seyn scheinen, dennoch sie nicht wankend machen konnte — —

2.

den 10ten Novbr. 1820.

Die Gefangenen auf Longwood haben jetzt wieder einen Antrag wegen ihrer Versetzung nach Europa gemacht und der General Bertrand ein offenes Schreiben dem Major Correquer zugeschickt, damit es durch den Gouverneur an den Lord Liverpool gelangen solle. Hier ist es:

Milord!

Den 25. Juni 1819 hatte ich die Ehre, Ihnen über den Gesundheitszustand des Kaisers, der seit dem Octbr. 1817 an einer chronischen Leberkrankheit leidet, meinen Bericht abzustatten. Der Doktor Automarchi ist zu Ende des Septembers angekommen und giebt sich alle Mühe, um dem Patienten einige Erleichterung zu verschaffen. Da aber dieser Arzt, laut seiner Berichte erklärt, daß die Krankheit bis zu dem Grade gestiegen sey, wo alle ärztliche Mittel nichts mehr gegen den schädlichen Einfluß des Climas ausrichten könnten, daß der Patient Mineralbäder werde brauchen müssen und sein Leben bei fortdauerndem Aufenthalt auf St. Helena nichts weiter, als ein langer Todeskampf seyn würde; da jener versichert, daß keine Besserung zu erwarten stehe, wenn er nicht nach Europa zurückgebracht werde, und seine Kräfte während des fünfjährigen Aufenthalts in dem schädlichen Clima der Insel, durch Entbehrung der nö-

thigsten Bedürfnisse und durch schlechte Behandlung, der er ausgesetzt gewesen ist, ganz und gar erschöpft sind.

So bin ich vom Kaiser beauftragt worden, Sie, Mylord zu bitten, ihm das einzige Mittel seiner Genesung zu gewähren und seine Rückkehr nach Europa zu genehmigen.

gezeichnet Bertrand.

Der Major schickte dieses Schreiben mit folgendem Handbillet nach Longwood zurück:

Mein Herr!

Die an den Gouverneur ergangenen Instruktionen gestatten nicht, Briefe anzunehmen, in welchen dem Napoleon Bonaparte der Titel eines Kaisers beigelegt wird, daher ich den Auftrag bekommen habe, Ihnen das übersandte Schreiben mit dem Bemerken zurück zu geben, daß der Gouverneur von Ihnen nie den in ihrem Schreiben erwähnten Brief an den Lord Liverpool vom 25. Juni 1819 erhalten hat. Ich bin ꝛc.

gezeichnet Correquer.

Napoleons Krankheit verschlimmert sich immer mehr und tiefe Schwermuth lastet jetzt beständgi auf seiner Seele.

3.

Den 30sten März 1821.

— — — Einer von den durch den Cardinal Fesch nach Helena geschickten Capelänen, Herr Bonavita wird eben wieder nach Europa zurückgehen, da er das Clima der Insel nicht aushalten kann. Er nimmt mehrere Briefe an Napoleons Familie mit. Zu Ende des Januars ließ Bonaparte durch den Grafen von Montholon den Gouverneur um einen Vorschuß von 300 Pfund Sterlinge wegen Verspätung seiner gewöhnlichen Einnahme ersuchen, deren Rückzahlung an die brittische Regierung der Herzog von Leuchtenberg durch Herrn Baring besorgen lassen würde. Zu gleicher Zeit verlangte er zwei andere Geistliche, weil der eine die Insel verlassen mußte und der andere, wie er sich ausdrückte, den Schulstaub noch nicht abgeschüttelt habe, desgleichen einen Arzt zum Nachfolger des Antomarchi, wobei bemerkt ward, daß er die Wahl der betreffenden Personen, welche seine Familie in Italien schwerlich so würde finden können, wie er sie wünsche, dem Könige von Frankreich oder denjenigen seiner Minister überlasse, welche unter ihm gedient hätten und seine Bedürfnisse kennten. Von dem verlangten Geistlichen forderte er, daß er ein aufgeklärter, geschickter Mann sey, mit dem er sich über alle religiöse Gegenstände besprechen, der auf alle seine Fragen ihm antworten und seine Zweifel lösen könne; kurz ein Mann, der ihn in der heiligen

Schrift Unterricht zu geben im Stande sey. „Wenn ich auch, sagte er, meine Kräfte schwinden sehe, so bin ich doch noch nicht so schwach, daß ich schon des religiösen Beistandes bedürfte; wenn ich aber dahin komme, alsdann bedarf ich eines solchen. Selbst Voltaire warf sich ja noch auf dem Todtenbette der Religion in die Arme; wer weiß, ob ich nicht auch noch Lust dazu bekomme und fromm werde."

Zum Arzt wünschte er sich einen Mann, wie Herrn Corvisart; auf jeden Fall erklärte er aber, daß er jeden anderen Arzt annehmen würde, wenn Bourdois, Eymery, Larrey und Desgenettes denselben gewählt hätten. Vorher äußerte er, daß es ihm gleichviel gelte, ob der Geistliche ein Weltgeistlicher oder Priester sey, einige Zeit darauf aber verlangte er bestimmt, es müsse ein Priester seyn, der dem Concordate von 1802 beigetreten sey. Uebrigens verstand sich der Gouverneur sogleich zu dem verlangten Geldvorschuß; den ich weiter oben erwähnt habe.

Die täglich zunehmende Veränderung in dem ganzen Wesen des Kranken wird immer merklicher. Zwar hat seine Korpulenz nicht weiter abgenommen, dennoch verräth eine gewisse Abspannung der Muskeln die Abnahme seiner Lebenskraft, wie von Allen, die ihn einige Zeit nicht sahen, bemerkt wird.

Beim ersten Anblicke fällt einem nur die in den ganzen Gesichtszügen sich ausdrückende Kraftlosigkeit, sein finsterer Blick, sein langes unordent-

liches Haar, sein gesenktes Haupt, eine gewisse Nachlässigkeit in der Kleidung und äußern Haltung sehr auf; aber betrachtet man ihn näher, so wird man betroffen über den Ausdruck seines ganzen Zustandes, der sich in seinen Zügen malt; sein blauumringeltes, hohles Auge scheint sich krampfhaft schließen zu wollen und hat kein Leben; seine bleifarbige Haut und die Runzeln, welche anhaltende Leiden über seine Stirn und an seine Mundwinkel gezogen haben, Alles zeugt von dem Daseyn einer heftigen Krankheit und nagenden Unruhe seines Innern.

Dieß Gemisch von Seelenleiden und Körperschmerzen auf ihrer höchsten Stufe hat ein Marine-Officier recht glücklich in beiliegendem Abrisse ausgedrückt. Diese Abblildung ist auf der Insel zum großen Verdrusse des Gouverneurs von Hand zu Hand gegangen, und ich bin so glücklich gewesen, eine Copie davon zu bekommen, die ich Ihnen hier mittheile. *)

Sie können leicht sich den tiefen Eindruck vorstellen, den dieses Bild eines so großen und nun so weit herunter gekommenen Mannes auf alle, auch selbst die gleichgültigsten Gemüther machen mußte.

*) Man sehe das dem Titelblatte vorgesetzte Bildniß.

Aktenstücke

zur

Geschichte der Gefangenschaft

und des Todes

Napoleon Bonapartes

auf

St. Helena.

Dritte Abtheilung.

Sein Tod, Begräbniß und letzten Lebensaugenblicke.

Erster Brief.

St. Helena, den 11ten Mai 1821.

Mein Herr!

Napoleon Bonaparte ist nicht mehr Er starb den 5. d. M. an der Krankheit, die schon seit Jahren in seinem Innern wüthete, nach dem er 6 Wochen bettlägerig gewesen. Zuletzt hatte ihn der Doctor Automarchi in Verbindung mit dem Doctor Arnott, zu welchem letzteren der Kranke besonders viel Zutrauen zu haben schien, in ärztlicher Behandlung; doch war das Uebel in der letzten Zeit, wo ersterer auf der Insel eintraf, schon zu einem so hohen Grade gestiegen, daß alle Bemühungen des-

selben vergebens blieben. Erst am Dienstage, den 2. d. M. bemerkte man, daß sein Zustand sehr bedenklich sey. Dies blieb auch so am Mittewoch, daher Automarchi die übrigen auf der Insel befindlichen Aerzte, an der Zahl fünf, zu Rathe zog. Diese waren Thomas Sorst, erster Arzt bei der hiesigen Marine, Franz Burton, bei dem 66sten Regimente, Arnott bei dem 20sten Regimente, Mitchel, Schiffsarzt auf dem Vigo, Livingston, ein hier wohnender, von der ostindischen Compagnie hier angestellter Arzt. Außer dem Doctor Arnott bekam aber keiner von alle diesen den Kranken zu sehen; daher sich ihr Urtheil lediglich auf die Angaben und Aussagen des Professor Automarchi und des Doctor Arnott gründen konnte.

Herr Sorst war der Meinung, daß Napoleon an der Schwindsucht laborire, und gab als Grund seiner Behauptung die fortdauernde Abnahme der Lebenskraft und das schleunige Verschwinden der Korpulenz desselben an.

Herr Franz Burton glaubte in dem ganzen Zustande des Gefangenen nichts anderes als den Anfang zu einer gewöhnlichen Wassersucht zu bemerken. Der Doctor Mitchel war keineswegs derselben Meinung, sondern hielt das Uebel nach pathologischen Grundsätzen für Verstopfung des Magenmundes, deren unverkennbare Symptome sich in dem Ekel und Mangel an Appetit des Kranken dar-

thäten. Herr Livingston pflichtete dieser Meinung seines Collegen ganz bei und schrieb dem Clima einen großen Antheil der Krankheit des hohen Gefangenen zu. Schon lange Zeit hatte der Doctor Arnott die nämliche Ansicht auch gehabt, bei welcher er auch jetzt beharrete.

Donnerstags früh nahmen die heftigen Anfälle dermaßen zu, daß man den Patienten ganz für verloren gab; Freitags wurde es etwas besser, so daß er einige Erquickungen zu sich nehmen konnte, aber Sonnabends früh gegen 5 Uhr schwand alle Hoffnung seiner Rettung. Die von Stunde zu Stunde von Longwood gegebenen telegraphischen Nachrichten lauteten schon Freitags fort: „Er ist immer noch in demselben Zustande.“ Um 5 Uhr aber meldeten jene Signale: „Hände und Füße werden kalt und schon fühlte man fast keinen Puls mehr.“ Auf diese Nachricht begaben sich der Admiral, der Marquis von Montchenu, Commissair der französischen Regierung und sein Adjutant sogleich nach Longwood, um Zeugen des Todes zu seyn, welcher 10 Minuten vor 6 Uhr erfolgte.

Einige Augenblicke vor seinem Verscheiden sah Bonaparte seinen Kammerdiener Marchand an, der ihm im Verlaufe der Krankheit mit rühmlichen Eifer und aller Sorgfalt beigestanden hatte, ließ den Grafen Bertrand und Montholon herzutreten und sagte denselben, daß er den Marchand zum

Grafen ernannt habe und verlange, daß sie ihn als solchen anerkennen möchten. Uebrigens hatte er diesen braven Diener auch besonders in seinem Testamente bedacht.

Seine letzten Worte, die man verstehen konnte, waren: — Spitze — — — Armee — — Es bleibt ungewiß, ob diese Worte Erinnerungen oder Hoffnungen ausdrücken sollten. Wem daran liegt zu wissen, ob er bei seinem Tode das Bedürfniß der Religion und ihrer Zusprache empfunden und für dieselbe gestimmt gewesen sey, dem kann ich wenigstens mit Gewißheit sagen, daß er von seinem Hauskapellan alle religiöse Gebräuche hat beobachten lassen, und selbst auch die Sacramente empfangen hat. Eben so wahr ist es, daß er wenige Stunden vor seinem Tode die Hände erhoben, mit besonderem Ausdrucke und Geberde sie auf seiner Brust gefaltet und dann sie wieder zur Seite hat sinken lassen.

Wenige Tage vor seinem Tode ließ er sich zu den Füßen des Bettes die Büste seines Sohnes hinstellen, die er von einem deutschen Bildhauer gekauft hatte, und mit unverwandten Augen sah er dieses Bildniß bis zum letzten Hauche seines Lebens an. Zugegen waren bei seinem Verscheiden Bertrand, Montholon, der Dr. Automarcht, der Dr. Arnott, der Geistliche und Marchand. Madam Bertrand befand sich in einem Nebenzimmer. An seinem

ganzen Körper hat man nur drei leichte Verwundungen gefunden: am Kopfe einen Lanzenstich, welchen er in der Belagerung von Toulon von einem englischen Sergeanten bekommen; über dem Knie die Spur einer matten Kugel, welche ihn bei Regensburg traf, und am Knöchel eine merkliche Schußnarbe, die er in Italien erhalten hatte.

Da nicht nur Bonaparte selbst die Oeffnung seiner Leiche anbefohlen hatte, sondern auch den Behörden der Insel unendlich viel daran lag, den eigentlichen Sitz seiner Krankheit genau zu erfahren, so wurde die Sektion den 6. Mai Nachmittags um 2 Uhr im Beiseyn des Admiralsschiffs-Arztes, des Hausarztes und fünf anderer; ferner das Vicegeneral-Adjutanten, des Brigademajor, der Herren Bertrand und Montholon vorgenommen. Als man die Brust öffnete, fand man die Leber im besten Zustande, und als der französische Arzt sie auseinander geschnitten hatte, erklärten die übrigen einstimmig, daß diese nie an einer Krankheit gelitten habe. Sobald man aber auf den Magen kam, riefen alle die Aerzte zugleich: „Hier ist der Sitz des Uebels." Es war nämlich der Magenkrebs, den man hier entdeckte. Es befand sich in der einen Seite des Magens ein so großes Loch, daß man füglich einen Finger hineinlegen konnte. Die Aerzte gestanden es alle zu, daß Napoleon Bonaparte an diesem Uebel eben so

gut, wie auf Helena, gestorben seyn würde, wenn er auch noch auf dem Throne gesessen hätte.

Ich habe seinen Leichnam vor der Eröffnung zu sehen Gelegenheit gehabt, und fand ihn ganz einem Schlafenden ähnlich, ohne daß man eine Spur von Krankheit daran bemerkte. Mir gefiel besonders seine schöne Nase und sein Mund; seine ganze Gestalt hatte etwas Edles und Ernstes, was einem unwillkührlich mit einer gewissen Scheu erfüllte. Auf seinem Gesichte malte sich eine gewisse Ruhe und seine Züge waren so wenig entstellt, daß wenn ich nicht sein Alter gewußt hätte, ich ihn kaum für einen Vierziger gehalten haben würde. Doch die Hitze des hiesigen Clima's beschleunigte dermaßen die Auflösung des Leichnams, daß sein Gesicht sich schon sehr verwandelt hatte, als er auf dem Paradebette ausgestellt ward.

Daß die Leiche öffentlich vor den Bewohnern der Insel ausgestellt wurde, geschah nach einem Uebereinkommen des Gouverneur mit Herrn von Bertrand und Montholon, welche jenem nicht nur beipflichteten, sonders es ausdrücklich verlangten. Dem zu Folge wurde dem Leichnam nach seiner Eröffnung noch denselben Nachmittag des 6. Mai der grüne Rock mit rothen Aufschlägen angezogen und mit allen Ordens-Dekorationen geschmückt, was zu der Sage mag Veranlassung gegeben haben, daß Napoleon in seiner Uniform gestorben

sey. Sein Körper wurde auf ein kleines Feldbett von Erz gelegt, das er fast in allen seinen Feldzügen gebraucht hatte, uud unter ihm lag der blaue Tuchmantel, den er in der Schlacht bei Marengo trug, und man auch hernach bei der Beerdigung über seinen Sarg breitete. Das Leichenzimmer war klein und ganz schwarz ausgeschlagen. Zum Haupte befand sich ein Altar und bei demselben ein Geistlicher, der Marschall Bertrand, der Graf Montholon und die ganze Dienerschaft. Eine große Menge Menschen wanderte während des 6. und 7ten hin nach Longwood, um ihn zu sehen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinem Leben kein interessanteres Schauspiel gesehen habe. Der Anblick Bonapartes, von dem man kaum ein Auge verwendete, machte auf Alle einen unbeschreiblichen Eindruck.

Man hat zwar den Leichnam nicht einbalsamirt, aber sein Herz in Weingeiste aufbewahrt. Die beiden Aerzte Mitchel und Burton gaben sich alle mögliche Mühe einen Abdruck von seinem Haupte zu nehmen, aber unglücklicher Weise war der auf der Insel befindliche Gyps gar nicht tauglich dazu, so daß alle ihre Versuche vergebens und fruchtlos blieben.

Bonaparte selbst hatte bei seinen Lebzeiten schon auf den Fall, daß er auf St. Helena sterben sollte, sich den Platz ausgesucht, wo er be-

erdigt seyn wollte, und wie man sagt, so hat er auch nochmals in seinem Testamente darüber eine Bestimmung hinterlassen. Dieser Ort lag in einem Thale, welches gemeiniglich des Teufels Punschbowle hieß, nicht weit von der Wohnung des Grafen Bertrand bei Hutsgate. Umschattet von zwei schönen Weiden rieselt dort eine Quelle über steile Felsenstufen herab und macht dies Plätzchen äußerst romantisch. „Hier unter diese Bäume will ich begraben seyn, wenn ich auf St. Helena sterben soll", sagte er oft zu seinen Freunden, und weilte gern, wenn er die Bertrandsche Familie besuchte, an jener Quelle, aus der er oft sich ein Glas Wasser schöpfen ließ. Der Zugang zu dieser Stelle war äußerst schwierig; aber schon auf die erste Nachricht seines Todes wurden sogleich 100 Arbeiter abgeschickt, einen Weg dahin zu bahnen, der sich in Bogen bis zur Stätte wand und mit vielen Kraftaufwande nur zu Stande kam. Mittwochs den 9. Mai erfolgte endlich die Leichenbestattung. Ueber das purpursammetne Leichentuch war jener Mantel gebreitet, darauf lag sein Degen, den er in der Schlacht bei Waterloo getragen, und auf dem Obertheile des Sargs ein Kissen nebst einem Crucifixe. Die Ordnung, in welcher die Begleitung folgte, war diese:

Napolon Bertrand, der Sohn des Marschall.		Die Priester im Ornate.
—		—
Der Doctor Arnott, vom 20sten Regimente.		Die Aerzte Bonapartes.
—		—
	Die Leiche	
Grenadiere.	in einem von vier Pferden gezogenen Staatswagen.	Grenadiere.
—	—	—

Zwölf Grenadiere auf jeder Seite trugen den Sarg auf denjenigen Stellen, wo der Wagen nicht wohl gefahren werden konnte.

Der Graf Montholon.		Der Marschall Bertrand.
—		—
	Bonapartes Pferde von zwei Stallbedienten geführt.	
Dienerschaft.		Dienerschaft.
—		—

Madam Bertrand mit ihrer Tochter in einer offenen Chaise.

Dienerschaft.

Marine=Officiere,
Generalstabs=Officiere,
Gouvernements=Mitglieder.

Der General Coffin.

Der Admiral.

Dienerschaft.

Der Marquis von Montchenu.

Der Gouverneur.

Dienerschaft.

Lady Lowe mit ihrer Tochter in offenem Wagen.

Dienerschaft.

Dragoner.

Ein Corps Freiwilliger auf St. Helena. Das Regiment von St. Helena. Das Artillerie=Corps von St. Helena. Das 66ste Regiment. Die königl. Marine. Das 20ste Regiment. Die königl. Artillerie.

Als die Leiche Longwood verließ, ward sie von 3000 Mann Soldaten mit Inbegriff der Artillerie und der Marine empfangen; in bestimmten Zwischenräumen waren auf dem Wege Musikchöre aufgestellt und wenn der Leichenzug an einer Truppenabtheilung vorüber war, so schloß sich dieselbe an und folgte bis zum Begräbnißplatze, wo sämmtliche Halt machten und eine lange Reihe um das Thal bildeten, zu welchem ein besonders dazu gebrochener Weg führte. Dort wurde die Leiche von 24 Grenadieren aus den verschiedenen anwesenden Regimentern aufgenommen und an das Grab getragen, wo der Priester über sie den Segen sprach und der Graf Montholon und der General Bertrand das Leichentuch hielten. Als der Sarg in die Gruft gesenkt wurde, gab die Artillerie drei Salven, jede Lage aus 11 Kanonen, während die Stücke auf dem Vigo aller Minuten einen Schuß thaten, und das Musketenfeuer die Zwischenräume füllte.

Das Grab war 14 Fuß tief, die obere Oeffnung sehr weit und der untere Raum wie ein Zimmer gestaltet, worauf ein großer, breiter Stein gelegt wurde, der das Ganze schloß. Darüber wurde dann ein festes mit eisernen Klammern verwahrtes Mauerwerk aufgeführt, um auch jede etwaige Entwendung des Leichnams dadurch unmöglich zu machen. Man sagt, daß diese Vorkehrungsmittel zu Folge eines Uebereinkommens zwischen dem franzö-

sischen Commissair und den Behörden der Insel getroffen worden wären. Der Begräbnißplatz war vorher von dem Geistlichen geweiht und eingesegnet.

Der Leichnam ist nicht einbalsamirt worden, er liegt in einem dreifachen Sarge, wovon der erste aus Acajuholz ohngefähr einen Zoll dick, der zweite von weißem äußerlich überzinnten Bleche ist, welcher hernach mit eben so weißem Atlas wie das Kopfkissen und die Decke überzogen ward. Der dritte äußere Sarg bestand aus spanischem Acajuholze und war vermittelst silberner Schrauben verschlossen. Man hat auch in das Innere des Sarges eine silberne Urne, welche im Weingeiste sein Herz, und eine andere, welche seinen Magen enthielt, so wie alle Arten der während seiner Regierung geprägten Münzen, ferner ein Messer, eine Gabel, einen Löffel und silbernen Teller ihm beigelegt.

Die Herren Bertrand und Montholon wollten gern sein Herz mit nach Europa nehmen und sein Leibarzt wünschte den untern Theil seines Magens erhalten zu können, beides aber wurde nicht genehmigt. Madam Bertrand, so wie auch ihr Mann haben sich im Gesicht sehr verändert und der Graf Montholon allein scheint sich mit seiner Gesundheit gut gehalten zu haben. Bonaparte soll in der Londner Bank 40 Millionen hinterlassen

und seinem Sohne vermacht haben; doch bedarf dieses Gerücht erst noch der Bestätigung.

Seine ganzen Habseligkeiten auf St. Helena hat er den Grafen Montholon und Bertrand überlassen. Ihr Werth ist bedeutend, da vieles aus Silber und kostbarem Porzellain besteht. Der Lady Holland bestimmte er eine kostbare vom Papst empfangene Tabatiere mit einer herrlichen antiken Kamee; ein eigenhändig geschriebenes Billet, welches darin lag, enthielt die Ausdrücke innigster Dankbarkeit für die Theilnahme, welche diese Dame ihm stets in seiner Verbannung bewiesen.

Kurz vor seinem Tode hatte er mit einem spitzen Federmesser den Buchstaben N. auf eine Dose eingeschnitten, die er dann dem Doctor Arnott zum Andenken gab. Ebenderselbe erhielt auch von ihm zur Belohnung für seine ärztliche Pflege 500 Napoleonsd'or. Auch seine Dienerschaft hat er sehr gut bedacht, unter andern besonders seinen treuen Leibkutscher, der ihm einmal das Leben rettete. Es ist der nämliche, welcher ihn bei der Explosion der Höllenmaschiene fuhr.

Den Tag nach seiner Beerdigung ließ man seine ganzen Habseligkeiten sehen; nichts war aber in einem elenderen Zustande, als seine Garderobe; da gab es nichts, als alte Röcke, alte Hüte, alte Beinkleider, die kaum ein Matrose würde getra-

gen haben. Nichts hielt schwerer, als ihn dahin zu bringen, ein neues Kleidungsstück anzuziehen; kaum hatte er es eine Stunde auf dem Leibe, so warf er es weg und griff nach den alten Kleidern.

Das für ihn neugebaute Haus, in welchem man mit großen Kosten Alles zu seiner möglichsten Bequemlichkeit eingerichtet hatte, war bis auf einige Kleinigkeiten ganz fertig. Zwei Tage vor seinem Tode sagte ihm Bertrand, daß das neue Gebäude nun zum Einzuge vollendet dastehe, worauf er aber antwortete, es würde ihm doch nur zum Grabe dienen, was auch in Erfüllung ging, denn man nahm davon einen großen Theil der Steine, mit welchen sein Grab aus- und zugemauert wurde.

Bonaparte kannte die Beschaffenheit seiner Krankheit sehr gut, er beschrieb sie seinen Umgebungen sehr genau, konnte aber die Aerzte nie von der Richtigkeit seiner Ansicht überzeugen. Der Anfang derselben schreibt sich schon von früheren Zeiten her, und er selbst zeichnete sich von Zeit zu Zeit bis kurz vor seinem Tode die Aeußerungen derselben auf, wie er sie an sich gewahr wurde. Diese Notizen hat er für seinen Sohn bestimmt. In den letzten Monaten fühlte er das Uebel, das ihm das Leben nahm, so genau und bestimmt, daß er sagte, es komme ihm so vor,

als wenn man ihm ein spitzes Messer in die Seite gestochen und die Klinge abgebrochen hätte.

Ein eigener Zufall war es, daß kaum zwei Tage vor seinem Tode das indische Schiff Waterloo angekommen war, welches mehrere für die Einrichtung des neuen Hauses noch erforderliche Gegenstände mitbrachte. Die Grafen Bertrand und Montholon so wie alle übrigen zum Hause des Verstorbenen gehörige Personen, werden, wie man sagt, auf dem Transportschiffe das Kameel nach England abgehen, wo besonders Bertrand den Rest seiner Tage noch zubringen will.

Uebrigens kostete Bonapartes Aufenthalt auf St. Helena der brittischen Regierung jährlich mehr als 12 Millionen Franken.

Zweiter Brief.

Schreiben

des

Herrn John Monckouse

Königl. Marineofficiers

über

Bonapartes letzte Lebensaugenblicke.

St. Helena, den 16. May 1821.

Mein Herr!

Der Tod Napoleon Bonapartes hat keineswegs uns in Ueberraschung und Staunen gesetzt, da er schon lange vorauszusehen war. Mir war es beschieden diesem hohen Gefangenen oft näher zu seyn und ihn genauer kennen zu lernen, als irgend einem

auf der Insel, dem sein Rang und sein Stand vielleicht ein näheres Recht als mir gestattet hätte auf Longwood vorgelassen zu werden; wie aber Bonaparte in Allem ganz eigen war, so schreibe ich auch das einer seiner Eigenheiten zu, daß er besonders oft zu mir sich herabließ und den Zutritt gestattete. Schon lange glaubte er, daß eine Krankheit in seinem Innern liege; oft fing er selbst an darüber sich zu äußern, fand aber nirgends Glauben, weil man alle seine Besorgnisse für Folge einer fehlerhaften Einbildung hielt, die ihn mit solchen finsteren Bildern beschäftige.

Einige Monate vor seinem Tode fand er besonderes Wohlgefallen daran in seinem Garten zu graben, wobei er sich nicht selten so sehr anstrengte, daß er vor Müdigkeit hätte umfallen mögen. Stellte man ihm vor, daß seine Gesundheit bei dieser übertriebenen Anstrengung leiden müsse, so antwortete er: Nein, nein, das kann nur meinen Tod beschleunigen, aber nicht meiner Gesundheit schaden, denn diese ist so dahin! — Er schrieb gar nicht so viel, wie man gemeiniglich glaubte. Was man auch über seine Memoiren gesagt hat, so glaube ich doch nicht daran, vielmehr muß ich bezweifeln, daß er sie jemals angefangen hat. Ich habe ihn selbst zum General Bertrand sagen hören: „Ich halte es unter meiner Würde, selbst meine Lebensbeschreibung zu liefern. Wie Alexander werde auch ich meinen Quintius Curtius finden, der mit meinem Namen sich bei der Nachwelt ein Denkmal setzt; übrigens sind auch meine Thaten schon hinreichend meines Namens Ruf zu erhalten."

Wenige Wochen vorher, ehe seine Lage bedenklich wurde, legte er ganz sein zurückhaltendes Wesen ab und war mit Allen recht vertraulich. Bertrands bediente er sich zwar immer, aber ich glaube nicht, daß er ihn wirklich lieb gehabt hat. Eines Tages sagte er bei Tafel zu demselben: Um Ihres eigenen Ruhmes willen sind Sie mir freiwillig ins Exil gefolgt. Sie haben Virgils treuen Achates spielen und Sich einen unsterblichen Namen machen wollen. Wennes sich nicht so verhielte, so wären Sie mit Las Casas nach Europa zurückgegangen. Warum thaten Sie es nicht?" — „Weil ich nicht wollte" antwortete Bertrand. „Nun ich habe nichts gegen Ihren hiesigen Aufenthalt, fuhr jener fort, aber Ihre Gegenwart ist mir jetzt zuwider." Bertrand stieg sogleich vom Tische auf, empfahl sich und ging.

Bonaparte wußte sich recht gut immer noch als Kaiser zu nehmen, wenn er auch keine politische Macht mehr hatte und ich habe Niemanden vom Gouverneur bis zum diensthabenden Capitain ihm sich nähern sehen, der ihm nicht die gebührende Achtung und Ehrfurcht erwiesen hätte.

Häufig fand ich bei ihm ein kleines Mädchen von etwa 9 Jahren, welches einem Sergeant von der Garnison gehörte und Bonapartes vorzügliche Gunst zu besitzen schien. So oft sie zu ihm kam, herzte und küßte er sie; und immer hob er in seinem Schnupftuche etwas auf, womit er sie bei ihrem Erscheinen beschenkte. Einstmals gab er ihr eine goldne Uhr mit einer Kette, und hing sie ihr

mit den Worten um den Hals: „Julchen, behalte dieß zum Andenken!" darauf nahm er ein Federmesser und grub damit auf das Gehäuse, so gut es gehen wollte, die Worte: Der Kaiser widmet dieß seiner kleinen Freundin Julie." — Ich habe nachher diese Uhr mehrmals in den Händen gehabt und bin überzeugt, daß Julie und ihre Nachkommen sie gewiß wie eine Reliquie aufheben werden. Er gab auch diesem Kinde Unterricht im Zeichnen, nahm für sie die Ansicht der fernen Anhöhen auf und entwarf ihr zum Spaß andere lächerliche Bilder. Wollte sie gehen, so küßte er sie auf die Wange, und war sie lange nicht bei ihm, so sah man ihm ordentlich den Verdruß an. Bei alle dem hatte dieses Kind nichts Auszeichnendes vor andern, sie war für ihr Alter gerade nicht klug und nichts weniger als hübsch.

Das Studium der Wissenschaften schien er nicht zu lieben. Er las mit vieler Aufmerksamkeit die neuen Zeitblätter, welche ihm zu Händen kamen, aber man hat ihn auch stundenlang in dem Wörterbuche von Chambaud blättern sehen. Johnsons Wörterbuch ist schon wegen der verschiedenen Citate interessanter; aber Chambauds Werk hat in dieser Hinsicht keinen Werth, und ich vermuthe, daß Bonaparte, während er zum Schein in diesem unfruchtbaren Buche blätterte, sich seinen eigenen Gedanken überließ und gar nicht las; wie der Verurtheilte, der zum Richtplatz geführt wird, zwar mit unverwandten Augen auf das Buch des ihn begleitenden Priesters sieht, dabei aber kein Wort lies't.

Den 2. April erfuhr Bonaparte zum ersten

male, in welchem bedenklichen Zustande er sich befinde. Selbigen Tages stand er früh auf und ging in der bei der Küche befindlichen Baumschule umher. Auf einmal wurde man aber gewahr, daß er sich auf den Rasen niedersetzen mußte, Montholon eilte herbei und fragte ihn, ob ihm etwas fehle? - Mir ist so übel, antwortete er, ich habe Leibschmerzen; — — das sind die Vorboten des nahen Todes, dessen Rufe wir Alle folgen müssen." — Der Graf Montholon wollte darüber lachen, da stand aber Bonaparte auf, faßte ihn bei dem Arme und sagte mit der ihm eigenen Kopfbewegung: „Mein Freund, über den Tod darf man nicht lachen, wenn er einem so nah ist!" — Jetzt trat aber die Kleine mit einem Fruchtkörbchen ein, die sogleich seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er nahm sie freundschaftlich bei der Hand, führte sie in den Saal, wo das Frühstück aufgetragen war und füllte ihr das Körbchen mit Backwerk und anderen Näschereien. Hierzu that er eine Flasche Liqueur und sagte: „Das ist für deinen Vater, er mags auf meine Gesundheit trinken." In den folgenden Tagen nahmen seine Kräfte immermehr ab, er sog dabei so viel Orangen aus, daß der Arzt es endlich für nöthig fand, ihm deshalb Vorstellungen zu machen. „Behalten Sie doch ja Ihren guten Rath für Sich, war seine Antwort, bis ich Sie darum frage."

Wir haben hier auf der Insel eine Art von Goldschmidt und Kunsthändler, dessen sich Bonaparte bisweilen bediente um etwas ändern oder kleine Bijouterien fertigen zu lassen. Dieser Mensch war ein Erzlügner und Bonaparte, der ihn von

dieser Seite kannte, ließ sich von ihm gern etwas vorlügen. Eines Abends fragte er ihn, ob er wohl ihm einen silbernen Sarg machen könne? Dieser fing, in der Absicht Napoleon von dergleichen Gedanken abzubringen, auf diese Frage zu lachen an, worauf ihm aber derselbe, ehe er antworten konnte mit den Worten anfuhr: „Da ertappe ich Sie einmal wieder auf einer Lüge, denn Sie wollen mir gewiß glauben machen, ich befände mich wohl und würde nicht binnen hier und einigen Wochen sterben.“ — „Das wolle Gott verhüten!“ erwiederte nun mit ernster Miene der Kunsthändler. „Nein, das wolle Gott nicht verhüten, fuhr er lebhaft fort, er mag mich nur bald sterben lassen; denn ich bin überzeugt, mein Leben ist für mich kein Segen, sondern ein Fluch!“ — Mit diesen Worten stand er auf, ging mit scheinbarer Gleichgültigkeit an das Fortepiano und nach kurzem Vorspiele begann er seine Lieblingsarie:

O Richard! o mon roi!
L'univers t'abandonne.

Jetzt stand er auf, schellte und ließ dem Goldschmidt etwas zum Ausbessern geben, den er mit den Worten entließ: „Das ist der letzte Dienst, den Sie mir thun! Adieu!“

Diese Vorempfindungen von seinem nahen Tode trogen nicht, immermehr schwanden seine Kräfte, kaum konnte er noch gehen, auch wollte er sich durchaus nicht helfen lassen. Auf die Stühle sich stützend wankte er mühsam von einem Ende des Zimmers zum andern, wobei er oft auf die beiden Bildnisse seiner Gemahlin und seines Soh-

nes blickte. Diese Gemälde sind, wenn ich nicht irre, von Davids Meisterhand und ich habe mir sagen lassen, daß sie auf ausdrücklichen Befehl des Verstorbenen an den Kaiser von Oesterreich gelangen sollen.

Die kleine Julie besuchte ihn wie gewöhnlich; er ließ sie lesen und sich erzählen, was in der Stadt vorgehe und man von ihm spreche. Einmal sagte sie ihm, man halte ihn nicht für eigentlich krank, sondern nur ärgerlich und gramvoll. „Ich wollte, antwortete er seufzend, ja ich wünschte sie hätten recht; — Nein, fuhr er lebhaft fort, ich wünsche es nicht. Julie, du mußt einen anderen Lehrmeister dir aussuchen, ich werde dich nicht lange mehr unterrichten können.“ Er hat dieses Kind auch in seinem Testamente nicht vergessen. „Wenn ich sie auch nicht ganz unabhängig machen kann, sagte er 3 Tage vor seinem Tode zu Automarchi, so will ich ihr doch wenigstens so viel vermachen, daß sie bei Fleiß und Ordnung ihre ganze Lebenszeit glücklich seyn kann.

Als seine Kräfte so sehr abgenommen hatten, daß er sich gar nicht mehr fortbewegen konnte, so suchte er gestützt auf die Arme der bei ihm befindlichen Personen sein Lager, von welchem er auch nicht wieder aufstand. Ohngefähr 12 Tage vor seinem Ende ließ er mich vor sein Bett rufen und fragte mich, ob ich nichts Neues gehört habe, seit kürzlich Schiffe aus Europa angekommen wären? Auf meine verneinende Antwort gab er mir den Auftrag, ihm einige neue Zeitungsstücke zu verschaffen, sie möchten kosten, was sie wollten. Mit Mühe nur konnte ich dergleichen verschaffen, die noch dazu nicht ganz neu

waren. Er las sie eilig durch und brach einmal in die Worte aus: „Neapel! Neapel! Die armen Teufel! Mürat war ohnstreitig der wackerste König, den sie je gehabt, aber sie sahen es nicht ein! Es sind lauter Lazaroni's vom Herzog bis zum niedrigsten Bettler. Waren Sie schon einmal in Neapel?“ „Ja“ — „Ei, da giebts schöne Frauen, schöne Menschen, die zu leben wissen — Sind Sie verheurathet?—„Ja“ — Darauf nahm er von einem Nachttische ein Messer, zerschnitt die Schnur an seinem Bette und fragte mich mit bittern Lächeln: „Können Sie diese beiden Ende wohl so wieder zusammenfügen, daß sie nur ein Stück ausmachen?“ — Ohne meine Antwort abzuwarten hob er sie in die Höhe und warf sie in die Stube, worauf er sich auf seine Kopfkissen zurücklegte und in ein tiefes Nachsinnen versunken schien.

Ich war einmal zugegen, als man ihm Arznei brachte. Er nahm sie ohne Widerrede ein, sagte aber dabei: Für mich giebt es kein Balsam, der mich heilen könnte!“ — Am Abend vor seinem Todestage sprach er ungewöhnlich viel, man hörte ihn sogar trällern und seine Lieblingsarie: O Richard, mein König rc. singen. Bertrand und Montholon waren beständig bei ihm, oft drückte er Bertrands Hand zum Zeichen seiner Dankbarkeit, Als seine Freunde ihm sagten, daß der Augenblick gekommen wäre, die letzte Oehlung zu empfangen, machte er eine Bewegung mit der Hand und sagte: „Ich scheide in Frieden mit dem ganzen Menschengeschlechte.“ Darauf gab er mit wahrer sokratischen Seelenruhe den Befehl, man solle seinen

Leichnam öffnen und die wahre Beschaffenheit seiner Krankheit allgemein bekannt machen.

Etwa 4 Stunden vor seinem Tode ließ er einige Papiere in Ordnung bringen, die er seiner Gemahlin schickte. Von seinem Tode selbst will ich nichts weiter sagen, als daß er heiter und sanft war. Jene Heiterkeit, die sich in seinem Gesichte mahlte, wenn er ganz harmlos und ohne allen Aerger war, konnte auch selbst die kalte Hand des Todes aus seinen Gesichtszügen nicht verwischen. Noch an dem nämlichen Morgen sagte er: „Der Tod hat für mich nichts fürchterliches; seit drei Wochen ist er mein Schlafkamerad, jetzt wird er mich umarmen und davon führen."

Er hat in der letzteren Zeit seiner Krankheit außerordentlich viel ausgestanden, doch trug er seine Leiden mit solcher Ergebung, daß man nie ihn klagen hörte. Seine vorige Corpulenz hatte sich in Hagerkeit verwandelt; sein Auge, unlängst noch voller Feuer, war matt und trübe. Am Abend des 1sten Mai wurde ich vor ihn gelassen. Ach, aller Schimmer menschlicher Größe war jetzt von diesem Exkaiser gewichen! — Er schien mit dem Tode zu ringen, Bertrand stand auf der einen, Montholon auf der andern Seite seines Bettes; Madame Denlemer hielt seinen Kopf und die kleine Julie hatte seine Hand gefaßt. Er lächelte mir zu, versuchte sich aufzurichten, doch vergebens. Einige Minuten lang sprach er zu uns in höchst gütigen Ausdrücken, dann gab er uns ein Zeichen, das wir abtreten möchten. Hier sah ich Napoleon zum letzten Mal. Ich gestehe gern, daß ich mich

im Anschauen dieses Mannes, der einst mit seinem Namen Alles in Furcht und Schrecken setzte, beim Weggehen nicht entbrechen konnte, mich erfurchtsvoll zu verneigen; mag auch mich immerhin Mancher tadeln, der meine Gefühle nicht mit mir theilt.

In seiner Todesstunde konnte ich nicht zugegen seyn. Der General Bertrand und Graf Montholon waren zugegen, als er seine Seele aushauchte. In der zunehmenden Fieberhitze fragte er noch kurz vorher den Dr. Automarchi: „Giebts nichts Neues aus Europa?“ — Ja. — „Sind Briefe an mich da?“ — Nein. — Lesen Sie doch, lesen Sie.“ — Nur mit Mühe brachte er diese Worte hervor, worauf Automarchi einige Seiten vorlas. „Was meldet man von Parma, von meiner Gattin, von meinem Sohne?“ —

Um 9 Uhr ließ Napoleon den Graf Bertrand an die Seite des Bettes kommen und redete ihn mit starker Stimme und in einem feierlichen Tone an. Der Graf und mit ihm ein Frauenzimmer, dessen Namen ich nicht zu nennen wage, näherten sich ihm und ersterer ließ sich vor dem Bette auf die Knie nieder. „Ich wollte, hub er an, ich wollte Ihnen noch etwas über Frankreich sagen“ — mit diesen Worten sank er aber zurück in sein Kopfkissen, von welchem er sich nicht wieder erhob.

Es geschieht gewöhnlich, daß die Menschen, wenn nicht eher, doch auf dem Todtenbette ihre religiösen Grundsätze ganz äußern; selbst Voltaire und Thomas Payne riefen da noch den Namen Jesu Christi an; Bonaparte aber behielt sie in den

letzten Augenblicken bei sich. Einer der Anwesenden fragte ihn: Glauben Sie auch an Jesum Christum, unsern Herrn? — Darauf antwortete er: „Muß denn darnach gefragt werden? Habe ich das, was ich that, nicht durch Gottes Macht und Hülfe gethan? stehe ich nicht im Begriff hinzugehen und Rechenschaft zu geben von dem, wie ich meine Pflichten erfüllt?“ —

Die Tröstungen der Religion, scheinen allerdings auf seinen Geist gewirkt und in seinen letzten Stunden alle irdische Leidenschaften ausgelöscht zu haben. Er warf sich in die Arme des Allerbarmers, der nie vergebens sich anrufen läßt.

Der Wechsel seines Geschicks und sein Tod auf dieser entfernten Insel diene allen gekrönten Häuptern zur Lehre und Warnung. Der Mann, in dessen Hand das Zepter eines mächtigen Kaiserreichs ruhte, fand sein Ende auf einem öden Felsen, die Stürme des Ozeans sangen sein Requiem und das Geschütz auf der Spitze der Echelle war seine Todtenglocke.

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merkwürdige Actenstücke zur Geschichte der Gefangenschaft, Schicksale und letzten Lebensaugenblicke Napoleon Bonaparte's auf St. Helena höchst interessante, zum Theil noch gar nicht bekannte Nachrichten über dessen Leben, Kämpfe, Krankheit, Tod und Begräbnis enthaltend ; nach dem Franzö

Sondershausen 1822

Biogr. 3329 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10069432-8